



**C. S. Forester**

*Hornblower  
Band 07*

**Unter wehender  
Flagge**

**Scan by Kaahaari  
edit by eboo**

Durch sein letztes Gefecht in Gefangenschaft geraten, sitzt Hornblower in Rosas fest und wartet auf die ueberfuehrung nach Paris. Dort soll er fuer das franzoesische Volk und den Rest der Welt als Kriegsverbrecher hingerichtet werden. Doch Napoleon hat die Rechnung ohne Hornblower gemacht. Durch einen flinken Handstreich, befreit sich Hornblower und kann mit seinem Gefaehrten Bush und seinem Bootssteuer Brown entkommen. Sie finden Zuflucht bei koenigstreuen Aristokraten und einen Ausweg um wieder nach England zurueck zukehren.

ISBN: 3548237894

Ullstein Taschenbuchverlag

Erscheinungsdatum: 1996

**Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!**

Kapitän Horatio Hornblower wanderte auf einem Teil der Wälle von Rosas hin und her, der von zwei Posten mit geladenen Musketen begrenzt wurde. Der Kommandant hatte ihm gestattet, sich hier Bewegung zu machen. Über ihm leuchtete die strahlende Herbstsonne des Mittelmeers vom blauen Himmel und schien auf das blaue Wasser der Bucht von Rosas, deren Ränder dort weiß gesäumt waren, wo sich die schwache Brandung an der Küste aus goldenem Sand und graugrünen Klippen brach. Dunkel gegen die Sonne flatterte die französische Trikolore über Hornblowers Kopf. Sie verkündete der Welt, daß sich Rosas in den Händen der Franzosen befand und daß Kapitän Hornblower ein Gefangener war. Keine halbe Seemeile von ihm entfernt lag das entmastete Wrack seines Schiffes Sutherland. Man hatte es auflaufen lassen, um es nicht in tieferem Wasser sinken zu lassen. Dahinter ankerten die vier Linienschiffe, die er bekämpft hatte. Hornblower kniff die Augen zusammen. Obwohl er es ein wenig bedauerte, nicht mehr sein Teleskop zu besitzen, erkannte er doch selbst auf diese Entfernung, daß jene Schiffe nicht befähigt waren, in See zu gehen, und es vermutlich auch in absehbarer Zeit nicht sein würden. Sogar an Bord jenes Zweideckers, der mit einigermaßen intakter Takelage entkommen war, mussten alle zwei Stunden die Pumpen in Gang gesetzt werden, um ihn vor dem Wegsacken zu bewahren. Den anderen dreien aber war es bisher noch nicht gelungen, die Masten zu ersetzen, die sie im Gefecht einbüssten. Die Franzosen waren hundsmiserable Seeleute, wie das nach siebzehn Jahren fortgesetzter Niederlagen und nach sechs Jahren der Blockade kaum anders zu erwarten war.

In ihrer französischen Art waren sie alle äußerst liebenswürdig gegen ihn gewesen. Sie hatten ihm in überschwenglicher Weise seine ruhmreiche Verteidigung und die kühne Entschlusskräfte gepriesen, die er bewies, als er sich allein mit seinem Schiff zwischen die vier Gegner und deren

Zufluchtsort Rosas warf. Sie hatten ihre lebhärteste Genugtuung über die Tatsache geäußert, daß er wie durch ein Wunder unverletzt aus einem Kampf hervorgegangen war, in dem zwei Drittel seiner Besatzung gefallen oder verwundet worden war. Dessen ungeachtet aber hatten sie in einer Weise geplündert, die die Truppen des Kaiserreiches in ganz Europa verhasst gemacht hatte. Selbst die Taschen der Verwundeten, die in stöhnenden Gruppen auf den Decks der Sutherland umhergelegen hatten, wurden nicht verschont. Bei der ersten Begegnung mit Hornblower hatte der Admiral seinem Erstaunen darüber Ausdruck gegeben, daß der englische Kommandant nicht mehr den Degen trug, den er ihm seines tapferen Verhaltens wegen hatte zurückgeben lassen. Als Hornblower daraufhin erklärte, die Waffe niemals wiedergesehen zu haben, wurde eine Untersuchung angeordnet, die zwar den weggeworfenen Degen in irgendeinem Winkel des Flaggschiffes zutage förderte, doch war er inzwischen sämtlicher goldenen Beschläge beraubt worden. Nur die auf die Klinge eingravierte ruhmreiche Inschrift kennzeichnete ihn noch als Ehrengabe. Der französische Admiral hatte indessen nur gelacht. Nicht im Traume fiel es ihm ein, nach dem Dieb fahnden zu lassen. So baumelte denn das Geschenk der Vaterländischen Vereinigung ohne den Schmuck des Goldes, des Elfenbeins und der kleinen Perlen an Hornblowers Seite. Nackt ragte die Klinge aus der verstümmelten Scheide hervor.

Die französischen Soldaten, die in Scharen über das eroberte Schiff hergefallen waren, hatten selbst alle Messingbeschläge gestohlen, und die wenig appetitanregenden Vorräte wurden von ihnen mit einer Gier verschlungen, die erkennen ließ, in welcher unzulänglicher Weise die Männer gepflegt wurden, die für das Kaiserreich ihre Haut zu Markte trugen, aber nur einige hatten sich bis zur Bewusstlosigkeit am Rum berauscht. In einem ähnlichen Falle - den die englischen Offiziere allerdings von vornherein verhindert hätten - würden britische Seeleute so

hemmungslos getrunken haben, bis neun Zehntel von ihnen umgefallen wären oder eine wüste Rauferei begonnen hätten. Die französischen Offiziere hatten es in der üblichen Weise den Gefangenen freigestellt, in den Dienst Napoleons zu treten, wobei jedem gute Behandlung und regelmäßige Bezahlung zugesichert wurde, der sich entweder für die Flotte oder für die Armee anwerben ließ. Hornblower war stolz darauf, daß niemand solcher Versuchung erlegen war.

Infolgedessen langweilten sich nun die wenigen Unverwundeten drinnen in einem leeren Magazin des Forts, in das man sie unter strenger Bewachung eingesperrt hatte. Sie mussten auf Tabak, Rum und frische Luft verzichten, drei Dinge, die für die meisten von ihnen den Unterschied zwischen Himmel und Hölle darstellten. Die Verwundeten aber - jene einhundertfünfundvierzig Verwundeten - faulten in einer dumpfigen Kasematte, in der das Fieber und der Wundbrand bald mit ihnen aufräumen würden. Den folgerichtig denkenden Franzosen wäre es als Unfug erschienen, hätte man irgendwelche Mittel für die Pflege der Verwundeten verwendet, die, falls sie genesen wären, nur eine Belastung dargestellt haben würden. Überdies litt die katalanische Armee derartig Mangel, daß man selbst für die eigenen Kranken wenig zu tun vermochte.

Ein leichtes Stöhnen drängte sich über Hornblowers Lippen, während er auf dem Wall hin und herschritt. Ihm stand eine eigene Kammer zur Verfügung, ein Bursche, frische Luft und Sonnenschein, während die armen Teufel, deren Vorgesetzter er war, alle Schrecken der Gefangenschaft auskosten mussten. Selbst die wenigen anderen unverwundeten Offiziere hatte man ins Stadtgefängnis gesteckt. Gewiss, er ahnte, daß ihm ein ganz besonderes Schicksal vorbehalten war. Während jener ruhmreichen Tage, da er als Kommandant der Sutherland, ohne zu wissen, den Beinamen ›Der Schrecken des Mittelmeeres‹ erworben hatte, war ihm die Wegnahme der

Batterie von Llanza dadurch gelungen, daß er das Schiff unter französischer Flagge bis dicht unter Land gebracht hatte. Das war eine erlaubte Kriegslüge, für die man unzählige geschichtliche Beispiele anführen konnte, aber offenbar bezeichneten die Franzosen sein Verhalten als Verbrechen. Bei nächster Gelegenheit würde man ihn daher nach Frankreich oder nach Barcelona schaffen, um ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen. Es sah Bonaparte durchaus ähnlich, ihn erschießen zu lassen; teils um seinem Zorn Luft zu machen, teils um Europa wieder einmal in überzeugender Weise die britische Hinterhältigkeit und Verworfenheit vor Augen zu führen. Während der letzten Tage glaubte Hornblower in den Blicken seiner Bewacher eine Bestätigung seines Argwohns entdeckt zu haben.

Die Nachricht von der Wegnahme der Sutherland hatte inzwischen Paris erreicht, und die Zeit genügte, um die entsprechenden Befehle des Kaisers nach Rosas gelangen zu lassen. Sicherlich hatte der *Moniteur Universel* ein großes Triumphgeschrei angestimmt und dem ganzen Festlande erklärt, daß der Verlust des Linienschiffes den nahe bevorstehenden Zusammenbruch des neuen Karthagos ankündige. Binnen einiger Wochen würde wahrscheinlich eine weitere Veröffentlichung des Inhalts erscheinen, daß ein verräterischer Diener des perfiden Albions seinen wohlverdienten Lohn auf den Wällen von Vincennes oder des Forts Montjuich gefunden habe.

Hornblower räusperte sich nervös. Er hatte angenommen, daß er sich fürchten würde, und nun wunderte er sich darüber, daß dies nicht der Fall war. Der Gedanke an solch ein jähes und unvermeidliches Ende beunruhigte ihn weniger als die unklaren Vorstellungen, die sich ihm aufdrängten, wenn er auf seinem Achterdeck stehend ins Gefecht segelte. Ja, er konnte diesen Ausgang sogar begrüßen, denn nun stand ihm das Ende aller seiner Kümernisse bevor, der Sorgen um seine Frau Maria, die

ihrer Niederkunft entgegensah, und der selbstquälerischen Sehnsucht nach Lady Barbara, die seinen Admiral geheiratet hatte. In den Augen Englands würde er als Märtyrer betrachtet werden, dessen Witwe eine Pension verdiente. Ein ehrenvolles Ende würde es sein, das besonders einem Mann wie Hornblower willkommen sein musste, dessen Zweifel an der eigenen Fähigkeit ihn stets die Schande beruflichen Versagens fürchten ließ.

Und auch die Gefangenschaft als solche fände damit ihr Ende. Schon früher einmal hatte Hornblower zwei nervenzerreißende Jahre als Gefangener in Ferrol zugebracht. Mit der Zeit allerdings hatte er das Elend jenes Zustandes vergessen, doch wurde die Erinnerung infolge der jüngsten Ereignisse wieder lebendig. In jenen Tagen war ihm die Freiheit des eigenen Achterdecks, die schönste Freiheit der Welt - Kommandant eines Kriegsschiffes zu sein - versagt geblieben. Auch jetzt empfand er es als Qual, Gefangener zu sein, obwohl man ihm gestattete, den Himmel und das Meer zu betrachten. Einem hinter Gitterstäben verbannten Löwen muss ähnlich zumute sein, wie es damals dem Kapitän Horatio Hornblower war. Er fühlte sich plötzlich krank infolge der ihm aufgezwungenen Haft. Er ballte die Fäuste und bedurfte starker Willenskraft, sie nicht in einer Geste der Verzweiflung empor zustrecken.

Sich innerlich seiner kindischen Schwäche wegen verhöhrend, riss er sich wieder zusammen. Um sich abzulenken, sah er auf das blaue Meer hinaus, das er so sehr liebte, er sah die Reihen der schwarzen Scharben, die sich wie Scherenschnitte von der grauen Klippe abhoben, und die Möwen, die unter dem blauen Himmel schwebten. Fünf Seemeilen vom Lande entfernt gewährte er die Marssegel Seiner Majestät Fregatte Cassandra, die unermüdlich jene unter den Kanonen von Rosas liegenden vier französischen Schiffe bewachte, und jenseits von ihr waren die Royals der Pluto und der Caligula zu erkennen. Der Geschwaderchef erwartete das Eintreffen anderer Einheiten der

Mittelmeerflotte, um dann mit diesen zusammen das französische Geschwader zu vernichten. Die Pluto führte die Flagge des Admirals Leighton im Topp, des unwürdigen Gatten der von Hornblower geliebten Lady Barbara, aber der Gefangene schüttelte den Gedanken daran ab. Er durfte sich darauf verlassen, daß die Briten seine Niederlage rächen würden. Martin, der das Blockadegeschwader von Toulon befehlige Vizeadmiral, würde schon dafür sorgen, daß Leighton den Angriff richtig durchführte, mochten die Batterien von Rosas auch keineswegs zu verachten sein.

Prüfend ließ Hornblower den Blick über die wuchtigen Vierundzwanzigpfünder gleiten, die die Mauer säumten. Die Flügelbastionen waren sogar mit Zweiundvierzigpfündern bestückt, ganz gewaltigen Geschützen. Er beugte sich über die Brüstung und blickte hinunter. Senkrecht fiel die Festungsmauer zu der etwa sieben Meter tiefer gelegenen Grabensohle ab. Die derben Palisaden, die sich dort drunten entlang zogen, konnten von einem Belagerer erst dann zerstört werden, wenn es gelungen war, eine Suppe bis zum anderen Rand des Grabens vorzutreiben. Gegen einen Handstreich war die Zitadelle von Rosas gefeit. Ständig schritten Patrouillen die Wälle ab. Drüben vor der Contrescarpe sah Hornblower die massiven Tore, deren Fallgitter herabgelassen waren. Dort lag stets eine Hundertschaft bereit, um jeden Überraschungsangriff abzuschlagen, der der Wachsamkeit der zwanzig Mann starken Vorposten entgehen konnte.

Drunten im Hof des Werkes exerzierte eine Kompanie. Deutlich drangen die schrillen Kommandoworte bis zu dem Gefangenen herauf. Sie waren italienisch. Bonaparte hatte die Eroberung Kataloniens vorwiegend den fremden Hilfstruppen seines Kaiserreichs, den Italienern, Neapolitanern, Deutschen, Schweizern und Polen, anvertraut. Die Uniformen der exerzierenden Truppe sahen zerlumpt aus, und die Richtung taugte ganz und gar nichts. Selbst die Fetzen, mit denen die

Leute bekleidet waren, zeigten kein einheitliches Aussehen. Sie trugen weiße, blaue, graue oder braune Stücke, den Beständen entsprechend, über die die liefernden Depots verfügten. Auch schienen die armen Teufel halb verhungert zu sein. Von der fünf bis sechstausend Mann starken Division waren jene Leute, die Hornblower sah, ungefähr alles, was für den eigentlichen Dienst in Frage kam; alle anderen suchten in der näheren oder weiteren Umgebung der Stadt Lebensmittel aufzutreiben, denn niemals fiel es Bonaparte ein, für die Verpflegung seiner in Feindesland stehenden Truppen zu sorgen, die auch nur selten die Löhnung erhielten. Erstaunlich war es, daß dieses uneinheitliche Imperium so lange zusammenhielt. Es bewies damit die Unzulänglichkeit der verschiedenen Königreiche, die sich Napoleon entgegengestellt hatten. Am anderen Ende der Iberischen Halbinsel kämpfte Wellington mit seiner disziplinierten, teilweise aus Deutschen bestehenden Armee. Hornblower war davon überzeugt, daß die von Wellington geführten Rotröcke erfolgreich sein würden, und diese Gewissheit hätte er auch dann gehabt, wenn der Feldherr nicht der Bruder der geliebten Lady Barbara gewesen wäre.

Dann aber zuckte er die Achseln. Selbst Wellington konnte das französische Kaiserreich nicht schnell genug zu Fall bringen, um ihn vor der Erschießung zu bewahren. Überdies war jetzt die Zeit des täglichen Spaziergangs abgelaufen, der nächste Abschnitt seiner eintönigen Tageseinteilung bestand in einem Besuch der in der Kasematte untergebrachten Verwundeten. Dann kamen die im Magazin eingeschlossenen Gefangenen an die Reihe. Die Höflichkeit des Festungskommandanten gestattete ihm zehn Minuten Frist für jeden Besuch, ehe er selbst wieder in seine Zelle gesperrt wurde, in der er traurig den Versuch machte, zum soundsovielten Male das halbe Dutzend Bücher zu lesen, die alles darstellten, was sich in Rosas hatte auftreiben lassen, oder drei Schritte in jeder Richtung auf und niederzugehen, sofern er sich nicht lieber aufs Bett warf, um an

Maria und an das Kind zu denken, das im neuen Jahre geboren werden sollte. Qualvoll schweiften seine Gedanken dann immer wieder zu Lady Barbara ab.

In der folgenden Nacht schreckte Hornblower jählings aus dem Schlaf auf, ohne sich vorerst darüber klar zu sein, was ihn geweckt hatte. Dann aber, als sich der Lärm wiederholte, begriff er. Der dumpfe Donner einer über ihm abgefeuerten Kanone war es. Klopfenden Herzens sprang er aus dem Bett, und noch ehe er auf seinen Füßen stand, erhob sich ein Höllenspektakel. Droben feuerten die Geschütze, und irgendwo außerhalb der Zitadelle musste ein heftiger Artilleriekampf stattfinden. Schwacher, von den Wolken zurückzuckender Widerschein des Mündungsfeuers flackerte durch die vergitterten Fenster. Gleich darauf rasselten draußen vor Hornblowers Tür die Trommeln. Hornsignale riefen die Garnison zu den Waffen. Vom gepflasterten Hof hallte das Klappern vieler genagelter Stiefel herauf.

Das mächtige Pulsieren der Artillerie konnte nur eine bestimmte Bedeutung haben. Im Schutze der Dunkelheit war das britische Geschwader in die Bucht eingelaufen, und nun schmetterten die rollenden Breitseiten in die Flanken der vor Anker liegenden Schiffe. Kaum tausend Meter von dem Gefangenen entfernt, fand eine Seeschlacht statt, von der er nichts sehen konnte. Es war zum Verrücktwerden. Er versuchte, die Kerze anzuzünden, aber seine bebenden Finger kamen nicht mit Stahl und Schwamm zurecht. Zornig warf er die Zunderbüchse zu Boden. Im Finstern zog er sich an, und dann donnerten seine Fäuste gegen die Tür. Er wusste, daß der Posten Italiener war, und er sprach nicht Italienisch, während er fließend Spanisch und schlecht Französisch zu sprechen vermochte.

»Offizier! Offizier!« brüllte er, und dann hörte er, wie der Wachtposten nach dem Sergeanten der Wache rief, dessen Schritte sich gleich darauf näherten. Das Hinundherlaufen der alarmierten Soldaten war bereits verstummt.

»Was wünschen Sie?« fragte der Italiener. Hornblower erriet es jedenfalls, obwohl er die Worte nicht verstand.

»Offizier! Offizier!« tobte er, gegen die schwere Tür polternd. Noch immer erbebt die Luft von dem rollenden Artilleriefeuer. Endlich drehte sich der Schlüssel im Schloss. Die Tür flog auf, und er blinzelte in das Licht einer Fackel. Zwischen dem Wachtposten und dem Sergeanten stand ein junger Leutnant in sauberer weißer Uniform.

»Qu'estce que monsieur desire?« fragte er. Er also verstand wenigstens Französisch, wenn er es auch schlecht aussprach. Hornblower bemühte sich, seinen Gedanken in der ihm fremden Art Ausdruck zu geben.

»Ich wünsche zu sehen!« stotterte er. »Ich wünsche die Schlacht zu sehen! Lassen Sie mich auf die Wälle gehen.«

Der junge Offizier schüttelte unschlüssig den Kopf. Wie die meisten seiner Kameraden hegte auch er freundliche Gefühle für den englischen Kommandanten, der, wie es hieß, binnen kurzem nach Paris befördert und dort erschossen werden sollte.

»Es ist verboten«, murmelte er.

»Ich werde nicht fliehen«, versprach Hornblower. Die Erregung löste ihm die Zunge. »Ich schwöre es! Kommen Sie mit, aber lassen Sie mich sehen! Ich will es sehen!«

Noch immer zögerte der Leutnant.

»Ich darf meinen Posten nicht verlassen.«

»Dann lassen Sie mich allein gehen. Ich schwöre Ihnen, daß ich den Wall nicht verlassen, daß ich keinen Fluchtversuch unternehmen werde.«

»Ehrenwort?«

»Ehrenwort. Ich danke Ihnen, Herr.«

Der Leutnant trat beiseite, und Hornblower stürzte aus der Zelle. Über den kurzen Gang erreichte er den Hof, und dann rannte er die Rampe hinauf, die zur seewärts gelegenen Bastion

führte. Gerade als er sie erreichte, feuerten die dort stehenden beiden Zweiundvierzigpfünder mit ohrenbetäubendem Krachen, und die langen gelbroten Flammen des Mündungsfeuers blendeten ihn fast. Bitterer, stechender Pulverqualm hüllte ihn ein. Die Bedienungsmannschaften beachteten ihn nicht. Er hastete die steile Treppe zur Kurtine empor, von wo aus er unbehelligt durch das Feuer der schweren Batterie dem Gefecht folgen konnte.

Da drunten schien ein ganzes Feuerwerk abgebrannt zu werden. Stichflammen durchzuckten das über der Rosasbay liegende nächtliche Dunkel. Fünfmal lohte in regelmäßigen Zwischenpausen die leuchtendrote Glut der Breitseiten auf, und jedes solche Aufflammen erhellte ein stattliches Schiff, das unter genauer Innehaltung seines Platzes in der Kiellinie an den ankernden französischen Schiffen entlangglitt. Die Pluto führte. Hornblower erkannte ihre drei Decks, die an der Gaffel wehende Flagge und die im Kreuztopp gesetzte Admiralsflagge. Es standen die Marssegel; die übrigen waren größtenteils festgemacht. Leighton würde dort drüben auf seinem Achterdeck auf und niedergehen; vielleicht auch an Barbara denken. Als zweite folgte die Caligula. Sicherlich stampfte Bolton, begeistert von dem Donnern der Breitseiten, auf den Decksplanken umher. Das Schiff entwickelte eine lebhaftere Feuergeschwindigkeit und - nun ja, ungeachtet seiner mangelhaften Erziehung war Bolton ein tüchtiger Kommandeur. Die Inschrift ›Oderint dum metuant‹ - der Wahlspruch des Kaisers Caligula -, die sich in goldenen Lettern über das Heck zog, hatte für Bolton keine Bedeutung gehabt, bis Hornblower sie ihm übersetzte und erklärte. Vielleicht wurden jene Buchstaben gerade in diesem Moment von einer französischen Kanonenkugel zerschmettert.

Das feindliche Feuer war indessen schlecht geleitet und sehr unregelmäßig. Es gab da kein plötzliches Aufleuchten der Breitseiten, sondern nur ein wildes Sprühen und Blitzen der

einzelnen abgefeuerten Geschütze. In einem durch Überraschung eingeleiteten Nachtkampf wie diesem würde Hornblower nicht einmal von englischen Seeleuten die unbedingte Feuerdisziplin erwartet haben. Er zweifelte daran, daß mehr als ein Zehntel der französischen Artillerie überhaupt vorschriftsmäßig bedient wurde. Die schweren Geschütze der Festung aber, die in seiner nächsten Nähe feuerten, halfen der Sache Frankreichs wahrscheinlich sehr wenig, wenn sie ihr nicht geradezu Schaden zufügten. In der Dunkelheit und bei rund tausend Meter Schussentfernung trafen die Geschosse der großkalibrigen Kanonen vermutlich Freund und Feind, obwohl sie auf unbeweglicher Plattform standen. Wirklich, es hatte sich gelohnt, daß der Admiral Martin den Angriff für diese Neumondnacht befohlen und dabei alle navigatorischen Gefahren in Kauf genommen hatte, die die Bucht von Rosas enthielt.

Hornblower bekam Atemnot vor Erregung, als er sich vergegenwärtigte, wie es jetzt an Bord der britischen Schiffe aussah. Die Lotgasten sangen ruhig die gemessenen Wassertiefen aus, die Schiffe legten sich unter dem Rückstoß der brüllenden Breitseiten nach Feuerlee über, in den Batteriedecks leuchteten die Gefechtslaternen undeutlich durch den Qualm, die Lafetten polterten und kreischten, während die Geschütze wieder ausgerannt wurden, die Artillerieoffiziere schrien ihre Befehle, und mit beherrschter Stimme erteilte der Kommandant dem Rudergänger seine Anweisungen. Weit beugte sich Hornblower über die Brüstung, um besser das nächtliche Dunkel der Bucht mit den Blicken durchdringen zu können.

Der schwache Geruch von Holzrauch drang ihm in die Nase. Unverkennbar unterschied er sich von dem ätzenden Pulverqualm, der an den Geschütz-mündungen entlangstrich. Offenbar hatte man Feuer angezündet, um Kanonenkugeln zu erhitzen, aber der Kommandant, der unter den vorliegenden

Umständen mit glühenden Kugeln schießen wollte, musste ein Narr sein. Französische und englische Schiffe waren gleichermaßen brennbar, und in dieser Finsternis konnte Freund und Feind getroffen werden. Plötzlich krallte Hornblower die Hände in die steinerne Brüstung, und dann starrte er so lange auf das hinaus, was seine Aufmerksamkeit erregte, bis seine Augen schmerzten. Ein winziger, gedämpft rötlicher Fleck leuchtete dort in der Ferne. Die Engländer führten Brander ins Treffen. Ein vor Anker liegender Feind bot für diese Art des Angriffes das denkbar beste Ziel. Martin hatte alles wohlbedacht, als er zunächst die Linienschiffe vorschickte, um etwa vorhandene Wachfahrzeuge hinwegzufegen, die feindliche Artillerie niederzukämpfen und die Aufmerksamkeit der Franzosen zu fesseln. Der rote Feuerschein nahm plötzlich zu; heller und heller wurde er und enthüllte dadurch die Takelage einer kleinen Brigg. Grell aber flammte er auf, als die wenigen wagemutigen Kerle, die an Bord blieben, die Luken und Stückpforten aufrissen, um den Luftzug zu verstärken. Nun konnte selbst Hornblower von der Höhe der Zitadelle aus die hervorschießenden Flammenzungen sehen, und gleichzeitig erkannte er in ihrem Schein die Umrisse der längsseits liegenden *Turenne*, des einzigen Franzosen, der mit allen Masten aus dem letzten Seegefecht hervorgegangen war. Wer immer der junge Offizier sein mochte, der den Brander befehligte, jedenfalls war er ein kaltblütig handelnder und entschlossener Mann, der es verstand, sich das günstigste Ziel von allen auszusuchen.

Hornblower sah glühende Punkte an den Wanten und Stagen der *Turenne* emporklettern, bis sie sich wie ein Feuerwerksbild in feurigen Linien vom nächtlichen Hintergrund abhob. Jäh aufleuchtende Stichflammen verrieten das Hochgehen der Bereitschaftsmunition, und dann schwang das ganze Linienschiff herum und begann, da die Ankertrossen durchgebrannt waren, vor dem leichten Wind langsam abzutreiben. Ein Mast brach in einem aufwärtsstiebenden

Funkenregen zusammen, der sich seltsam in dem tiefschwarzen Wasser spiegelte. Sofort schwieg die Artillerie der übrigen Franzosen. Die Mannschaft wurde zur Abwehr der treibenden Gefahr gerufen, und träge Bewegungen der vom Feuerschein beleuchteten Schiffe verrieten, daß man, um dem Feuertod zu entgehen, die Ankertrossen kappte.

Plötzlich wurde Hornblowers Aufmerksamkeit auf einen näher der Küste liegenden Punkt gelenkt, wo das verlassene Wrack der Sutherland auf dem Strand lag. Auch dort wurde rote Glut sichtbar, die sich rasend schnell ausbreitete. Eine waghalsige Abteilung englischer Seeleute hatte die Sutherland geentert, um selbst eine so ärmliche Trophäe nicht in den Händen des Feindes zu belassen. Weit draußen in der Bucht stiegen langsam drei rote Lichtpunkte empor, und Hornblower stockte der Atem, als ihm der Gedanke kam, es könnte auch ein englisches Schiff Feuer gefangen haben. Im nächsten Augenblick aber erkannte er, daß es sich nur um ein Signal handelte - drei übereinandergesetzte rote Laternen -, durch das offenbar das verabredete Zeichen zur Beendigung des Kampfes gegeben wurde, denn mit einemmal endete das Artilleriefeuer. Die lichterloh brennenden Wracks erhellten jetzt den ganzen inneren Teil der Bucht mit rotem Schein, in dem man deutlich die entmasteten übrigen französischen Schiffe auf die Küste zutreiben sah.

Dann folgte ein blendender Blitz, als die Munitionskammer der *Turenne* von den Flammen erfaßt wurde. Zwanzig Tonnen Pulver flogen in die Luft. Während mehrerer Sekunden vermochte Hornblower weder zu sehen noch zu denken. Der Luftdruck hatte ihn erschüttert wie ein kleines Kind, das von seiner erzürnten Pflegerin geschüttelt wird.

Schließlich merkte er, daß es anfang, hell zu werden. In harten Umrissen traten die Wälle von Rosas zutage, die das Wrack der Sutherland umlodernden Flammen wurden schwächer. Weit draußen und bereits außerhalb der Reichweite der

Küstenbatterien hielten die fünf britischen Schiffe in Kiellinie auf See zu. Das Aussehen der Pluto war etwas sonderbar, aber erst als er genauer hinsah, erkannte Hornblower, daß dem Flaggschiff die Grossmarsstenge fehlte; ein Beweis dafür, daß wenigstens einer der französischen Schüsse Schaden angerichtet hatte. Die anderen Einheiten des Geschwaders wiesen nach einem der am besten durchgeführten Gefechte einer langen britischen Seekriegsgeschichte keinerlei sichtbare Schussverletzungen auf. Hornblower wandte den Blick von den verschwindenden Freunden dem Schlachtfeld zu. Von der *Turenne* und dem Brander war nichts mehr zu sehen. Nur noch einige verkohlte Hölzer, über denen etwas Rauch lagerte, kennzeichneten die Stelle, wo die Sutherland ihr Ende gefunden hatte. Zwei Linienschiffe waren westlich der Festung auf felsigen Grund gelaufen, und französische Seemannschaft würde niemals imstande sein, sie wieder seetüchtig zu machen. Nur der zusammengeschossene und entmastete Dreidecker schwamm noch und schwappte unmittelbar am Rande der Brandung vor seinem Anker. Der nächste Oststurm würde auch ihn auf die Klippen schleudern und völlig unbrauchbar machen. Jedenfalls konnte es sich die britische Mittelmeerflotte fortan ersparen, irgendwelche Kräfte für die Blockade von Rosas zu verwenden.

Gerade als Hornblower mit einem Gefühl tiefster Verzweiflung das englische Geschwader hinter der Kimm verschwinden sah, erschien der Festungsgouverneur General Vidal mit seinem Stab.

»Was tun Sie hier?« fragte der General stehenbleibend. Unter der Strenge seines Gesichtsausdrucks ließ sich die freundliche Teilnahme erkennen, die Hornblower in den Gesichtern aller seiner Feinde von dem Augenblick an erkannte, in dem sie zu vermuten begannen, daß er standrechtlich erschossen werden würde.

»Der wachhabende Offizier gestattete mir, heraufzukommen«, erklärte Hornblower mit seinem holperigen Französisch. »Ich

gab ihm mein Ehrenwort, keinen Fluchtversuch zu unternehmen. Ich nehme es mit Ihrer Erlaubnis jetzt wieder zurück.«

»Er war durchaus nicht dazu berechtigt, es Ihnen abzunehmen«, sagte der General scharf, ohne doch ganz seine bedeutungsschwere Freundlichkeit aufzugeben.

»Ich nehme an, daß Sie das Gefecht beobachten wollten?«

»Jawohl, Herr General.«

»Na, da haben Ihre Landsleute ein sauberes Stück Arbeit geleistet«, meinte Vidal und schüttelte traurig den Kopf. »Ich fürchte allerdings, daß dadurch die Gefühle der Pariser Regierung Ihnen gegenüber nicht milder werden, Herr Kapitän.«

Hornblower zuckte die Achseln. Während der wenigen Tage seiner Gefangenschaft bei den Franzosen hatte er sich diese Geste bereits angewöhnt. Ohne wesentliches persönliches Interesse zu verspüren, stellte er sachlich fest, daß der Gouverneur das erstemal öffentlich auf die Gefahr angespielt hatte, die ihm von Paris her drohte.

»Ich habe nichts getan, das mich ängstlich machen könnte.«

»Nein, nein, gewiss nicht«, versicherte der General hastig, wie ein Vater, der einem Kind sagt, daß die einzunehmende Arznei nicht schlecht schmeckt. Er sah sich um, als suche er nach der Möglichkeit, den Gesprächsstoff zu wechseln, und der Zufall kam ihm zu Hilfe. Tief drunten aus den Räumen der Zitadelle ertönten gedämpfte Hurrarufe.

»Das müssen Ihre Leute sein«, lächelte General Vidal. »Vermutlich hat Ihnen der neue Gefangene inzwischen erzählt, was heute nacht vorgefallen ist.«

»Der neue Gefangene?«

»Allerdings. Ein Mann des englischen Flaggschiffs Pluto fiel über Bord und musste an Land schwimmen. Ah, ich dachte gleich, daß Sie das interessieren würde, Herr Kapitän. Los, gehen Sie hin. Dupont, Sie führen den Herrn Kapitän zum

Gefängnis.«

Hornblower gönnte sich kaum die Zeit, dem Gouverneur seinen Dank auszusprechen, so sehr brannte er darauf, den neuen Gefangenen zu hören. Die vierzehntägige Abgeschlossenheit hatte in ihm eine unerträgliche Spannung nach irgendwelchen Nachrichten anwachsen lassen. Er eilte die Stufen so schnell hinunter, daß Dupont kaum mit ihm Schritt halten konnte. Über den gepflasterten Hof ging es und durch eine Tür, die ein Posten, dem Wink des militärischen Begleiters folgend, für ihn aufriss. Sie schritten die dunkle Treppe hinab und gelangten abermals zu einer eisenbeschlagenen Tür, vor der zwei Soldaten standen. Nach einem umständlichen Hantieren mit den klappernden Schlüsseln öffneten sich die schweren Flügel, und sie betraten den Raum.

Es war ein großer, niedriger Saal, eigentlich eine derzeit nicht benutzte Vorratskammer, die ihre Beleuchtung nur durch ein paar gleichzeitig zur Entlüftung dienende, schwervergitterte und auf den Festungsgraben mündende Fensteröffnungen empfing. Es stank nach zusammengepferchten Menschen, und es herrschte ein ohrenbetäubendes Stimmengewirr, denn alles, was von der Besatzung der Sutherland übriggeblieben war, bestürmte einen in ihrer Mitte mit Fragen. Bei Hornblowers Eintritt teilte sich die Menge, und der neue Gefangene trat vor. Bis auf seine groben Hosen war er nackt. Ein langer Zopf hing ihm über den Rücken.

»Wer sind Sie?« fragte Hornblower.

»Philipps, Sir. Toppsgast an Bord der Pluto.«

Die ehrlichen blauen Augen des Seemannes blickten den Vorgesetzten fest an. Hornblower war sich sofort darüber klar, daß er weder einen Deserteur noch einen Spion vor sich hatte. An beide Möglichkeiten hatte er gedacht.

»Wie gelangten Sie hierher?«

»Wir setzten Segel, Sir, um wieder auszulaufen. Gerade

hatten wir die alte Sutherland Feuer fangen sehen, und Herr Kapitän Elliot sagte zu uns: »Nun wird's Zeit, Kerls!« Wir enterten auf, und gerade hatte ich die Grossmarsrahe erreicht, als die ganze Bescherung von oben kam, Sir, und ich im hohen Bogen ins Wasser flog. So ging's auch einer Menge meiner Kameraden, Sir, aber gerade in dem Augenblick flog der Franzmann, der brannte, auf, und ich denke, daß eine Menge der Schwimmer von den Wrackstücken getroffen wurde, denn auf einmal war ich allein, und die Pluto war schon weit weg, und darum schwamm ich zum Ufer, Sir, und da waren schon massenhaft Franzmänner. Die sind, glaube ich, von dem brennenden Schiff herübergeschwommen, und die brachten mich zu den Soldaten, und die Soldaten brachten mich hierher, Sir. Da war 'n Offizier, der allerlei Fragen an mich richtete, Sir - au, habe ich lachen müssen, wie er versuchte, Englisch zu sprechen, aber gesagt habe ich nichts, Sir. Und wie sie das gemerkt haben, Sir, da haben sie mich hier zu den anderen gesperrt. Am Gefecht teilgenommen haben die alte Pluto und die Caligula und...«

»Ja, das habe ich gesehen«, unterbrach Hornblower den Seemann. »Ich sah auch, daß die Pluto ihre Grossmarsstenge verloren hatte. Hat sie schwer gelitten?«

»Oh, keine Spur, Sir. Wir haben kaum ein halbes Dutzend Treffer bekommen, und die richteten wenig Schaden an, mit Ausnahme von dem, der den Admiral verwundete.«

»Den Admiral?!« Hornblower zuckte betroffen zusammen. »Meinen Sie den Admiral Leighton?«

»Jawohl, Sir.«

»Wurde... wurde er schwer verwundet?«

»Ich weiß nicht, Sir. Selbst habe ich's ja nicht gesehen, weil ich auf dem Hauptdeck war, wie's passierte. Der Segelmachersmaat hat mir erzählt, Sir, daß der Admiral von 'nem Splitter getroffen wurde. Er wusste es vom Küfersmaat, der geholfen hatte, ihn unter Deck zu tragen.«

Hornblower wusste zunächst nichts mehr zu sagen. Er starrte wortlos das gutmütig dumme Gesicht des Seemanns an, der vor ihm stand. Dennoch entging es ihm auch in diesem Augenblick nicht, daß dem Mann das Schicksal seines Admirals keineswegs zu Herzen ging. Nelsons Tod hatte seinerzeit die ganze Flotte in tiefste Trauer versetzt, und er kannte mehrere andere Flaggoffiziere, deren Tod oder Verwundung den unter ihnen stehenden Männern die Tränen in die Augen getrieben haben würde. In einem solchen Fall hätte der neue Gefangene unzweifelhaft von der Verwundung des Admirals gesprochen, ehe er seine eigenen Abenteuer berichtete. Hornblower wusste bereits seit längerem, daß Leighton bei seinen Offizieren nicht beliebt war, und hier hatte er nun den Beweis, daß er auch unter der Mannschaft kein Ansehen genoss. Aber Barbara liebte ihn vielleicht. Zum mindesten hatte sie ihn geheiratet. Hornblower zwang sich dazu, in natürlicher Weise weiterzusprechen.

»Das genügt«, sagte er kurz und suchte dann mit den Blicken seinen Bootssteurer. »Gibt's was zu melden, Brown?«

»Nein, Sir; alles wohl, Sir.«

Hornblower klopfte von innen an die verschlossene Tür, um aus dem Gefängnis heraus und wieder zu seiner Zelle geführt zu werden, wo er nachdenklich auf und niedergehen konnte; drei Schritte in jeder Richtung. Sein Hirn schien wie ein Kochtopf zu brodeln. Jetzt wusste er gerade genug, um sich Gedanken und Sorgen zu machen. Leighton war verwundet worden, aber das hieß noch nicht, daß er sterben würde. Eine von einem Splitter herrührende Wunde; das konnte viel oder wenig bedeuten. Allerdings hatte man ihn nach unten getragen. Kein Admiral hätte das geduldet, wenn er die Kraft besessen hätte, es zu verhindern; zum mindesten nicht mitten im Gefecht. Sein Gesicht konnte aufgeschlitzt oder auch der Unterleib zerrissen worden sein. Schauernd schüttelte Hornblower die Erinnerung an die grauenvollen Verwundungen ab, die er im Laufe seiner zwanzigjährigen Dienstzeit zu sehen bekommen hatte. Sachlich

betrachtet bestand eine erhebliche Wahrscheinlichkeit dafür, daß Leighton starb; die Sterblichkeit der Verwundeten war durchweg ungeheuer hoch.

Erlag aber Leighton seinen Verletzungen, so war Barbara wieder frei. Was hatte das jedoch mit ihm, einem verheirateten Mann, zu tun, dessen Frau sich zudem in gesegneten Umständen befand? Solange Maria lebte, kam sie ihm dadurch um keinen Schritt näher. Und doch linderte der Gedanke, sie könne alsbald Witwe sein, einigermaßen seine Eifersucht.

Möglicherweise allerdings heiratete sie dann abermals, und aufs neue musste Hornblower dann alle Qualen durchmachen, die er damals fühlte, als er zum erstenmal von der bevorstehenden Vermählung mit Leighton erfuhr. Da wäre es ihm wirklich schon lieber gewesen, Leighton bliebe am Leben; als Krüppel vielleicht, nicht mehr als Mann im eigentlichen Sinne. Die Gedankenkette führte in einen Abgrund der sich überschlagenden Phantasie, aus dem er sich nur durch eine verzweifelte Willensanstrengung zu befreien vermochte.

In der darauffolgenden Reaktion verhöhnnte er sich selbst ganz kalt als einen Narren. Er war der Gefangene des Herrschers, dessen Machtbereich sich von der Ostsee bis nach Gibraltar erstreckte. Er sagte sich, daß er, bevor er seine Freiheit wiedergewann, ein alter Mann wäre und daß er Marias und sein Kind erst als erwachsen kennenlernen werde.

Und dann kam es ihm mit einem jähen Schock zum Bewusstsein, daß ihn vielleicht schon in allernächster Zeit der Tod ereilen würde; der Tod durch Erschießen, weil er angeblich gegen die Regeln der Kriegführung verstoßen hatte. Merkwürdig, daß er diese Möglichkeit hatte vergessen können. Hohnvoll hielt er sich vor, daß er feige wäre, daß er die drohende Gefahr des nahen Todes außerhalb der Betrachtung ließ, weil die Möglichkeit zu ungeheuerlich war, um erwogen zu werden.

Neuerdings war noch etwas anderes hinzugetreten, mit dem er zunächst nicht gerechnet hatte. Auch wenn Bonaparte ihn nicht erschießen ließ und er sogar die Freiheit wiedererlangte, so musste er doch des Verlustes der Sutherland wegen das Fegefeuer einer kriegsgerichtlichen Verhandlung über sich ergehen lassen. Auch dort konnte der Spruch auf Tod lauten. Außerdem aber kamen schimpfliche Entlassung und wirtschaftlicher Ruin in Frage. Die öffentliche Meinung Großbritanniens würde sich nicht leicht mit der Kapitulation eines Linienschiffes abfinden, mochte die Übermacht auch noch so groß gewesen sein. Gar zu gern hätte er Philipps, den Mann der Pluto, darüber ausgehört, was innerhalb der Flotte über das letzte Gefecht der Sutherland gesprochen wurde; ob man sein Verhalten anerkannte oder nicht. Aber natürlich bestand keine Möglichkeit, derartige Fragen zu stellen. Kein Kommandant durfte sich bei einem einfachen Seemann danach erkundigen, was die Flotte von ihm dachte; selbst dann nicht, wenn er dabei die Wahrheit erfahren konnte, was nebenbei gesagt höchst fraglich war. Eingeengt wurde er von lauter Ungewissheiten, die sich teils auf seine Lage und ihre Folgen, teilweise auf die Behandlung in der Heimat und obendrein auf Leightons Wunden bezogen. Selbst wegen Maria bedrückten ihn Zweifel: Würde das Kind ein Junge oder ein Mädchen sein; würde er es jemals zu sehen bekommen; würde auch nur irgend jemand den Finger rühren, um ihr zu helfen; würde sie ohne seine Anwesenheit imstande sein, das Kind richtig zu erziehen?

Abermals drohte ihn das Elend seiner Gefangenschaft zu überwältigen. Er wurde ganz krank vor Freiheitsdrang, vor Sehnsucht nach Barbara und nach Maria.

Am folgenden Tag ging Hornblower wieder auf den Wällen spazieren. Die Posten standen mit geladenen Gewehren an den Enden des ihm zugestandenen Bewegungsraumes, und der wachhabende Offizier hatte sich taktvoll auf die Brustwehr gesetzt, um ihn nicht in den ihn beschäftigenden

Gedankengängen zu stören. Er war jedoch zu müde, um viel nachzudenken. Gestern war er fast den ganzen Tag und einen Teil der Nacht in seiner Zelle hin und hergegangen; drei Schritte hin und drei Schritte zurück, und sein ganzes Gemüt hatte sich in Aufruhr befunden. Die Erschöpfung bewahrte ihn jetzt davor, seine Gedanken noch weiter zu spinnen.

So empfand er es als eine willkommene Ablenkung, als Bewegung beim Haupttor entstand, die Wache unters Gewehr trat und die schweren Torflügel geöffnet wurden. Mit klirrendem Geschirr bog eine von sechs schönen Pferden gezogene Kutsche in den Hof ein. Hornblower stand da und beobachtete alle Einzelheiten des Vorganges. Fünfzig Reiter, die die blaurote Uniform und die dreieckigen Hüte der Gendarmerie Bonapartes trugen, begleiteten das Gefährt, zu dem noch der Kutscher und die neben ihm sitzenden Diener gehörten. Ein Offizier saß schleunigst ab, um den Schlag zu öffnen. Offensichtlich handelte es sich bei dem Neuankömmling um eine einflussreiche Persönlichkeit. Hornblower empfand daher ein leichtes Gefühl der Enttäuschung, als kein Marschall mit wehendem Federbusch dem Wagen entstieg, sondern nur ein anderer Gendarmerieoffizier. Ein jugendlicher Mann mit rabenschwarzem Haar war es, das deutlich zu erkennen war, weil er beim Aussteigen den Hut abgenommen hatte. Auf der Brust trug er das Kreuz der Ehrenlegion, an den Füßen schwarze Reitstiefel mit Sporen. Im stillen wunderte sich Hornblower darüber, daß ein anscheinend nicht invalider Oberst der Gendarmerie im Wagen fuhr, statt zu reiten. Er sah, wie der Fremde über den Hof zur Wohnung des Kommandanten schritt.

Hornblowers Spaziergang war nahezu beendet, als einer der jungen Adjutanten des Generals Vidal erschien und salutierte.

»Seine Exzellenz würde sich freuen, wenn Sie ihm, sobald es Ihnen genehm ist, ein paar Minuten Ihrer Zeit opfern würden, Herr Kapitän.«

Bitter gestand sich Hornblower, daß die Worte einem

Gefangenen gegenüber ebensogut hätten lauten können: »Sie haben sich sofort auf der Kommandantur einzufinden.«

»Ich werde der Aufforderung auf der Stelle mit Vergnügen Folge leisten«, erklärte Hornblower, der ernsthaft auf die Fortführung der Komödie einging.

Drunten im Geschäftszimmer des Gouverneurs traf er den Gendarmerieobersten im Gespräch mit Seiner Exzellenz. Das Gesicht des Generals Vidal sah bekümmert aus.

»Herr Kapitän«, sagte er, »ich habe die Ehre, Ihnen den Herrn Obersten Jean-Baptiste Caillard vorzustellen, einen Träger des Großkreuzes der Ehrenlegion und persönlichen Adjutanten Seiner Kaiserlichen Majestät. Herr Oberst, dies ist Kapitän Horatio Hornblower von der Marine Seiner Großbritannischen Majestät.«

Der Gouverneur war sichtlich erregt. Seine Hände zitterten, und er stotterte ein wenig, wobei er sich vergebens bemühte, die Hauchlaute des englischen Namens richtig auszusprechen. Hornblower verbeugte sich, doch straffte er sofort wieder den Rücken, als der andere nicht seinem Beispiel folgte. Mit einem einzigen Blick hatte er den Typ des vor ihm Stehenden erkannt: den Diener eines Tyrannen aus dessen nächster Umgebung. Der Mann suchte nicht etwa das Verhalten jenes Tyrannen nachzuahmen, sondern sich so zu benehmen, wie sich seiner Meinung nach ein solcher Tyrann verhalten sollte. In Willkür und Grausamkeit gedachte er noch herodischer als Herodes selbst zu sein. Möglicherweise handelte es sich dabei nur um eine Pose - vielleicht war der Mann ein liebender Gatte und ein herzensguter Familienvater, aber diese Pose konnte für jeden sehr unangenehme Folgen haben, der in seine Macht geriet. Seine Opfer mussten naturgemäß unter seinem Bestreben leiden, sich und anderen den Beweis dafür zu erbringen, daß er strenger, unbeugsamer und daher auch tüchtiger sein konnte als sein Auftraggeber.

Kalt glitt Caillards Blick über Hornblowers Erscheinung.

»Weshalb trägt er den Degen?« fragte er den Gouverneur.

»Der Admiral gab ihm am Tag der Schlacht wieder zurück«, beeilte sich der Gouverneur zu erklären. »Er sagte...«

»Es kommt nicht darauf an, was er sagte«, schnitt ihm Caillard ins Wort. »Keinem Verbrecher seines Schlages darf die Waffe belassen werden. Der Degen ist zudem das Kennzeichen des Ehrenmannes, welche Bezeichnung *er* bestimmt nicht verdient. Legen Sie den Degen ab, Herr.«

Aufs tiefste betroffen stand Hornblower da. Er traute seinen Ohren kaum. Caillards Gesicht hielt ein starres, ungutes Lächeln fest, durch das seine weißen Zähne unter dem schwarzen Schnurrbart sichtbar wurden, der wie eine Narbe sein olivenfarbiges Gesicht kreuzte.

»Nehmen Sie den Degen ab«, wiederholte er, und als sich Hornblower noch immer nicht rührte, wandte er sich brüsk an den Gouverneur. »Wenn Eure Exzellenz es gestatten, einen meiner Leute hereinzurufen, werde ich ihm den Degen gewaltsam abnehmen lassen.«

Auf diese Drohung hin hakte der Gefangene das Koppel auf, und die Waffe fiel zu Boden. Laut klang das Klirren in die Stille. Der Ehrendegen, den ihm die Vaterländische Vereinigung vor einem Jahrzehnt dafür verliehen hatte, daß er an der Spitze seiner Mannschaft die *Castilla* enterzte, lag halb aus der Scheide gerissen auf den Dielen. Die ihres Schmuckes beraubte Waffe legte beredtes Zeugnis ab für die Goldgier der Diener des Korsen.

»Schön«, sagte Caillard. »Wollen Eure Exzellenz nunmehr die Güte haben, den Mann von seiner bevorstehenden Abreise zu verständigen?«

General Vidal wandte sich an Hornblower. »Der Herr Oberst ist gekommen, um Sie und Ihren Ersten Offizier, Mistär... Mistär Bush, nach Paris zu eskortieren.«

»Bush?« brauste der Kapitän auf, der von dieser Forderung noch tiefer betroffen war als von dem Verlust seines Degens. »Das kommt gar nicht in Frage. Kapitänleutnant Bush ist schwer verwundet. Eine lange Reise könnte sehr leicht seinen Tod herbeiführen.«

»Das wird die Reise wohl in jedem Fall«, erwiderte Caillard mit dem gleichen, die Zähne entblößenden freudlosen Lächeln. Der Gouverneur war verzweifelt.

»Das können Sie nicht sagen, Herr Oberst. Erst muss das Kriegsgericht über diese Herren den Spruch fällen, und zwar nach ordnungsgemäßer Verhandlung.«

»Diese Herren, wie Eure Exzellenz sie zu bezeichnen belieben, haben sich mit ihren eigenen Worten bereits ihr Urteil gesprochen.«

Hornblower entsann sich, daß er, als ihn der französische Admiral befragte, keinen Versuch gemacht hatte, die Tatsache zu leugnen, daß er die Sutherland an jenem Tag führte, als sie die Trikolore gesetzt hatte und das Landungskorps die Küstenbatterie von Llanza erstürmte. Er war sich dabei bewußt gewesen, daß es sich um eine erlaubte Kriegslist handelte, aber damals hatte er nicht mit dem Willen eines französischen Kaisers gerechnet, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, die öffentliche Meinung Europas durch den Widerhall einiger Erschießungen von der Perfidie Englands zu überzeugen.

»Der Herr Oberst«, sagte Vidal zu Hornblower, »hat seinen Wagen mitgebracht. Sie dürfen sich darauf verlassen, daß man dem Mistär Bush alle mögliche Bequemlichkeit angedeihen lassen wird. Bitte wollen Sie mir noch den Mann namhaft machen, den Sie zu Ihrer persönlichen Bedienung mitzunehmen wünschen. Falls ich irgend etwas beschaffen kann, was Ihnen die Fahrt erleichtern könnte, so werde ich es mit dem größten Vergnügen tun.«

Schnell erwog Hornblower, welchen der Leute er nennen

sollte. Polwheal, der ihm seit vier Jahren gedient hatte, lag bei den Verwundeten in der Kasematte. Er würde ihn allerdings auch ohnehin kaum gewählt haben. Polwheal war nicht der Mann für unvorhergesehene Situationen, und eine solche konnte sehr leicht eintreten. Latude war seinerzeit aus der Bastille entkommen. Bestand nicht auch für ihn eine leise Hoffnung, daß es ihm gelang, aus Vincennes zu entfliehen? Hornblower dachte an Browns schwellende Muskeln und an seine heiter selbstverständliche Ergebenheit.

»Ich würde, wenn Sie gestatten, gern meinen Bootsmann Brown mitnehmen«, sagte er.

»Gewiss. Ich werde ihn kommen lassen, und dann kann er zusammen mit Ihrem derzeitigen Burschen Ihre Sachen packen. Und was benötigen Sie sonst noch für die Reise?«

»Nichts«, entfuhr es Hornblower, und schon im gleichen Augenblick verwünschte er sich wegen seines Stolzes. Wenn es ihm jemals gelingen sollte, zusammen mit Bush dem im Graben von Vincennes aufmarschierenden Hinrichtungskommando zu entkommen, dann brauchte er Gold.

»Aber damit kann ich mich wirklich nicht zufriedengeben«, widersprach der General. »Es wird vermutlich diesen oder jenen kleinen Komfort geben, den Sie sich unterwegs zu leisten wünschen. Überdies dürfen Sie mich der Freude nicht berauben, einem so tapferen Mann behilflich zu sein. Bitte tun Sie mir den Gefallen, meine Börse anzunehmen. Ich bitte Sie inständig darum, Herr Kapitän.«

Hornblower schluckte seine Hoffart herunter und nahm den Beutel an, der ein überraschend schweres Gewicht hatte und ein metallisches Klingeln hören ließ.

»Ich bin Ihnen für Ihre Güte aufrichtig dankbar«, sagte er, »wie überhaupt für Ihr ritterliches Verhalten, das Sie mir als Ihrem Gefangenen bekundeten.«

»Wie ich bereits vermerkte, war mir das eine Freude«,

antwortete der Gouverneur. »Ich... ich wünsche Ihnen alles Glück nach Ihrer Ankunft in Paris.«

»Ich muss jetzt bitten, den Aufbruch zu beschleunigen«, mischte sich Caillard ein. »Die Befehle Seiner Majestät erheischen es. Ist der Verwundete unten auf dem Hof?«

Schweigend schritt der General den anderen voraus ins Freie, wo die Gendarmen Hornblower sofort umgaben. Neben dem Wagen ruhte Bush auf einer Bahre. Im hellen Tageslicht sah er seltsam bleich und verfallen aus. Mit schwacher Hand versuchte er die Augen vor den Sonnenstrahlen zu schützen. Hornblower eilte zu ihm und kniete nieder.

»Man will uns nach Paris bringen, Bush.«

»Was? Sie und mich?«

»Ja.«

»Die Stadt habe ich immer schon einmal kennenlernen wollen.«

Der italienische Wundarzt, der Bushs Fuß amputiert hatte, zupfte Hornblower am Ärmel und wedelte mit einigen Zetteln. In fehlerhaftem Französisch erklärte er, daß es sich hier um Anweisungen zur weiteren Behandlung des Stumpfes handle. Jeder Arzt in Frankreich werde sie verstehen. Sobald die Ligaturen sich entfernen ließen, werde die Heilung schnell vor sich gehen. Er habe auch ein Paket mit Verbandsmaterial in den Wagen gelegt. Hornblower bemühte sich, ihm seinen Dank auszusprechen, doch wurde er unterbrochen, als sich der Italiener abwandte, um das Verladen des Verwundeten zu überwachen. Der Wagen war ungeheuer lang, so daß sich die Bahre durch die Tür schieben und dann mit den Enden auf die Vorder- und Rücksitze legen ließ.

Brown stand mit Hornblowers Mantelsack bereit. Der Kutscher zeigte ihm, wie er ihn in dem Kasten verpacken konnte. Dann öffnete ein Gendarm die andere Tür und wartete darauf, daß Hornblower einsteigen werde. Der Gefangene warf

einen letzten Blick auf die hoch emporragenden Festungswälle. Noch vor knapp einer halben Stunde war er dort oben mit seinen Zweifeln umhergegangen. Nun, zum wenigsten war jetzt einer dieser Zweifel behoben. Spätestens in vierzehn Tagen würde alles erledigt sein, nachdem er zuvor im Festungsgraben von Vincennes in die Gewehrmündungen des Hinrichtungskommandos geblickt hatte. Eine Welle der Furcht ging über ihn und zerstörte das beinahe an Freude grenzende Gefühl, das er im ersten Augenblick empfunden hatte. Er wollte sich nicht nach Paris verschleppen und dort erschießen lassen; er wollte sich dem widersetzen. Dann aber fiel es ihm ein, daß ein solcher Widerstand nicht nur sinnlos, sondern obendrein unwürdig sein würde, und so zwang er sich dazu, in die Kutsche zu steigen. Hoffentlich hatte niemand sein Zögern bemerkt.

Eine Handbewegung des Sergeanten ließ Brown dem Beispiel seines Kommandanten folgen. Sein Blick bat um Entschuldigung dafür, daß er sich zu den Offizieren setzte. Caillard bestieg ein großes schwarzes Pferd, ein lebhaftes, aber nervöses Tier, das auf die Kandare biss und ungeduldig auf das Pflaster schlug. Sobald der Oberst im Sattel saß, erteilte er einen kurzen Befehl; die Pferde zogen an. Der Wagen holperte und schwankte über das Pflaster, rollte zum Tor hinaus und zu der Landstrasse hinunter, die sich unterhalb der Kanonen der Festung dahinwand. Die berittenen Gendarmen umgaben den Wagen, eine Peitsche knallte, und der Zug setzte sich in langsamen Reisetrab, während die Metallbeschläge der Geschirre klirrten. Längere Zeit vernahm man kaum etwas anderes als das Klappern der Hufe und das Knirschen des Sattelzeugs.

Gern hätte Hornblower nach dreiwöchiger Gefangenschaft die vorübergleitenden Häuser des dorfähnlichen Fleckens Rosas betrachtet, aber zunächst musste er sich um seinen verwundeten Kameraden kümmern.

»Wie geht's eigentlich, Bush?« fragte er, indem er sich über

ihn beugte.

»Danke; sehr gut, Sir.«

Das Sonnenlicht flutete jetzt zu den Fenstern der Kutsche herein, und die Baumreihe, an der man entlang fuhr, warf flackernde Schatten über Bushs Züge. Fieber und Blutverlust hatten die Haut über die Knochen des sonst so zerfurcht aussehenden Gesichts gespannt, so daß es einen unnatürlich jugendlichen Eindruck machte. Im Gegensatz zu dem Mahagonibraun, an das Hornblower gewöhnt war, sah Bush sehr bleich aus. Hornblower glaubte sein Gesicht schmerzvoll zucken zu sehen, während die Kutsche über den abscheulich schlechten Weg schwankte.

»Kann ich irgend etwas für Sie tun?« fragte er, wobei er sich bemühte, die eigene Stimme nicht hoffnungslos klingen zu lassen.

»Nein, danke, Sir.«

»Versuchen Sie zu schlafen«, riet Hornblower.

Bushs auf der Decke liegende Hand näherte sich zuckend der seinigen. Er nahm sie und fühlte einen gelinden Druck. Während einiger kurzer Sekunden streichelte Bush schwach die Rechte des Kommandanten, als gehöre sie einer Frau. Ein Lächeln glitt über das abgespannte Gesicht mit den geschlossenen Augen. Nach all den Jahren gemeinsam verlebter Dienstzeit war dies das erste Zeichen wechselseitiger Zuneigung. Bush drehte den Kopf zur Seite und lag nun ganz still. Hornblower aber wagte nicht, sich zu rühren, aus Furcht, er könnte ihn stören.

Die Pferde waren in Schritt verfallen. In langer Steigung musste die Strasse die Basis der Halbinsel von Kap Creus überschreiten. Aber selbst bei diesem langsamen Tempo schwankte und schlingerte der Wagen ganz entsetzlich. Die Strasse musste gänzlich verwahrlost sein. Der harte Aufschlag der Hufe verriet, daß der Boden felsig war, und aus dem unregelmäßigen Klang ging hervor, daß die Pferde behutsam

ihren Weg suchen mussten. Im Rahmen der Fenster konnte Hornblower die Gendarmen in ihren blau und roten Uniformen sehen. daß man den Transport von fünfzig Bewaffneten begleiten ließ, deutete weniger auf die politische Wichtigkeit der Gefangenen, als darauf, daß man selbst hier, kaum zwanzig Meilen von der französischen Grenze entfernt, nicht vor Überfällen der Guerilleros sicher war, von denen es fast auf jedem unzugänglichen Berggipfel kleinere Abteilungen gab.

So bestand auch immerhin einige Aussicht dafür, daß Claras oder Rovira mit ihren tausend Mann starken katalanischen Miqueletes aus den in den Pyrenäen gelegenen Schlupfwinkeln hervorbrechen und sich auf die Eskorte stürzen würden. Neue Hoffnung regte sich in Hornblower bei dem Gedanken, daß ihm sozusagen jeder Augenblick die Freiheit zurückgeben konnte. Seine Pulse klopften schneller; unruhig schlug er immer wieder die Beine übereinander, vorsichtig, um Bush nicht zu stören. Er wünschte nicht, wegen einer Justizkomödie nach Paris gebracht zu werden. Er wollte nicht sterben! Immer mehr steigerte er sich in einen Zustand fieberischer Erregung, bis ihm sein gesunder Verstand zu Hilfe kam und er sich dazu zwang, in Gleichgültigkeit zu versinken.

Bolzengerade, mit verschränkten Armen saß Brown ihm gegenüber. Fast hätte Hornblower verständnisvoll lächeln müssen, denn offenbar war Brown befangen. Wahrscheinlich war er noch nie im Leben so nahe mit einigen Offizieren zusammengekommen, und daß er sich nun in nächster Nähe von zwei so hohen Persönlichkeiten wie seinem eigenen Kommandanten und seinem Ersten Offizier befand, musste ihn verlegen machen. Übrigens konnte man ruhig eins zu hundert dagegen wetten, daß Brown jemals zuvor in einer Kutsche gefahren war, in der er auf Lederpolstern saß und einen Teppich unter den Füßen hatte. Auch besaß er natürlich gar keine Erfahrung als herrschaftlicher Diener, denn seine Pflichten als Bootsmann des Kommandanten waren vorwiegend

seemännischdienstlicher Art. Etwas rührend Komisches war in dem Aussehen Browns, wie er sich mit der beinahe sprichwörtlichen Anpassungsfähigkeit britischer Seeleute bemühte, sich so zu benehmen, wie es seiner Meinung nach ein vorbildlicher Gentleman tun musste. Vor allem versuchte er, eine bocksteife Haltung zu bewahren. - Wieder begann der Wagen heftig zu schwanken. Schneller rollten die Räder, und die Pferde trabten an. Jetzt musste sich der Zug auf der Kuppe des langgestreckten Berges befinden. Später würden sie irgendwo in der Nähe von Llanza, dessen Küstenbatterie er unter dem Schutz der Trikolore weggenommen hatte, wieder den Strand erreichen. Es war das damals ein Unternehmen gewesen, auf das er noch heutigentags stolz war, obwohl er es sich nicht hätte träumen lassen, daß es ihn in seinen Folgen nach Paris und zur Hinrichtung bringen würde. Durch das Fenster auf Bushs Seite konnte er die bräunlichen Hänge der Pyrenäen sehen, die sich in abgerundeten Formen aufwärts erstreckten, und als die Kutsche in beängstigender Weise eine Kurve nahm, gewährte er tief unter sich für wenige Augenblicke das Meer, das in den Strahlen der Nachmittagssonne flimmerte. Er reckte den Hals, um es besser sehen zu können, das Meer, das manchmal recht unglimpflich mit ihm umgesprungen war und das er dennoch liebte. Die Kehle wurde ihm etwas eng, als er daran dachte, daß er es heute zum letzten Mal vor Augen hatte. Morgen würde man die Grenze überschreiten und nach Frankreich hineinrollen. In zehn oder vierzehn Tagen aber lag er bereits in Vincennes in seinem Grab. Schwer fiel es ihm, dieses Dasein zu verlassen; selbst angesichts aller Zweifel und Ungewissheiten; und das Meer zu verlieren mit all seinen unberechenbaren Launen, Maria und sein Kind, Lady Barbara...

Das waren weiße Bauernhäuser, die dort vor dem Fenster vorüberschwankten, und auf der anderen, dem Meer zugekehrten Seite gewährte er auf der grasbewachsenen Klippe die Batterie von Llanza. Er sah einen weiß und blau

uniformierten Wachtposten, sah die wehende Trikolore, die Bush vor wenigen Wochen niedergeholt hatte. Dann knallte die Peitsche des Kutschers, und schneller rollte der Wagen weiter. Noch waren bis zur Grenze zwölf Kilometer zurückzulegen, und offenbar legte Caillard Wert darauf, vor Einbruch der Dunkelheit französischen Boden zu erreichen. Die mit Fichten bestandenen Berghänge drückten die Strasse bis hart ans Meer heran. Warum erschienen nicht Claros und Rovira, um ihn zu befreien? An jeder Biegung gab es vortreffliche Gelegenheiten für einen Hinterhalt. Bald aber würde man in Frankreich sein, und dann war es natürlich zu spät. Wieder musste sich Hornblower Mühe geben, um äußerlich ruhig zu bleiben. Die Aussicht, binnen kurzer Frist die Grenze des feindlichen Landes zu überqueren, ließ ihn sein Schicksal noch bestimmter und näher bevorstehend erscheinen.

Schnell wurde es jetzt dunkel. Hornblower versuchte sich das Bild der Landkarte zu vergegenwärtigen, die er so oft in Händen gehalten hatte, doch vergebens besann er sich auf den Namen des französischen Grenzstädtchens. Die Kutsche hielt. Er vernahm Schritte und dann Caillards metallische Stimme: »Im Namen des Kaisers!«, worauf jemand antwortete: *«Passez, passez, monsieur!»* Weiter rumpelte der Wagen. Die Pferdehufe klapperten auf dem Steinpflaster. In den Häusern waren einige Lichter zu sehen. Auf der Strasse bewegten sich Männer in den verschiedensten Uniformen und auch ein paar hübsch gekleidete Frauen mit Hauben.

Hornblower hörte Gelächter. Plötzlich bog die Kutsche scharf nach rechts ab und kam dann im Hof eines Wirtshauses zum Halten. Laternen schwankten durchs Zwielflicht. Irgend jemand öffnete den Schlag und klappte die Treppe herunter, damit die Gefangenen aussteigen konnten.

Hornblower sah sich in dem Zimmer um, in das er von dem Wirt und dem Sergeanten der Gendarmerie geführt worden war. Er war froh, daß ein Feuer im Kamin brannte, denn das lange

Sitzen in der Enge des Wagens hatte ihn durchgekühlt und steif gemacht. An der einen Wand stand ein Rollbett und in der Mitte ein bereits weißgedeckter Tisch. Schweren und langsamen Schrittes erschien im Rahmen der Tür ein Gendarm. Er trug mit einem Kameraden die Bahre herein. Er sah sich um, weil er nicht recht wusste, wo man sie niederstellen sollte, und stieß dadurch mit ihr gegen die Wand.

»Vorsicht!« rief Hornblower scharf. Im gleichen Augenblick jedoch besann er sich darauf, daß er Französisch sprechen musste. »Attention! Mettez le brancard la! Doucement!«

Brown erschien und kniete neben der Bahre nieder.

»Wie heißt der Ort?« wandte sich Hornblower an den Wirt.

»Cerbere;»Hotel Jena«, monsieur«, antwortete der Mann, wobei er an seiner Lederschürze herumfingerte.

»Monsieur sind nicht berechtigt, mit irgend jemandem zu sprechen«, mischte sich der Sergeant ein. »Man wird Sie bedienen, doch dürfen Sie das Wort nicht an das Personal des Gasthauses richten. Etwaige Wünsche sind dem vor der Tür stehenden Posten mitzuteilen. Ein anderer steht übrigens draußen vor dem Fenster.«

Eine Handbewegung lenkte Hornblowers Aufmerksamkeit auf den Dreispitz und den Karabiner eines Gendarmen, der nur undeutlich zu erkennen war.

»Sie sind zu liebenswürdig, Monsieur«, sagte Hornblower.

»Ich handle nach Befehl. Das Abendessen wird binnen einer halben Stunde aufgetragen werden.«

»Ich wäre sehr befriedigt, wenn der Herr Oberst Caillard einen Wundarzt kommen ließe, der sich sofort des Kapitänleutnants Bush annehmen müsste.«

»Ich werde es ihm melden«, versprach der Sergeant und verließ mit dem Wirt zusammen das Zimmer.

Als Hornblower sich über ihn beugte, schien es dem Kranken

etwas besser zu gehen als in der Frühe. Seine Wangen zeigten ein wenig mehr Farbe, und seine Bewegungen waren kräftiger.

»Kann ich etwas für Sie tun, Bush?«

»Ja...«

Bush erklärte, ein dringendes Bedürfnis zu empfinden. Einigermaßen hilflos sah Hornblower seinen Bootsmann an.

»Ich fürchte, daß ich Sie beide bemühen muss, Sir, denn ich bin ein schwerer Mann«, sagte Bush, als müsse er sich entschuldigen. Und gerade dieser Ton war es, der Hornblower sofort der Lage Herr werden ließ.

»Aber gewiss«, nickte er mit aller Heiterkeit, die er in seine Stimme zu legen vermochte. »Los, Brown, packen Sie drüben an.«

Nachdem diese Angelegenheit erledigt worden war - Bush hatte dabei nur ein einziges Mal ein unterdrücktes Stöhnen hören lassen -, entfaltete Brown noch mehr der den Seeleuten eigenen Vielseitigkeit.

»Soll ich Sie nicht etwas waschen, Sir? Auch sind Sie heute noch nicht rasiert worden, Sir.«

Bewundernd und sich der eigenen Unzulänglichkeit in diesen Dingen bewusst, beobachtete Hornblower staunend die gewandten Handreichungen des stämmigen Seemannes, der da seinen Ersten Offizier wusch und rasierte. Die Handtücher waren so sachgemäß ausgebreitet worden, daß kein Tropfen Wasser aufs Bettzeug fiel.

»Danke, Brown.. danke«, murmelte Bush zurücksinkend.

Die Tür ging auf, und ein kleiner bärtiger Mann in einer halb militärischen Uniform betrat das Zimmer.

»Guten Abend, meine Herren«, grüßte er. Er sprach die Konsonanten in einer Weise aus, die, wie Hornblower später erkannte, eine Eigenart des Südfranzosen ist. »Wenn ich mich vorstellen darf, ich bin nämlich der Wundarzt. Und dies ist der

verletzte Offizier, nicht wahr? Ah, und hier haben wir auch die schriftlichen Anweisungen meines Kollegen aus Rosas. Ausgezeichnet!... Sehr richtig...«

Hornblower musste die Fragen des Arztes und Bushs Antworten übersetzen, was ihm einigermaßen schwer fiel. Bush zeigte die Zunge, ließ sich den Puls fühlen und die Temperatur durch einen Griff unter das Hemd schätzen.

»So«, meinte der kleine Franzose. »Und nun wollen wir uns einmal den Stumpf besehen. Wollen Sie mir bitte mit der Kerze leuchten, Sir?«

Er streifte die Decken zurück, wodurch zunächst der den Stumpf schützende kleine Korb zum Vorschein kam. Nachdem er diesen auf den Boden gestellt hatte, begann er den Verband zu öffnen.

»Wollen Sie ihm bitte sagen, Sir«, wandte sich Bush an seinen Kommandanten, »dass der nicht vorhandene Fuß scheußlich kitzelt und ich nicht weiß, wie ich ihn kratzen soll?«

Die Übersetzung stellte höchste Anforderungen an Hornblowers Sprachkenntnisse, aber der Wundarzt hörte teilnahmsvoll zu.

»Das ist durchaus nicht außergewöhnlich«, erklärte er. »Das Jucken wird später wieder ganz von allein aufhören. Aha, da haben wir den Stumpf... einen wunderschönen, einen entzückenden Stumpf.«

Hornblower, der sich einigen Zwang antun musste, um das zu betrachten, was ihn ungefähr an das Knochenende eines Hammelkoteletts erinnerte, sah, daß die unregelmäßigen Fleischfalten in zwei halb verheilte Wunden ausliefen, aus denen zwei Enden schwarzen Fadens hervorhingen.

»Wenn Monsieur le Lieutenant wieder zu gehen beginnt«, hörte er den Franzosen sagen, »so wird ihm das reichliche Fleischpolster zugute kommen. Dadurch wird das Scheuern des Stumpfendes verhindert...«

»Sehr richtig«, unterbrach ihn Hornblower, der sein Unbehagen niederkämpfen musste.

»Ein vorzügliches Stück Arbeit«, fuhr der Arzt fort. »Hoffentlich heilt es in normaler Weise, und wir bekommen keinen Wundbrand. In diesem Stadium muss sich der Arzt hinsichtlich der Diagnose in erster Linie auf seine Nase verlassen.«

Wie um seinen Worten Nachdruck zu geben, schnupperte er an den Binden und am Beinstumpf.

»Riechen Sie, Monsieur«, lächelte er und hielt den Verband unter Hornblowers Nase. Der Kapitän nahm nur einen ganz leicht fauligen Geruch wahr.

»Wundervoll, nicht wahr? Eine schöne gesunde Wunde, und dazu deuten alle Anzeichen darauf hin, daß die Ligaturen bald entfernt werden können.«

Hornblower begriff jetzt, daß jene beiden schwarzen Fäden an den Enden der beiden Hauptarterien befestigt waren. Wenn die Zersetzung drinnen vollkommen war, ließen sie sich herausziehen. Das Ganze war gewissermaßen ein Wettrennen zwischen dem Abfaulen der Arterienenden und dem Angriff des Wundbrandes.

»Ich will mal versuchen, ob die Ligaturen schon frei sind. Bereiten Sie Ihren Kameraden darauf vor, daß ich ihm etwas weh tun werde.«

Hornblower sah Bush an, um ihm das Gehörte zu vermitteln, und war betroffen davon, daß der Verwundete das Gesicht verzerrte.

»Ich weiß«, stieß er hervor. »Ich weiß, was er vorhat...Sir.«

Das Wörtchen »Sir« hinkte hinter den anderen her. Es war der klarste Beweis dafür, daß Bush große Besorgnis empfand. Beide Hände krallte er in die Bettdecke; er biss die Zähne zusammen und schloss die Augen.

»Fertig«, sagte er zwischen den Zähnen hervor.

Ziemlich fest zog der Wundarzt an dem einen Faden. Bush krümmte sich etwas. Dann kam der andere an die Reihe, was dem Gemarterten ein dumpfes Stöhnen entlockte.

»Beinahe frei«, verkündete der Franzose. »Bald wird Ihr Kamerad wieder wohlauf sein. Nun wollen wir den Verband erneuern. So... und so.« Seine rundlichen, aber geschickten Finger wickelten den Stumpf von neuen ein. Dann kam das Weidenkörbchen darüber und schließlich die Bettdecke.

»Ich danke Ihnen, meine Herren«, sagte der Arzt. Er stand auf und rieb sich die Hände. »Morgen früh komme ich wieder.«

»Wollen Sie nicht lieber Platz nehmen«, tönte Browns Stimme wie aus unermesslicher Ferne an Hornblowers Ohr, nachdem sich der Besucher entfernt hatte. Erst allmählich schwand der graue Nebel von Hornblowers Augen. Bush lag auf dem Rücken und versuchte zu lächeln, aber Browns schlichtes und ehrliches Gesicht drückte lebhaftes Besorgnis aus.

»Ungefähr eine Minute lang sahen Sie sehr elend aus, Sir. Sie werden wohl hungrig sein, nehme ich an, denn seit dem Frühstück haben Sie ja nichts Rechtes in den Magen bekommen.«

Taktvoll war es von Brown, daß er des Kommandanten Schwäche dem Hunger zuschrieb, dem alles Fleisch unterworfen sein kann, und daß er nicht auf den Anblick der Wunden und der Schmerzen anspielte.

»Mir scheint, daß da unser Abendessen kommt«, krächzte Bush von der Bahre her. Man hätte meinen können, die beiden Männer hätten sich verschworen, den kleinen Zwischenfall zu übersehen.

Klirrend trat der Sergeant ein. Ihm auf dem Fuße folgten zwei Mägde, die große Tablett trugen. Würdevoll und schnell, ohne den Blick zu heben, stellten sie sie nieder und zogen sich dann wieder zurück, wobei es die eine allerdings nicht lassen konnte,

aus ihren Augenwinkeln Brown zuzulächeln, der vielsagend gehüstelt hatte. Der Sergeant machte eine nervöse Handbewegung und schloss dann, möglichst laut mit den Schlüsseln klappernd, die Tür, nachdem er forschend im Raum umhergeblickt hatte.

»Suppe«, verkündete Hornblower, der den Deckel von der köstlich duftenden Terrine gehoben hatte. »Und wenn ich mich nicht irre, ist das andere gedämpftes Kalbfleisch.«

Die Entdeckung bestärkte ihn in der Annahme, daß die Franzosen ausschließlich von Suppen und gedünstetem Kalbfleisch lebten. Doch glaubte er nicht an die gewöhnlichere Lesart, wonach sie Frösche und Schnecken bevorzugten.

»Nicht wahr, Bush, Sie möchten doch etwas von dieser Brühe haben?« Er sprach gehetzt, um sich das Gefühl des Bedrücktseins und der Niedergeschlagenheit nicht anmerken zu lassen, das ihn zu überwältigen drohte. »Und ein Glas Wein? Die Flasche trägt kein Etikett, aber hoffen wir das Beste.«

»Vermutlich ist es so 'n labberiger Landwein«, knurrte Bush. Der nun schon achtzehn Jahre dauernde Krieg mit Frankreich hatte in den Engländern die Auffassung entstehen lassen, daß die einzigen menschenwürdigen Getränke Portwein, Sherry und Madeira waren und daß die Franzosen nur ein dünnes Gesöff tranken, von dem der daran nicht Gewöhnte Leibschnitten bekam.

»Wir werden sehen«, sagte Hornblower möglichst vergnügt. »Erst aber müssen wir Sie ein wenig aufpolstern.«

Er schob die Hände unter die Schultern des Kameraden und bemühte sich, ihn aufzurichten. Brown eilte ihm sofort zu Hilfe. Er holte Kissen vom Bett herbei, und es gelang ihnen vereint, den Kranken in eine halb sitzende Lage zu bringen, in der er die Arme frei bewegen konnte. Auch band man ihm eine Serviette unter das Kinn. Hornblower brachte ihm einen Teller Suppe und ein Stück Brot.

Bush versuchte. »Mm... könnte schlimmer sein. Aber, bitte, Sir, lassen Sie die Ihrige nicht kalt werden.«

Brown schob für seinen Kommandanten einen Stuhl zum Tisch und stellte sich in strammer Haltung daneben auf. Wohl war ein zweites Gedeck aufgelegt worden, aber durch sein Verhalten wollte er andeuten, daß es ihm meilenfern liege, sich zu seinem Kommandanten zu setzen. Hornblower aß anfangs widerwillig, dann aber mit wachsendem Appetit.

»Noch etwas Suppe, Brown«, bat Bush. »Und mein Glas Wein, bitte.«

Das Kalbfleisch war vorzüglich. »Ob ich wohl auch etwas davon bekommen könnte, Sir?« ließ sich Bush vernehmen. »Die Reise hat mir Hunger gemacht.«

Hornblower dachte nach. Wenn man Fieber hatte, sollte man auf leichte Kost gesetzt werden, aber schließlich konnte man nicht behaupten, daß Bush fieberte, während er andererseits durch Blutverlust geschwächt war und bald wieder zu Kräften kommen musste. Der sehnsuchtsvolle Blick des Kranken gab den Ausschlag.

»Ein wenig kann Ihnen nicht schaden. Brown, bringen Sie dies dem Herrn Kapitänleutnant.«

Das gute Essen und der sehr trinkbare Wein - an Bord der Sutherland war die Verpflegung schlecht und in Rosas dürftig gewesen - löste die Zungen der Gefangenen und stimmte sie heiterer. Dennoch hielt sich ihre Stimmung in Grenzen. Die ehrfurchtgebietende Stellung eines Linienschiffskommandanten umgab Hornblower auch jetzt noch mit einem Nimbus, obwohl das Schiff selbst zerstört worden war. Darüber hinaus trug in diesem Fall auch Hornblowers persönliche Zurückhaltung, die er an Bord stets gewahrt hatte, dazu bei, keine Vertraulichkeit aufkommen zu lassen. Für Brown aber schwebte ein Erster Offizier in fast ebenso astronomischen Höhen wie ein Kommandant. Im Grunde genommen fühlte er sich daher in der

Gesellschaft seiner Vorgesetzten höchst unbehaglich. Inzwischen hatte Hornblower den Käse gegessen, und nun stand der Augenblick, den der Bootsmann gefürchtet hatte, unmittelbar bevor.

»So, Brown«, sagte Hornblower. »Nun setzen Sie sich und essen Sie, ehe es kalt wird.«

Der achtundzwanzigjährige Brown hatte seit seinem elften Lebensjahr dem König an Bord Seiner Majestät Schiffe getreulich gedient und sich während dieser Zeit bei Tisch keiner anderen Werkzeuge als seines Takelmessers und seiner Finger bedient. Nie hatte er von Porzellan gegessen und niemals aus einem Weinglas getrunken. Er empfand geradezu Alpdrücken, als er die Augen seiner Offiziere auf sich gerichtet sah. Nervös griff er zum Löffel und machte sich an die ungewohnte Aufgabe. Hornblower erkannte plötzlich die Verlegenheit seines Bootsmannes. Oft hatte er ihn seiner Muskeln und Sehnen wegen beneidet. Auch besaß er im Kampf eine unerschütterliche Ruhe, die Hornblower nie zu erreichen hoffte. Im Splissen und Knoten, im Bedienen der Segel, im Loten und im Pullen war er seinem Kommandanten weit überlegen. In einer heulenden Sturmnacht enterte er mit der größten Selbstverständlichkeit auf, aber der Anblick von Messer und Gabel ließ seine Hände erzittern.

Hornblower aber wusste wie kaum ein anderer, daß die Demütigung keinem Mann gutgut. Unauffällig rückte er daher einen Stuhl zu Bushs Bahre und ließ sich darauf nieder, wobei er dem Tisch fast den Rücken kehrte. Dann begann er möglichst lebhaft mit seinem Ersten Offizier zu plaudern, indessen hinter ihm das Geschirr klapperte.

»Möchten Sie nicht lieber ins Bett gelegt werden?« fragte er, weil ihm gerade nichts anderes einfiel.

»Nein, danke, Sir«, lehnte Bush ab. »Seit vierzehn Tagen schlafe ich nun schon auf der Tragbahre und habe mich recht gut

daran gewöhnt. Die Bewegung täte mir bloß weh, Sir, selbst wenn... wenn...«

Ihm fehlten die Worte, um seiner Entschlossenheit Ausdruck zu geben, unter gar keinen Umständen in dem einzigen vorhandenen Bett zu schlafen.

»Warum reisen wir eigentlich nach Paris?« erkundigte er sich.

»Das wissen die Götter«, erwiderte Hornblower, »aber ich habe so eine Ahnung, als interessiere sich Boney ganz persönlich für uns.«

Diese Antwort hielt Hornblower schon seit Stunden bereit, denn daß die Frage kommen musste, war ihm längst klar. Bushs Genesung wäre es sicherlich nicht förderlich gewesen, wenn ihm das Schicksal bekannt wurde, das ihnen beiden bevorstand.

»Womöglich trinken wir dann 'ne Tasse Tee mit Marie Louise in den Tuilerien«, höhnte Bush.

»Mag sein. Vielleicht sollten wir ihm auch Unterricht in Seemannschaft erteilen. Wie ich hörte, ist er ein schlechter Mathematiker.«

Die Worte riefen ein Lächeln hervor. Bush selber war anerkanntermaßen schwach auf diesem Gebiet und stand Todesängste aus, wenn er eine verhältnismäßig einfache Aufgabe aus der sphärischen Trigonometrie zu lösen hatte. Hornblowers scharfe Ohren hörten Browns Stuhl ein wenig scharren. Offenbar nahm das Mahl einen guten Verlauf.

»Schenken Sie sich Wein ein, Brown«, sagte er, ohne sich umzudrehen.

»Danke, Sir«, antwortete der Seemann vergnügt.

Außer der angebrochenen stand noch eine ganze Flasche auf dem Tisch. Dies war eine gute Gelegenheit, festzustellen, ob Brown hinsichtlich des Alkoholgenusses zuverlässig war. Hornblower kehrte ihm daher nach wie vor den Rücken und setzte seine Unterhaltung mit Bush fort. Fünf Minuten später

scharrrten die Stuhlbeine noch hörbarer über den Boden, und nun sah Hornblower sich um.

»Genug gehabt, Brown?«

»Aye, aye, Sir. Ein feines Abendessen war das.«

Die Suppenterrine und die Fleischschüssel waren leer. Das Brot war bis auf einen kleinen Rest verschwunden, und das gleiche galt vom Käse, aber die eine Weinflasche enthielt noch zwei Drittel ihres Inhalts. Demnach hatte Brown höchstens eine halbe zu sich genommen. Gerade aber die Tatsache, daß er so viel und nicht mehr getrunken hatte, war ein stichhaltigerer Beweis für seine Zuverlässigkeit, als wenn er den Wein überhaupt nicht angerührt hätte.

»Na, dann ziehen Sie mal die Klingelschnur.«

Dem schwachen Gebimmel folgte nach einer Weile das Klappern der Schlüssel, und abermals betrat der Sergeant mit den beiden Mägden das Zimmer. Die Mägde begannen sofort abzuräumen.

»Ich muss noch eine Schlafgelegenheit für Sie besorgen«, meinte Hornblower.

»Ich kann auf dem Boden schlafen, Sir.«

»Nein, das können Sie nicht.«

In dieser Hinsicht hatte Hornblower sehr bestimmte Ansichten. Als junger Offizier hatte er mehrmals auf den Decksplanken schlafen müssen, und er wusste, wie unbequem das war.

»Ich brauche ein Bett für meinen Begleiter«, sagte er zu dem Sergeanten.

»Er kann auf dem Boden schlafen.«

»Das dulde ich nicht. Besorgen Sie ihm eine Matratze.«

Hornblower war überrascht davon, wie schnell ihm das Französische geläufig wurde. Seine geistige Regsamkeit gestattete es ihm, von seinem wenig umfangreichen Wortschatz

den denkbar besten Gebrauch zu machen. Auch tauchte manche halbvergessene Redewendung wieder aus seinem Unterbewusstsein auf, sobald ihm die Notwendigkeit den entsprechenden Antrieb gab.

Der Sergeant hatte ihm achselzuckend in ungezogener Weise den Rücken gekehrt.

»Ich werde Ihre Unverschämtheit morgen früh dem Herrn Oberst melden«, fuhr Hornblower ihn an. »Sofort schaffen Sie eine Matratze herbei!«

Vielleicht war es weniger die Drohung als die in Fleisch und Blut übergegangene Disziplin, die den gewünschten Erfolg zeitigte. Der Sergeant rief den Posten herbei und befahl ihm, eine Matratze aus dem Stall zu holen, in dem die Begleitmannschaften untergebracht waren. Zwar war diese, wie sich herausstellte, nur ein Strohsack, doch bot sie unendlich mehr Bequemlichkeit als die nackten Dielen, durch deren Ritzen es zudem zog. Brown warf seinem Kommandanten einen dankbaren Blick zu.

»Zeit zum Schlafengehen«, erklärte Hornblower, der es geflissentlich übersah. »Nun wollen wir es aber erst einmal Ihnen etwas behaglich machen, Bush.«

Irgendein dunkles Gefühl der Befangenheit war es wohl, was Hornblower dazu veranlasste, seinem Mantelsack das mit Stickerei verzierte Nachthemd zu entnehmen, an dem Marias geschäftige Hände so liebevoll gearbeitet hatten. Er hatte es von England mitgenommen, um es dann zu tragen, wenn er genötigt sein sollte, bei einem Gouverneur oder an Bord des Flaggschiffes zu übernachten. Seitdem er Kommandant war, also seit einer ganzen Reihe von Jahren, hatte er, abgesehen von Maria, stets einen Raum für sich gehabt. Es war ihm daher ebenso neu wie peinlich, in Gegenwart von Männern wie Bush und Brown sein Lager bereiten zu müssen; ungeachtet des Umstandes, daß Bush bereits blass und erschöpft die Augen

geschlossen hatte und Brown sich in bescheidener Weise der Hosen entledigte, um sich dann mit dem Mantel zu bedecken, worauf sein Kommandant bestand. Ohne herüberzusehen, rollte er sich auf seinem Strohsack zusammen.

Hornblower ging zu Bett.

»Fertig?« fragte er und blies das Licht aus. Das Feuer im Kamin war ganz heruntergebrannt, und die Aschenglut verbreitete nur noch einen kaum wahrnehmbaren Schimmer. Das war der Beginn einer jener schlaflosen Nächte, die Hornblower aus Erfahrung im voraus als solche erkannte. Im Augenblick, als er den Kopf auf das Kissen sinken ließ, wusste er, daß er nicht vor Beginn der Frühdämmerung einschlafen werde. An Bord wäre er jetzt aufgestanden, um auf der Heckgalerie hin und herzuzugehen; hier blieb ihm nichts anderes übrig, als grimmig und regungslos liegenzubleiben. Zuweilen verkündete ein leises Rascheln, daß sich Brown auf seinem Strohsack umdrehte. Ein oder zweimal stöhnte Bush ein wenig in seinem fieberigen Schlaf.

Heute war Mittwoch. Noch vor sechzehn Tagen war Hornblower Kommandant eines vierundsiebzig Kanonen tragenden Linienschiffes und der unumschränkte Herrscher über fünfhundert Seeleute gewesen. Ein Wink von ihm lenkte die Bewegungen einer gigantischen Kriegsmaschine. Sehnsuchtsvoll gedachte er der an Bord seines Schiffes verbrachten Nächte, des Knarrens der Hölzer, des Summens der Takelage, des im Schein des erleuchteten Kompasses kaum sichtbaren und regungslos auf seinem Posten stehenden Rudergängers, des wachhabenden Offiziers, dessen gleichmäßiger Schritt von der Kampanje heruntertönte.

Jetzt war er nichts mehr. Er, der bis ins einzelne das tägliche Leben von fünfhundert Männern geregelt hatte, musste sich jetzt um eine Matratze für den einzigen Seemann bemühen, der ihm noch verblieben war. Gendarmerieunteroffiziere konnten ihn ungestraft beleidigen. Er musste jemandem gehorchen, den er

verachtete. Schlimmer aber noch als alles - Hornblower fühlte, wie ihm das Blut heiß in die Schläfen stieg, als ihm die Erkenntnis voll zum Bewusstsein kam -, man schaffte ihn als Verbrecher nach Paris. Sehr bald würde man ihn in kalter Frühdämmerung in den Festungsgraben von Vincennes führen und dem Hinrichtungskommando gegenüberstellen. Dann war er tot. Seine lebhaftere Vorstellungskraft ließ ihn den Aufschlag der seine Brust treffenden Flintenkugeln empfinden. Wie lange wohl der Schmerz dauerte, bis die Bewusstlosigkeit eintrat? Den Tod als solchen fürchtete er nicht, redete er sich ein; in seinem jetzigen Elend konnte man sich geradezu danach sehnen. Etwas Endgültiges, Unwiderrufliches war es.

Aber nein, das war doch nicht das Eigentliche. In erster Linie empfand er rein gefühlsmäßig Angst vor einem plötzlichen und sehr drastischen Übergang zu etwas völlig Unbekanntem. Er entsann sich der Nacht, die er als Junge im Wirtshaus von Andover verbracht hatte, als er anderen Tages in das ihm fremde Marinedasein eintreten sollte. Dieser Vergleich lag ihm noch am nächsten. Damals - er erinnerte sich jetzt deutlich daran - war er so voller Angst gewesen, daß er nicht schlafen konnte. Und dennoch war »Angst« ein zu starkes Wort für seinen damaligen Gemütszustand. Im Grunde genommen war er doch durchaus vorbereitet gewesen auf jenen einschneidenden Wechsel der Lebensweise, und daher konnte man ihm auch das plötzlich einsetzende Herzklopfen und den Schweißausbruch nicht wirklich verübeln.

Ein stöhnendes Seufzen Bushs, das in der Stille des Zimmers unnatürlich laut klang, lenkte ihn von der Analyse der Furcht ab. Auch Bush würde erschossen werden. Vermutlich fesselten sie ihn an einen Pfahl, um ein gutes Ziel zu haben. Merkwürdig war es eigentlich, daß man ohne weiteres ein Kommando für die Erschießung eines aufrecht stehenden, wenn auch hilflosen Menschen zusammenstellen konnte, während sich jegliches Gefühl dagegen sträubte, einen auf einer Tragbahre Liegenden

auf solche Weise hinzurichten. Übrigens würde die Erschießung Bushs ein ungeheuerliches Verbrechen darstellen, denn selbst wenn man den Kapitän für schuldig befinden wollte, so blieb dem Ersten Offizier doch nichts anderes übrig, als die ihm erteilten Befehle auszuführen. Dennoch würde Bonaparte es tun. Die Notwendigkeit, ganz Europa zum Kampf gegen England auf die Beine zu bringen, wurde immer brennender. Die Blockade erdrosselte das französische Imperium, wie Herkules den Anteus erwürgt hatte. Die widerwilligen Verbündeten Bonapartes - also mit Ausnahme von Portugal und Sizilien wohl sämtliche europäische Staaten - wurden immer schwieriger zu behandeln und dachten an Abfall. Auch die Franzosen selbst waren, wie Hornblower zu erraten glaubte, durchaus nicht mehr so entzückt von dieser Rute, die sie sich aufgebunden hatten. Es genügte indessen für den Korsen nicht, zu behaupten, die britische Flotte sei das verbrecherische Instrument einer treulosen Tyrannei, denn das predigte er bereits seit über einem Jahrzehnt. Es würde auch nur geringes Aufsehen erregen, wenn er britische Seeoffiziere des Verstoßes gegen die Gesetze der Kriegführung beschuldigte. Eine Gerichtsverhandlung gegen solche Offiziere, die dann auf Grund eines kriegsgerichtlichen Urteils erschossen wurden, das war die überzeugende Geste, deren er bedurfte, zumal er hoffen konnte, durch eine von Paris ausgehende Verdrehung der Tatsachen die öffentliche Meinung Frankreichs und Europas nochmals zu seinen Gunsten aufzuputzen.

Pech, daß gerade er - Hornblower - und Bush die Opfer solcher politischer Erwägungen sein sollten. Im Verlauf der letzten Jahre war mindestens ein Dutzend englischer Kapitäne in französische Gefangenschaft gefallen, und die Hälfte von ihnen hätte Bonaparte ebenfalls unter Anklage stellen können. Offenbar war es also Schicksal, daß gerade Hornblower und sein Erster Offizier für diesen Akt ausersehen waren. Hornblower entsann sich, schon vor zwanzig Jahren daran geglaubt zu haben, er werde eines gewaltsamen Todes sterben. Nun stand

dieses Ende also unabwendbar fest. Er hoffte, daß er als tapferer Mann sterben werde, wie ein mit wehender Flagge untergehendes Schiff, aber er misstraute seinen Nerven. Er fürchtete, daß seine Wangen bleich sein, daß seine Zähne klappern würden. Schlimmer noch: sein Herz ließ ihn vielleicht derartig im Stich, daß er ohnmächtig zusammenbrach, noch ehe der zu seiner Hinrichtung kommandierte Zug Infanterie seine Schuldigkeit getan hatte. Das aber wäre ein gefundenes Fressen für einen entsprechenden Nachruf im *Moniteur Universel* gewesen, eine herzerhebende Lektüre für Lady Barbara und Maria.

Hätte er sich allein befunden im Zimmer, so würde er laut gestöhnt und sich unruhig auf seinem Lager hin und hergeworfen haben. So aber lag er starr und schweigend da. Wenn seine Untergebenen wach waren, so durften sie unter keinen Umständen merken, daß auch ihm der Schlaf fern blieb. Um seine Gedanken von der bevorstehenden Hinrichtung abzulenken, suchte sein Geist nach anderen Stoffen, und in der Tat drängten sie sich ihm in Scharen auf. Ob der Admiral Leighton lebte oder nicht lebte, und wenn er tot war, ob Lady Barbara häufiger an den Verstorbenen oder an den sie verehrenden Hornblower dachte; welche Fortschritte Marias Schwangerschaft machte. Wie dachte in England die Öffentlichkeit über den Verlust der Sutherland, und - wichtiger noch - wie dachte Lady Barbara über seine Kapitulation? Endlos gingen solche und andere Erwägungen durch seinen Kopf. Und die Pferde der Eskorte stampften drüben im Stall, und alle zwei Stunden hörte er, wie vor seinem Fenster der Posten abgelöst wurde.

Es hatte kaum zu dämmern begonnen und schwaches graues Licht erfüllte den Raum, als draußen im Gang Schlüssel klirrten und stampfende Schritte näher kamen.

»Der Wagen fährt binnen einer Stunde weiter«, meldete der eintretende Sergeant. »In einer halben Stunde ist der Wundarzt

hier. Die Herren werden ersucht, rechtzeitig fertig zu sein.«

Bush hatte offenbar Fieber. Hornblower erkannte das, sowie er sich - er trug noch das gestickte seidene Nachthemd - über ihn beugte. Dennoch erklärte Bush fest, daß es ihm gut gehe. Aber sein gerötetes Gesicht hatte einen ängstlichen Ausdruck, und seine Hände griffen in die Bettdecke. Hornblower fürchtete, daß schon das Zittern der Dielen, auf denen er und Brown hin und hergingen, dem unverheilten Beinstumpf Schmerzen bereitete.

Der ehemalige Kommandant der Sutherland wusch sich und rasierte sich dann mit kaltem Wasser. Seit seiner Gefangennahme hatte ihm überhaupt niemals mehr warmes zur Verfügung gestanden. Er sehnte sich jedoch nach der kalten Dusche, die er unter der Deckspumpe zu nehmen pflegte. Seine Haut schien sich allein schon bei dem Gedanken an die Prozedur zusammenzuziehen, und in der Tat war es eine schauerhafte Angelegenheit, mit Waschlappen und Seife hantierend, immer nur wenige Quadratzentimeter anzufeuchten, um dann mit dem Messer darüber hinzustreichen. Brown zog sich unauffällig in der ihm zugewiesenen Zimmerecke an und huschte daraus wie eine Ratte hervor, als er sich, nachdem sein Kommandant fertig geworden war, selbst waschen wollte.

Der Arzt erschien mit seiner Ledertasche.

»Na, und wie geht es an diesem schönen Morgen?« fragte er aufgeräumt, aber Hornblower sah einen Schatten über sein Gesicht gleiten, als er merkte, daß der Verwundete fieberte.

Er kniete nieder und enthüllte den Beinstumpf, indessen ihm Hornblower über die Schulter sah. Das Glied zuckte nervös, als es mit fester Hand angefasst wurde. Der Wundarzt nahm Hornblowers Hand und legte sie oberhalb der Amputationsstelle auf die Haut.

»Etwas warm«, meinte er. Hornblower kam sie heiß vor. »Das kann ein gutes Zeichen sein. Gleich werden wir Bescheid wissen.«

Er ergriff eine der Ligaturen und zog daran. Wie eine Schlange glitt der Faden aus der Wunde hervor.

»Gut!« sagte der Franzose. »Ausgezeichnet!«

Aufmerksam betrachtete er die am Knoten haftenden Reste, und dann beugte er sich vor, um die paar Tropfen Eiter zu prüfen, die aus der Öffnung hervorgetreten waren. »Ausgezeichnet«, wiederholte er.

In Gedanken kehrte Hornblower zu den zahlreichen Berichten zurück, die er von den ihm unterstehenden Wundärzten entgegengenommen hatte. Die Worte »gutartiger Eiter« tauchten in seiner Erinnerung auf. Es war wichtig, zwischen dem Ausfluss einer in Heilung begriffenen Wunde und dem stinkenden Abszess der Blutvergiftung zu unterscheiden. Offensichtlich aber handelte es sich im vorliegenden Fall um gutartigen Eiter. Das ging aus des Doktors Bemerkungen hervor.

»Nun zu der anderen«, sagte der Arzt. Er zog an der Ligatur, aber er erreichte damit nur, daß Bush einen Schmerzensschrei ausstieß, der Hornblower ins Herz schnitt. Gleichzeitig bäumte sich der Körper des Gepeinigten auf.

»Noch nicht ganz so weit«, erklärte der Franzose. »Ich möchte jedoch annehmen, daß es sich nur noch um Stunden handeln kann. Gedenkt Ihr Freund heute noch die Reise fortzusetzen?«

»Er tut es auf ausdrücklichen Befehl«, versetzte Hornblower in seinem unbeholfenen Französisch. »Sie würden solches Verhalten unklug finden?«

»Höchst unklug sogar. Es wird ihm erhebliche Schmerzen verursachen und kann überhaupt den ganzen Heilungsprozess in Frage stellen.« Er fühlte des Daliegenden Puls und legte ihm die Hand auf die Stirn.

»Höchst unklug«, sagte er noch einmal.

Hinter ihm öffnete sich die Tür, und der Sergeant erschien auf

der Schwelle.

»Der Wagen ist bereit.«

»Er muss warten, bis ich den Verband wieder angelegt habe. Machen Sie, daß Sie rauskommen«, rief der Wundarzt grob.

»Ich werde mit dem Obersten sprechen«, erklärte Hornblower. Er schob den Sergeanten kurzerhand beiseite und eilte durch den Gang auf den Hof hinaus, auf dem die Kutsche stand. Gerade wurden die Pferde geschirrt, und drüben auf der anderen Seite waren einige Gendarmen mit dem Satteln beschäftigt. Der Zufall wollte es, daß der Oberst Caillard gerade in diesem Augenblick über den Hof schritt. Er trug seine rote und blaue Uniform und die hohen glänzenden Reitstiefel. Das Kreuz der Ehrenlegion hing an seiner Brust. »Herr«, redete Hornblower ihn an. »Was ist denn nun wieder los?« fragte Caillard. »Kapitänleutnant ist transportunfähig. Er wurde sehr schwer verwundet, und nun naht die Krise.«

Mühsam kam das holprige Französisch über Hornblowers Lippen. »Ich kann nicht meinen Befehlen zuwiderhandeln«, erklärte Caillard. Seine Augen blickten kalt und entschlossen.

»Sie haben aber nicht den Befehl erhalten, ihn zu töten«, widersprach Hornblower.

»Ich habe Sie und ihn mit größter Beschleunigung nach Paris zu schaffen. Wir werden in fünf Minuten aufbrechen.«

»Aber, Herr... können Sie denn nicht wenigstens heute noch warten?«

»Selbst als Pirat sollten Sie doch wissen, daß man Befehle auszuführen hat«, sagte der Franzose schneidend.

»Dann erhebe ich gegen diese Befehle im Namen der Menschlichkeit Einspruch!«

Es war das eine melodramatische Sprechweise, aber sie entsprach der Szene, und Hornblower beherrschte die Landessprache zuwenig, um seine Worte wählen zu können.

Hinter ihm standen nicht nur die beiden Mägde, sondern auch eine dicke Frau und der Wirt selbst.

Sie alle lauschten der Auseinandersetzung, und höchst missbilligende Blicke trafen den Gendarmerieobersten, doch zogen sie sich schleunigst in die Küche zurück, als Caillard sie furchterregend anstarrte. Hornblower aber erkannte zum erstenmal persönlich, wie unbeliebt das harte Regiment des Korsen bereits in Frankreich geworden war.

»Sergeant«, sagte Caillard schroff, »bringen Sie die Gefangenen in den Wagen.«

Widerstand zu leisten wäre aussichtslos gewesen. Die Gendarmen trugen Bushs Bahre in den Hof und schoben sie wieder auf die Sitze, während Hornblower und Brown mithalfen, um unnötige Stöße zu vermeiden. Indessen kitzelte der Wundarzt am Fuß der Notizen, die Hornblower aus Rosas mitgebracht hatte, eilends einige Zeilen nieder. Eine der Mägde klapperte mit einem dampfenden Tablett herbei, das sie durch das offene Fenster zu Hornblower hinaufreichte. Eine Platte mit Brot stand darauf nebst drei Schalen einer schwärzlichen Flüssigkeit, die Hornblower später als Kaffee erkannte; als das, was man in dem blockierten Frankreich Kaffee zu nennen pflegte. Es schmeckte nicht besser als der Aufguss von verbrannten Brotrinden, den er zuweilen auf langen Fahrten und nach der Erschöpfung der eigenen Vorräte als Kaffee vorgesetzt bekam. Immerhin war das Getränk heiß und daher zu so früher Morgenstunde belebend.

»Wir haben keinen Zucker«, entschuldigte sich die Magd.

»Oh, das macht nichts«, lächelte Hornblower schlürfend.

»Sehr traurig, daß der arme verwundete Offizier reisen muss«, fuhr die Französin fort. »Diese Kriege sind furchtbar.«

Sie hatte eine Stupsnase, einen breiten Mund und große schwarze Augen. Niemand würde sie hübsch genannt haben, aber der teilnahmsvolle Klang ihrer Stimme tat dem Mann wohl,

der ein Gefangener war. Brown schob seinem Ersten Offizier Kissen unter den Rücken und hielt ihm die Kaffeeschale an die Lippen. Bush trank ein wenig und wandte den Kopf zur Seite. Die Kutsche schwankte, als zwei der Begleiter auf den Bock kletterten.

»Weg da!« brüllte der Sergeant.

Der Wagen ruckte an und rollte zum Tor hinaus. Laut klapperten die Hufe auf dem Pflaster. In Hornblowers Gedächtnis blieb der etwas verblüffte Gesichtsausdruck der Magd, die im letzten Augenblick erkannte, daß sie das Frühstückstablett endgültig verloren hatte.

Dem heftigen Stossen der Kutsche nach zu urteilen, war die Strasse sehr schlecht. Einmal hörte Hornblower, wie Bush scharf den Atem zog. Er entsann sich des Aussehens jenes geschwellenen und entzündeten Beinstumpfs. Jede starke Bewegung musste ihm Höllenquälen verursachen. Vorsichtig ergriff er die Hand des Gefährten. »Beunruhigen Sie sich nicht, Sir«, sagte Bush. »Ich fühle mich ganz wohl.«

Aber noch während er sprach, fühlte Hornblower die Finger des Verwundeten zucken, als ein unerwarteter Stoss erfolgte.

»Es tut mir leid, Bush«, war alles, was er zu sagen vermochte. Es fiel dem Kapitän schwer, seinem Untergebenen gegenüber von so persönlichen Dingen wie seiner eigenen Niedergeschlagenheit zu sprechen.

»Wir können nichts ändern, Sir«, sagte Bush und zwang sein spitz gewordenes Gesicht zu einem Lächeln.

Ja, hier lag die Wurzel ihres Leidens, diese vollkommene Machtlosigkeit. Hornblower erkannte, daß er nichts sagen und nichts tun konnte. Die nach staubigem Leder riechende Luft innerhalb der Kutsche bedrückte ihn bereits, und der Gedanke, daß sie noch viele Tage auf diese Weise unterwegs sein sollten, ehe sie Paris erreichten, erfüllte ihn geradezu mit Entsetzen. Unruhig rutschte er auf seinem Sitz hin und her. Vielleicht

empfand Bush diese Unruhe, denn vorsichtig zog er die Hand zurück. Dann drehte er den Kopf zur anderen Seite und überließ es dem Kapitän, sich innerhalb des engen Raumes nervös zu bewegen.

Noch immer boten sich zur Rechten mitunter kurze Ausblicke aufs Meer, während man auf der anderen Seite die Pyrenäen sehen konnte. Als er den Kopf zum Fenster hinausschob, konnte sich Hornblower überzeugen, daß die Eskorte verringert worden war. Nur noch zwei Gendarmen ritten den Gespannen voraus und vier andere trabten dicht hinter dem Rappen Caillards. Offenbar war die Möglichkeit einer gewaltsamen Befreiung der Gefangenen nach dem Betreten französischen Bodens äußerst gering geworden. Hornblower stellte sich schließlich vor das Fenster und fand diese Haltung weniger lästig als das Sitzen in der dumpfigen Kutsche. Da waren die Weingärten und die Stoppelfelder zu sehen, und die schwellenden Höhen der Pyrenäen erstreckten sich bis in die dunstig blauen Fernen. Auch sah man Menschen, allerdings fast ausschließlich Frauen, wie Hornblower bemerkte - die kaum von ihrer Arbeit aufsahen, wenn der Wagen vorüberrumpelte. Nun begegnete ihnen eine Abteilung Soldaten. Hornblower nahm an, daß es sich um Rekruten und Genesene handelte, die sich auf dem Weg zu ihren in Katalonien stehenden Truppenteilen befanden. Die Marschordnung wurde so schlecht innegehalten, daß die Abteilung eher einer Schafherde als einer Truppe glich. Der junge Offizier, der an der Spitze marschierte, grüßte den zehnspeitzigen glitzernden Stern auf Caillards Brust und warf gleichzeitig einen neugierigen Blick auf den Wagen.

Seltsame Gefangene waren früher bereits dieses Weges gezogen. Alvarez, der heldenmütige Verteidiger von Gerona, der ebenfalls zur Aburteilung nach Paris gebracht werden sollte, unterwegs aber in einem Kerker auf einem Schubkarren starb. Es war das einzige Ruhelager, das man ihm gewährt hatte. Und dann musste Hornblower an den Neger Toussaint l'Ouverture

denken, den Helden von Haiti, den man aus seiner sonnigen Heimat entführt hatte und der dann, in einem Fort des Jura, wie es gar nicht anders denkbar war, einer Lungenentzündung erlag. Palafox von Saragossa, der junge Mina von Navarra, sie alle waren der Rachsucht des Korsen zum Opfer gefallen. Er und Bush würden die ohnehin schon beachtliche Liste nur ein wenig verlängern. Der Herzog von Enghien, der vor sechs Jahren in Vincennes erschossen worden war, hatte königliches Blut in den Adern gehabt, und sein Tod hatte in ganz Europa größtes Aufsehen erregt, aber inzwischen hatte Bonaparte noch zahlreiche andere Morde begehen lassen. Der Gedanke an die vielen Vorgänger ließ Hornblower noch sehnsüchtiger zum Wagenfenster hinausblicken und tiefer noch die freie Luft einatmen.

Noch immer angesichts des Meeres und der Berge - der Mont Canigou beherrschte nach wie vor den Hintergrund -, hielten sie an einer Poststation am Wege, bei der die Pferde gewechselt wurden, und in weniger als einer Viertelstunde ging es mit neuen Kräften eine längere Steigung hinan. Hornblower schätzte die Stundengeschwindigkeit auf mindestens neun Kilometer. Wie weit Paris war, konnte er nur ungefähr erraten; es mochten siebenhundert bis neunhundert Kilometer sein. Das entsprach achtzig bis hundert Reisetunden, und täglich konnte man bis zu fünfzehn Stunden unterwegs bleiben. Somit ließ sich das Ziel in sechs Tagen erreichen, doch konnte es auch erheblich länger dauern. Er war vielleicht schon in einer Woche tot, konnte aber auch noch nach drei Wochen leben. Noch!... Als ihm der Sinn dieses Wortes voll zum Bewusstsein kam, merkte er erst, wie sehr er am Leben hing. Er beneidete den alten Schäfer, der dort drüben, das grobe Tuch um die Schultern geschlungen und über den Stock gebeugt, dahinhumpelte.

Nun tauchte wieder eine Stadt vor ihnen auf; Wälle, eine drohende Zitadelle, eine hohe Kathedrale. Sie rollten durch einen Torbogen. Laut hallte der Hufschlag von den

Häuserfronten der schmalen Gassen wider. Auch hier gab es viele Soldaten. Die Strassen wimmelten von den verschiedensten Uniformen. Natürlich, dies war Perpignan, der Hauptetappenort der Armee, die in Katalonien eingedrungen war. Mit einem Ruck hielt der Wagen in einer breiteren Strasse. Eine Baumreihe säumte den mit Steinplatten belegten Kai des kleinen Flusses. Aufblickend las Hornblower: »Hôtel de la Poste et du Perdrix. Route Nationale 9. Paris 849.« Hier wurden abermals die Pferde gewechselt. Mürrisch gestattete man den beiden Gefangenen, auszusteigen und sich die Beine zu vertreten, aber bald bemühten sie sich wieder um Bush, der in seinem jetzigen Zustand allerdings wenig Bedürfnisse äußerte. Caillard und die Gendarmen nahmen hastig einen Imbiss zu sich. Den Obersten konnte man hinter einem der Vorfenster des Gasthauses sitzen sehen, und seine Untergebenen hatten es sich an im Freien aufgestellten Tischen bequem gemacht. Jemand brachte den Gefangenen ein Tablett mit kaltem Braten, Brot, Wein und Käse. Kaum war es aber hereingereicht worden, als die Begleitmannschaft wieder aufsaß. Die Peitsche des Kutschers knallte, und weiter rollte der Wagen, um zunächst einem Seeschiff ähnlich auf- und abzuschlingern, als er eine und noch eine zweite Bogenbrücke passierte. Dann erreichte man aber eine gerade und breite, von Pappeln gesäumte Chaussee, und hier setzten sich die Pferde in Trab.

»Jedenfalls vergeuden sie keine Zeit«, murmelte Hornblower grimmig.

»Nein, Sir, das tun sie gewiss nicht«, gab Brown zu.

Bush wollte nichts essen. Als man ihm Fleisch und Brot anbot, schüttelte er nur schwach den Kopf. Alles, was sie für ihn tun konnten, bestand darin, daß sie ihm die Lippen mit Wein anfeuchteten, denn er hatte Durst. Hornblower nahm sich vor, bei der nächsten Posthalterei um Wasser zu bitten. Er ärgerte sich darüber, daß er etwas so Wichtiges hatte vergessen können. Er und Brown teilten sich in das Essen. Sie bedienten sich dabei

der Finger und tranken abwechselnd aus der Flasche, wobei Brown jedesmal, nachdem er getrunken hatte, erst den Flaschenhals mit der Serviette abwischte. Sowie jedoch die Mahlzeit beendet war, sprang der Kapitän wieder auf und blickte aus dem Fenster, um das vorübergleitende Landschaftsbild zu betrachten. Ein feiner kühler Regen nässte sein etwas dünnes Haar und sein Gesicht, doch obwohl ihm das Wasser schließlich in den Nacken zu tropfen begann, verharrte er auf seinem Posten und starrte in die Freiheit hinaus.

Das Wirtshaus, vor dem sie bei Einbruch der Dunkelheit hielten, trug die Bezeichnung »Hotel de la Poste de Sigean. Route Nationale 9. Paris 805. Perpignan 44«. Sigean selbst war nur ein Dorf, das sich kilometerlang an der Chaussee entlangzog, und das Gasthaus ein unansehnliches Gebäude, das kleiner war als die Stallungen, die auf drei Seiten den Hof umgaben. Die zum oberen Stockwerk hinaufführende Wendeltreppe war zu schmal für die Tragbahre, die daher mit ungerne erteilter Einwilligung des Wirtes in die gute Stube getragen wurde. Hornblower sah, daß Bush schmerzvoll zusammenzuckte, als die Bahre gegen den einen Türpfosten stieß.

»Wir brauchen einen Wundarzt für den Kapitänleutnant«, wandte er sich an den Sergeanten.

»Ich werde versuchen, einen zu bekommen.«

Der schielende Wirt war ein mürrischer Kerl. Er ärgerte sich darüber, daß er sein bestes Wohnzimmer ausräumen musste, um Betten für Hornblower und Brown sowie die vielen Dinge herbeizuschaffen, durch die sie hoffen konnten, Bushs Lage einigermaßen zu erleichtern; Lampen oder Wachskerzen gab es nicht, nur abscheulich qualmende Talgdochte.

»Wie ist denn das Bein?« fragte Hornblower, der sich über seinen Gefährten beugte.

»Ganz gut, Sir«, versicherte Bush beharrlich. Offensichtlich aber fieberte er, und zudem litt er solche Schmerzen, daß

Hornblower ernsteste Befürchtungen hegte.

Als der Sergeant die Magd mit dem Essen ins Zimmer führte, fragte er scharf:

»Weshalb ist der Wundarzt nicht erschienen?«

»Hier im Dorf gibt es keinen.«

»Keinen Arzt? Aber der Kapitänleutnant ist schwer krank. Ist denn nicht zum wenigsten ein Apotheker da?«

»Nein.«

Der Sergeant verließ das Zimmer, und Hornblower sah sich genötigt, Bush über die Lage zu unterrichten.

»Schon gut...«, sagte der Kranke und legte den Kopf mit jener schwachen Geste auf die Seite, wie Hornblower es gefürchtet hatte.

»Dann muss ich selbst den Verband erneuern, Bush. Wir können es mit kaltem Essig versuchen, wie es in der Marine geschieht.«

»O ja, etwas Kaltes«, sagte der Verwundete eifrig.

Hornblower läutete und bat dann um Essig, der ihm gleich darauf gebracht wurde. Nicht einer von ihnen dachte an das Abendessen, das schon seit längerem auf einem Seitentischchen stand.

»Nun«, meinte Hornblower.

Er hatte eine mit Essig gefüllte Untertasse neben sich gestellt, in der die durchtränkte Scharpie lag. Auch hatte er die sauberen Bandagen des Arztes von Rosas bereitgelegt. Jetzt schlug er die Bettdecken zurück und brachte den umwickelten Stumpf zum Vorschein. Nervös zuckte das Bein, als er den Verband löste. Rot war es geschwollen und entzündet. Noch ein gutes Stück oberhalb der Amputationsstelle fühlte es sich heiß an.

»Auch hier ist die Schwellung ziemlich stark, Sir«, flüsterte Bush. Die Leistendrüsen sahen beängstigend aus.

»Ja«, nickte Hornblower.

Er besah den Stumpf und untersuchte den Verband, während Brown das dürftige Licht emporhielt. Dort, wo gestern die Ligatur entfernt worden war, hatte es ein wenig Absonderung gegeben, aber der weitaus größte Teil der Wunde befand sich offenbar in schneller Heilung. Also konnten die Schwierigkeiten nur von der anderen Ligatur ausgehen. Hornblower wusste, daß es gefährlich war, sie noch dann an ihrem Platz zu belassen, wenn sie sich herausziehen ließ. Vorsichtig ergriff er das Ende des Seidenfadens. Schon die erste leichte Berührung vermittelte seinen empfindsamen Fingern den Eindruck, daß sie lose war. Sie hatte sich zudem schon ein wenig bewegt, ohne daß Bush dadurch plötzliche und unerträgliche Schmerzen verspürte. Jedenfalls verhielt er sich ruhig. Hornblower biss die Zähne zusammen und zog. Sehr langsam folgte der Faden, aber allem Anschein nach haftete er nicht mehr an der elastischen Arterie. Denn hielt er den Faden samt dem Knoten in der Hand. Nur spärlich mit Blut vermischter Eiter tropfte aus der Öffnung hervor. Es war geschehen.

Die Arterie war nicht geplatzt. Nun bedurfte die Wunde der freien Drainage, die ihr durch die Entfernung der Ligatur gewährleistet wurde.

»Ich denke, daß es nun schnell besser mit Ihnen wird, Bush«, sagte er laut und mit gewollt heiterem Tonfall. »Wie ist das Gefühl jetzt?«

»Besser, Sir. So ist's besser, denke ich.«

Hornblower legte die feuchte Scharpie auf die Wundstelle. Er merkte, daß seine Hände zitterten, aber er zwang sich zur Ruhe, während er den Stumpf bandagierte. Dieser letzte Teil seiner Aufgabe fiel ihm durchaus nicht leicht, doch gelang es ihm, sie richtig zu erledigen. Dann brachte er das Weidenkörbchen wieder an, deckte den Kranken zu und stand auf. Jetzt war das Zittern ärger als zuvor. Er fühlte sich so elend, daß er selbst

darüber staunte.

»Essen, Sir?« fragte Brown. »Ich werde Mr. Bush bedienen.«

Hornblowers Magen erhob Einspruch gegen den Vorschlag, und er hätte ihn gern berücksichtigt, wenn das nicht einem Eingeständnis seiner Schwäche gleichgekommen wäre.

»Wenn ich mir die Hände gewaschen habe«, sagte er kühl.

Nachdem er Platz genommen hatte, fiel ihm das Essen aber leichter, als er erwartete. Er würgte genügend viel Bissen herunter, um den Eindruck zu erwecken, daß es ihm schmeckte, und überdies verblasste die Erinnerung an die abstoßende Tätigkeit sehr schnell. Bush zeigte nichts von der heiteren Stimmung und dem Appetit, den er gestern Abend entwickelt hatte. Offensichtlich war das eine Folge des Fiebers. Nun aber, da die Wunde freie Absonderungsmöglichkeit hatte, durfte man auf baldige Genesung hoffen. Als Folge der letzten schlaflos verbrachten Nacht empfand Hornblower jetzt große Müdigkeit. Diesmal schief er daher besser. Selten nur lauschte er Bushs Atemzügen, um sich befriedigt wieder auszustrecken, denn das Geräusch klang ruhig und regelmäßig.

Nach diesem Tag wurden die Eindrücke der Reise verschwommener, während sie bisher die Klarheit einer Landschaft unmittelbar vor dem Regen hatten. Am leichtesten entsann sich Hornblower der Einzelheiten der Genesung Bushs, die von dem Augenblick an stetige Fortschritte gemacht hatte, als die Ligatur aus der Wunde entfernt worden war. Auffallend schnell gelangte er wieder zu Kräften; so schnell, daß sich jeder sehr darüber hätte wundern müssen, der seine aus einer spartanischen Lebensweise hervorgegangene eiserne Körperbeschaffenheit nicht kannte. Nach kurzer Zeit brauchte man ihm den Kopf nicht mehr zu stützen, damit er trinken konnte, er richtete sich mit eigener Kraft und ohne Hilfe auf.

Dieser Dinge konnte sich Hornblower erinnern, aber der Rest blieb seltsam unklar. Lange Stunden hatte er am Wagenfenster

verbracht, wobei es immerfort zu regnen schien und sein Gesicht und sein Haar nass wurden. Stunden der Melancholie waren es gewesen. Wenn Hornblower später an sie zurückdachte, tat er es vielleicht ähnlich wie ein geheilter Geisteskranker, der in der Anstalt verbrachter leerer Tage gedenkt. Die Bilder der vielen Wirtshäuser, in denen sie Station gemacht hatten, und der Ärzte, die sich Bushs angenommen hatten, gerieten hoffnungslos durcheinander. Unerbittlich in ihrer Regelmäßigkeit, verkündeten die Inschriften an den Posthaltereien die schrumpfende Entfernung von Paris: Paris 525... Paris 383... Paris 287... Irgendwo waren sie von der Staatsstrasse 9 auf die Staatsstrasse 7 geraten. Jeder Tag brachte sie Paris und damit dem Tode näher, und an jedem Tag verfiel Hornblower tiefer in Schwermut. Issoire... Clermont-Ferrand... Moulins... Er las die Namen der Städte, durch die sie kamen, ohne sie im Gedächtnis zu behalten.

Der Herbst war jetzt vergangen, weit zurückgeblieben jenseits der Pyrenäen. Hier hatte bereits der Winter eingesetzt. Durch die langen und kahlen Baumreihen der Landstrassen strichen klagend die kalten Winde. Braun und verlassen lagen die Äcker. Nachts schlief Hornblower schwer; gepeinigt von Träumen, an die er sich anderen Morgens nicht erinnern konnte. Die Tage verbrachte er stehend am Wagenfenster. Dann starrte er blicklos in die traurige Landschaft hinaus, über die der Regen fiel. Ihm schien, als habe er ganze Jahre in dem nach Leder riechenden Inneren der Kutsche zugebracht. Das Klappern der Hufe lag ihm im Ohr, und zur Seite schielend konnte er die gedrungene Gestalt Caillards erkennen, der etwas seitwärts des linken Hinterrades an der Spitze der Eskorte ritt.

An einem der düstersten Nachmittage, den sie bisher erlebt hatten, schien Hornblower nicht einmal durch das unerwartete jähe Anhalten, das wohl jedem anderen Reisenden als Unterbrechung des tödlichen Einerleis willkommen gewesen wäre, aus seiner Teilnahmslosigkeit gerissen zu werden.

Uninteressiert sah er, wie Caillard nach vorn ritt, um sich nach dem Grund zu erkundigen, gleichgültig entnahm er der sich entwickelnden Auseinandersetzung, daß eines der Gespannpferde ein Eisen verloren hatte und nun stocklahm war. Er sah, wie das unglückliche Tier ausgespannt wurde, und hörte ohne Interesse die Antworten eines mit einem Packmaultier vorüberkommenden Händlers, den Caillard nach dem nächsten Hufschmied fragte. Zwei Gendarmen zogen, das lahme Pferd mit sich führend, im Schneckentempo auf einem Seitenweg davon, dann setzte sich die nur noch von drei Gäulen gezogene Kutsche wieder in Richtung Paris in Bewegung.

Nur langsam kam man vorwärts, und die Poststation war noch weit entfernt. Bisher waren sie nur ganz selten nach Einbruch der Dunkelheit auf der Landstrasse gewesen, aber jetzt sah es ganz so aus, als würde die Nacht längst vor dem Erreichen der nächsten Stadt hereinbrechen. Bush und Brown unterhielten sich ziemlich erregt über den jüngsten Zwischenfall. Hornblower beachtete das Zwiegespräch nicht. Er war gewissermaßen in der Lage eines Mannes, der lange Zeit neben einem Wasserfall weilt und das Rausehen nicht mehr hört. Frühzeitig begann es zu dämmern. Tiefliegende schwärzliche Wolken bedeckten den ganzen Himmel, und klagend strich der Wind durch das Geäst der Chausseebäume. Der Regen, der gegen Hornblowers Gesicht schlug, verwandelte sich erst in Graupeln und dann in Schnee. Er spürte die großen Flocken auf den Lippen und prüfte sie mit der Zunge. Der Mantel des Gendarmen, der die Wagenlaternen anzündete, war auf der Vorderseite bereits ganz weiß und schimmerte im dürftigen Lichtschein. Bald klang auch der Hufschlag nur noch gedämpft, die Räder waren überhaupt kaum noch zu hören, und die Fahrt wurde immer langsamer, da sich immer häufiger Schneeverwehungen quer über die Strasse zogen. Hornblower merkte, daß der Kutscher unbarmherzig die Peitsche über den müden Tieren schwang. Der Wind kam schräg von vorn, und

immer wieder versuchten die Pferde, ihm auszuweichen.

Hornblower wandte sich den Gefährten zu. Der durch die vordere Glasscheibe hereindringende schwache Widerschein der Laternen genügte gerade, um ihre schattenhaften Umrisse zu erkennen. Bush hatte sich unter seine Decke verkrochen, Brown sich fest in den Mantel gewickelt, und erst jetzt kam es Hornblower zum Bewusstsein, daß es bitter kalt war. Wortlos schloss er das Fenster, um sich resigniert mit der ledrigen Muffigkeit des Inneren abzufinden. Aber seine schwermütige Teilnahmslosigkeit schwand, ohne daß er sich dessen bewusst wurde.

»Gott helfe allen braven Männern, die heute in See sind«, sagte er heiter.

Ein Lachen der Gefährten antwortete ihm aus der Dunkelheit. Hornblower entging der Unterton freudiger Überraschung nicht, aus dem er entnahm, daß sie seine trübselige Stimmung bemerkt und bedauert hatten. Offensichtlich begrüßten sie dieses erste Anzeichen neu erwachender Lebensgeister. Was mochten sie wohl von ihm erwarten? Sie wussten nicht, daß auf ihn und Bush in Paris der Tod lauerte. Bewacht von Caillard und sechs Gendarmen, wäre eine Flucht auch ohne die Anwesenheit des verkrüppelten Kameraden gar nicht in Frage gekommen. Selbst wenn es ihm gelingen könnte, zu entkommen, was würde man in England dazu sagen, daß er seinen Ersten Offizier im Stich gelassen hatte? Vielleicht hätte man ihn bemitleidet, womöglich sogar seine Beweggründe verstanden... der bloße Gedanke daran war ihm verhasst. Da war es wirklich noch besser, an Bushs Seite dem Exekutionskommando gegenüberzutreten, niemals Lady Barbara wiederzusehen, niemals das eigene Kindchen auf den Armen zu halten. Auch tat er besser daran, die letzten Tage in Gleichgültigkeit zu verbringen, statt sich in fruchtlosen Grübeleien zu zermürben. Und dennoch hatte ihn dieser unerwartete Zwischenfall belebt. Er lachte und redete mit den anderen, wie er es nicht mehr getan hatte, seitdem sie Beziars

verließen.

Weiter kroch die Kutsche durch die vom Heulen des Windes erfüllte Dunkelheit. Schon waren die Fenster auf der einen Seite mit nassem Schnee undurchsichtig verklebt. Im Wagen war es nicht warm genug, den Schnee zu schmelzen. Mehr als einmal hielt alles an, und wenn Hornblower sich hinausbeugte, sah er, daß der zusammengepresste Schnee aus den Hufen der Pferde entfernt wurde.

Nun ging es über einen kleinen Höhenrücken hinweg, denn das Tempo wurde schneller und entsprach zuweilen einem kurzen Trab, wobei der Wagen über die Unebenheiten der Strasse schwankte und holperte. Plötzlich erhob sich draußen aufgeregtes Geschrei.

»He, he... he!«

Die Kutsche bog hart nach rechts ab, taumelte beängstigend und kam in gefährlicher Weise seitwärts geneigt zum Stehen. Hornblower sprang zum Fenster und starrte hinaus. Der Wagen hing halb über dem Ufer eines Flusses. Das schwärzliche Wasser glitt fast unmittelbar unter ihm vorüber. Zwei Meter entfernt lag ein von der Strömung und vom Wind hin und herbewegtes Ruderboot. Einige Gendarmen waren zu den Gespannpferden gelaufen, die infolge der Nähe des gurgelnden Wassers unruhig geworden waren.

Anscheinend war man im Dunkeln von der Strasse abgekommen und auf einen Feldweg geraten, der zum Fluss führte. Im allerletzten Augenblick hatte der Kutscher, die Gefahr erkennend, durchpariert. Caillard saß noch im Sattel und überschüttete seine Leute mit boshaften Bemerkungen.

»Bei Gott, ein feiner Kutscher sind Sie! Weshalb sind Sie nicht geradewegs ins Wasser gefahren? Dann hätten Sie mich wenigstens der Mühe enthoben, Sie dem Souschef de l'administration zu melden. Angepackt, Kerls! Wollt ihr etwa die Nacht hier verbringen? Schafft den Wagen wieder auf die

Strasse zurück, ihr Idioten!«

Der Schnee wirbelte durch die Finsternis, und immerfort zischte das heiße Blech der Laternen unter den niederfallenden Flocken. Dem Kutscher gelang es, das Gespann wieder in die Hand zu bekommen, die Gendarmen traten beiseite, und die Peitsche knallte. Die Pferde prallten ins Geschirr, Halt suchend klirrten und rutschten die Hufe; die Kutsche zitterte, rührte sich aber nicht vom Fleck.

»Los jetzt, in Teufels Namen!« schrie Caillard. »Sergeant und Sie, Pallaton, an die Vorderpferde; die anderen an die Räder! Achtung!... Zugleich... zugleich!«

Einen Meter weit rollte der Wagen vorwärts, dann steckte er wieder fest.

»Wenn die Herren aussteigen und helfen wollten«, schlug einer der Gendarmen vor, »dann ginge es leichter.«

»Wenn sie nicht die ganze Nacht im Schnee zubringen wollen«, rief der Oberst. Er vermied es, das Wort unmittelbar an Hornblower zu richten. Dem Kapitän lag es bereits auf der Zunge, ihm zu sagen, daß er ihn eher verdammt sehen möge - es würde ihn seelisch erleichtert haben -, aber andererseits wollte er Bush nicht einer Nacht im Freien aussetzen.

»Kommen Sie, Brown«, murmelte er, seinen Widerwillen herunterwürgend. Er öffnete die Tür, und die beiden sprangen in den Schnee.

Nochmals zogen die Pferde an, während fünf Männer mit aller Kraft in die Speichen griffen; vergebens. Der Schnee hatte sich an dem steilen Hang aufgeschichtet, und die erschöpften Pferde fanden keinen Halt in der tiefen Masse.

»Himmelherrgott...! Was für eine Bande von Krüppeln seid ihr!« tobte Caillard. »Kutscher, wie weit ist es noch bis Nevers?«

»Sechs Kilometer, Herr Oberst.«

»Das heißt, Sie nehmen an, daß es sechs Kilometer sind. Vor zehn Minuten bildeten Sie sich auch ein, auf der Chaussee zu sein, was durchaus nicht stimmte. Sergeant, Sie reiten nach Nevers und holen Hilfe herbei. Treiben Sie den Bürgermeister auf und requirieren Sie im Namen des Kaisers sämtliche kräftigen Männer, deren Sie habhaft werden können. Sie, Ramel, begleiten den Herrn Sergeanten bis zur Einmündung des Weges in die Landstrasse und warten dort auf seine Rückkehr, sonst findet er uns im ganzen Leben nicht wieder. Los, Sergeant, auf was warten Sie noch? Ihr anderen koppelt die Pferde und legt ihnen eure Mäntel über. Ihr könnt euch durch Schneeräumen warm halten. Kutscher, kommen Sie gefälligst runter und helfen Sie ihnen.«

Die Nacht war stockfinster. Zwei Meter von den Laternen entfernt war überhaupt nichts mehr zu sehen, und im fauchenden Sturm ging auch das Geräusch verloren, das die im Schnee arbeitenden Männer verursachten. Hornblower stampfte neben der Kutsche hin und her und schlug sich, um das Blut wieder in Umlauf zu bringen, die Arme um den Leib. Dennoch waren das Schneetreiben und der eisige Wind seltsam erfrischend. Im Augenblick sehnte er sich durchaus nicht nach dem muffigen Obdach des Wagens. Und während er sich so Bewegung machte, kam ihm ein Gedanke, der ihn jählings innehalten ließ, bis er, von der Lächerlichkeit seiner Erwägungen betroffen, seine Bemühungen mit verdoppeltem Eifer wieder aufnahm. Heiß pulsierte jetzt das Blut durch seine Adern, wie es stets geschah, wenn er Pläne schmiedete... damals, als er der Natividad den Rückzug verlegte, war es so gewesen und ebenso, als er im Sturm vor Cap Creus der Pluto zu Hilfe kam.

Ohne die Möglichkeit, einen bewegungsunfähigen Krüppel zu befördern, hatte keine Hoffnung auf Flucht bestanden. Jetzt aber lag wenige Meter von ihnen entfernt ein geradezu ideales Beförderungsmittel... das Boot, das an seiner Vertäuung zerrte. In einer Nacht wie dieser konnte man sehr leicht jegliche

Orientierung verloren; ausgenommen auf dem Fluss. Dort hatte man nichts zu tun, als den Ufern fernzubleiben und sich im übrigen der Strömung zu überlassen, die unter den gegebenen Umständen schneller war als jedes Pferd. Allerdings blieb ein solches Vorhaben eine Tollkühnheit erster Sorte. Wie viele Tage konnten sie hier im Herzen Frankreichs ihre Freiheit bewahren: zwei gesunde Männer und ein Krüppel, der auf der Tragbahre lag? Erfrieren würden sie, verhungern und möglicherweise ertrinken. Und trotz allem bot ihnen hier das Schicksal eine Chance, die besser war als alles andere, was sie erwarten durften. In Vincennes erwartete sie das Hinrichtungskommando. Mit leichter Zufriedenheit stellte Hornblower fest, daß seine fiebernde Erregung nun, da er einen Entschluss fassen konnte, zu schwinden begann. Ein grimmiges Lächeln glitt über sein Gesicht. Stets fand er es ein wenig komisch, wenn er sich in ein heroisches Geschehen verwickelt sah.

Stampfend tauchte Brown vor ihm auf. Hornblower redete ihn an, wobei es ihm mit großer Anstrengung gelang, seine Stimme leise, aber dennoch dienstlich klingen zu lassen. - »Wir werden in jenem Boot flussabwärts entfliehen, Brown.«

»Aye, aye, Sir«, antwortete der Bootsmann. Er schien nicht erregter zu sein, als hätte sein Vorgesetzter eine Bemerkung über die Kälte gemacht. Hornblower sah, wie er den Kopf dorthin wandte, wo kaum sichtbar der Oberst Caillard ungeduldig neben dem Wagen auf und nieder ging.

»Der Mann muss stumm gemacht werden, Brown.«

»Aye, aye, Sir.« Brown überlegte sekundenlang, ehe er hinzusetzte: »Lassen Sie mich das besorgen, Sir.«

»Schön.«

»Jetzt gleich?«

»Ja.«

Mit wenigen Schritten näherte sich der Seemann dem nichtsahnenden Caillard. »Sie«, sagte er, »hören Sie mal...«

Der Franzose drehte sich um, aber schon im gleichen Augenblick traf Browns geballte Rechte mit voller Wucht sein Kinn. Lautlos sank er in den Schnee. Wie ein Tiger stürzte sich Brown auf ihn, und schon war auch Hornblower zur Stelle.

»Wickeln Sie ihn in seinen Mantel«, flüsterte er. »Halten Sie ihm die Kehle zu, während ich den Mantel aufknöpfe. Halt... hier ist seine Schärpe. Erst knebeln wir ihn damit.«

Die Schärpe der Ehrenlegion wurde dem unglücklichen Mann mit mehreren Windungen um den Kopf gelegt. Brown rollte den Strampelnden auf die Brust, stemmte ihm das Knie ins Kreuz und fesselte ihm die Hände mit Hilfe seines Halstuches auf den Rücken. Hornblowers Taschentuch genügte für die Füße. Fest zog Brown den Knoten an. Dann knickten sie ihn in der Mitte ein, wickelten ihn in den Mantel und befestigten diesen mit Hilfe des Koppels. Bush war sehr erstaunt, als die Wagentür geöffnet und ein schweres Bündel zu ihm hereingeschoben wurde.

»Mr. Bush«, sagte Hornblower - das dienstliche »Mister« kam ganz unwillkürlich über seine Lippen, nun es wieder etwas zu tun gab -, »wir fliehen mit dem Boot.«

»Glück auf, Sir.«

»Sie kommen mit. Brown, nehmen Sie das Fußende der Bahre. Anlüften... Steuerbord ein wenig. Recht so...«

Bush fühlte sich samt seinem Ruhebett aus dem Wagen gehoben und durch den Schnee davongetragen.

»Boot heranziehen«, rief Hornblower leise und kurz. »Das Tauende durchschneiden. So, Bush, nun lassen Sie sich in diese Decken wickeln. Hier ist mein Mantel; den nehmen Sie ebenfalls. Mr. Bush, gehorchen Sie gefälligst, wenn ich Ihnen etwas befehle. Brown, Sie nehmen die andere Seite wahr. Am Heck wird er niedergesetzt. So, Brown, nehmen Sie die Riemen auf, sie liegen hier rechts unten. Gut - Fier weg! Setzen Sie sich auf die vorderste Ducht, Brown. Klar bei Riemen!... Absetzen

vorn... Ruder an!«

Seit dem Augenblick, da Hornblower den Gedanken an Flucht ergriff, waren nur sechs Minuten vergangen. Nun trieben sie frei den dunklen Fluss hinunter. Caillard aber lag geknebelt und zu einem Bündel zusammengeschnürt am Boden der Kutsche. Flüchtig fragte sich Hornblower, ob der Mann ersticken werde, bevor man ihn fand, doch stellte er fest, daß ihm das im Grunde genommen gänzlich gleichgültig war. Die persönlichen Adjutanten Bonapartes mussten bei der Ausführung ihrer Aufträge solcher Unannehmlichkeiten gewärtig sein; zumal, wenn sie Obersten der Gendarmerie waren. Er - Hornblower - hatte an wichtigere Dinge zu denken.

»Auf Riemen!« zischte er Brown zu. »Wir wollen uns treiben lassen.«

Es war vollkommen finster. Auf der achteren Ducht sitzend, konnte Hornblower nicht einmal die Wasseroberfläche sehen. Zwar wusste er gar nicht, auf welchem Fluss er sich befand, aber schließlich fließt alles Wasser zum Meer. Das Meer! Bei dem Gedanken an Seewind und an das Gefühl, ein schwankendes Deck unter den Füßen zu haben, wurde die Sehnsucht in ihm so stark, daß er unruhig auf dem schmalen Brett umherrutschte. Das Mittelmeer oder der Atlantik... er konnte nicht sagen, was ihm am nächsten lag, aber wenn sie phantastisches Glück hatten, dann konnten sie in diesem Boot die See erreichen, und die See gehörte England und würde sie zur Heimat tragen; zum Leben, statt zum Tode; zur Freiheit, statt zur Einkerkering; zu Lady Barbara, zu Maria und zu seinem Kind.

Heulend strich der Wind über sie dahin und trieb ihm Schnee in den Nacken; die Duchten und die Bodenplanken waren dicht mit Schnee bedeckt. Er fühlte, wie sich das Boot drehte, denn der Wind kam jetzt von vorn und nicht mehr von der Seite.

»In den Wind drehen, Brown«, befahl er. »Langsam anrudern.«

Ein Sturm wie dieser würde sie bald ans Ufer oder gar flussaufwärts treiben, und daher war es am sichersten, die Wirkung des Windes durch langsames Gegenanrudern auszugleichen. In der herrschenden Dunkelheit war jede Orientierung ausgeschlossen.

»Leidlich bequem, Mr. Bush?«

»Aye, aye, Sir.«

Bush war jetzt schwach sichtbar, denn der Schnee hatte den grauen Mantel teilweise bedeckt.

»Möchten Sie liegen?«

»Danke, Sir, ich sitze lieber.«

Nun die Erregung der eigentlichen Flucht vorüber war, begann Hornblower zu frösteln, denn mit seinem Mantel hatte er den Gefährten zugedeckt. Er wollte Brown gerade ersuchen, ihm einen der Wrickriemen zu geben, als der Bootsmann ihn seinerseits anredete.

»Verzeihung, Sir, hören Sie etwas?«

Brown hatte aufgehört zu rudern, und beide lauschten.

»Nein«, sagte Hornblower. »Doch... bei Gott!«

Durch das Heulen des Windes kam ein fernes eintöniges Brüllen zu ihnen herüber.

»Ha... hm«, räusperte sich Hornblower beunruhigt.

Schnell kam das Geräusch näher. Jetzt wurde es mit einemmal sehr laut, und sie vernahmen das Brausen des Wassers. Etwas Schwarzes tauchte aus der Finsternis neben ihnen auf. Ein fast gänzlich überfluteter Felsbrocken war es, der sich von dem gischtenden Strom abhob. Im Handumdrehen war er vorübergeglitten. Offensichtlich trieb das Boot mit gewaltiger Schnelligkeit flussabwärts. - »Jesus!« stieß Brown hervor.

Jetzt drehte sich der Kahn im Kreise, holte über, schoss ruckartig weiter. Weiß leuchtete nun die ganze Oberfläche des Wassers, und das Gebrüll der Stromschnellen war

ohrenbetäubend. Die Männer konnten nichts anderes tun, als sich an ihre Sitze klammern. Dann aber schüttelte Hornblower das lähmende Gefühl der Hilflosigkeit ab, das seinem Empfinden nach eine halbe Stunde, in Wirklichkeit wohl nur ein paar Sekunden gedauert hatte.

»Geben Sie mir einen Wrickriemen!« schrie er Brown zu. »Sie sorgen dafür, daß wir an Backbord klarscheren! Ich übernehme die Steuerbordseite.«

Er griff ins Dunkel, bekam einen kurzen Wrickriemen zu packen und nahm ihn an sich. Abermals benahm sich das Boot wie ein Kreisel; es stutzte und schoss wieder vorwärts. Rings umgab sie das Toben der Stromschnelle. Die Steuerbordseite blieb an einer Klippe hängen. Eiskaltes Wasser kam über und ergoss sich über Hornblowers Beine. Schon aber stemmte er mit aller Kraft den Riemen gegen das Hindernis, das Boot schwang herum, und gleich darauf waren sie klargeschoren, aber das Wasser schwabbe jetzt bis zu den Duchten. Eine neue Klippe zischte vorüber, doch das donnernde Tosen begann nachzulassen.

»Heiliges Gewitter«, sagte Bush in wildem Ton, der in seltsamem Gegensatz zu den Worten stand, »wir sind hindurch!«

»Wissen Sie, ob sich ein Ösfass im Boot befindet, Brown?« fragte Hornblower.

»Jawohl, Sir, als ich an Bord kam, lag eines vor meinen Füßen.«

»Suchen Sie's und lenzen Sie den Kahn. Geben Sie mir solange den anderen Wrickriemen.«

Brown watete in dem eisigen Wasser umher, bis er die treibende Schöpfkelle erwischte.

»Hab's schon, Sir«, meldete er, und dann hörten die anderen das regelmäßige Platschen des über Bord geschütteten Wassers.

Nun die Stromschnellen hinter ihnen lagen, wurde der Wind wieder lauter, und abermals drehte Hornblower den Bug in den Wind, um ihm langsam entgegenzurudern. Der Geschwindigkeit nach zu urteilen, mit der das Brausen des überwundenen Hindernisses zurückblieb, musste die Strömung reißend sein. Nach den Regenfällen der letzten Tage war das allerdings nicht anders zu erwarten gewesen. Wiederum fragte sich Hornblower zweifelnd, was für ein Fluss dies wohl war. Die Rhone konnte es nicht gut sein, denn seiner Meinung nach befand sich diese weiter im Osten. Dieser Fluss musste seinen Ursprung in den ärmlichen Cevennen haben, an deren Ausläufern sie während der letzten Tage entlanggefahren waren. Traf diese Annahme zu, so verlief er in nördlicher Richtung, um dann vermutlich nach Westen abzubiegen. Die Loire aber mündete unterhalb von Nantes in die Bay von Biskaya, und Nantes musste mindestens sechshundert Kilometer weit entfernt sein. Hornblowers Gedanken beschäftigten sich mit der Möglichkeit, einen so langen Strom mitten im Winter vom Quellgebiet bis zur Mündung hinunterzufahren.

Ein geisterhafter Laut, der aus dem Nichts zu kommen schien, rief ihn wieder in die Wirklichkeit zurück. Noch während er versuchte, seinen Ursprung zu erkennen, wiederholte er sich lauter. Das Boot stutzte und neigte sich zur Seite. Sie glitten über eine Klippe, die, vom Wasser überspült, gerade noch den Kiel streifte. Ein anderer von kochendem Gischt umtooster Felsen schoss dicht an ihnen vorüber, und zwar von achtern nach vorn. Demnach musste der Fluss nach Westen fließen, denn der Wind wehte von Osten, und Hornblower ruderte ihn an.

»Da gibt's noch mehr, Sir«, sagte Bush; in der Tat kam das Rauschen ungebändigten Wassers schnell näher.

Das Boot holte jetzt von neuem über und tanzte in dem toll gewordenen Fluss.

»Nehmen Sie einen Wrickriemen, Brown, und achten Sie auf die Steuerbordseite«, befahl Hornblower.

»Aye, aye, Sir. Ich habe das Boot fast lenz.«

Heck und Bug hoben sich nacheinander, als sie über eine wehrartige Stufe glitten. Das im Boot verbliebene Wasser klatschte gegen Hornblowers Beine. Das aus der Dunkelheit hervordringende Getöse war fürchterlich. Weißliches Wasser quirlte überall. Das Boot drehte sich, sprang und rollte. Dann stieß etwas Unsichtbares mittschiffs gegen die splitternde Seite. Brown versuchte das Fahrzeug frei zu machen, doch gelang es ihm erst, als ihm Hornblower zu Hilfe eilte. Weiter schlingerten und stampften sie. Hornblower fand tastend die beschädigte Stelle und fühlte, daß nur die oberen beiden Planken eingedrückt worden waren. Er musste sich sagen, daß jener Felsen ebensogut die Schiffsseite unterhalb der Wasserlinie hätte treffen können. Jetzt schien der Kiel gegen ein Hindernis zu stoßen, aber nach kurzem Stocken fand die rasende Fahrt ihre Fortsetzung. Das Tosen ließ nach, und abermals hatten sie eine Stromschnelle hinter sich.

»Soll ich wieder lenzen, Sir?« fragte Brown.

»Ja; geben Sie mir Ihren Wrickriemen.«

»Licht an Steuerbord voraus, Sir!« meldete Bush.

Hornblower sah über die Schulter. Zweifellos schimmerte dort ein Licht. Dicht daneben blinzelte ein zweites durch das Schneetreiben und dahinter noch eins, das aber kaum sichtbar war. Ein Dorf lag da am Ufer; vielleicht auch eine Stadt... die Stadt Nevers, die nach Angabe des Kutschers sechs Kilometer von jener Stelle entfernt sein sollte, an der sie den Wagen verlassen hatten.

»Still jetzt!« zischte Hornblower. »Brown, ausscheiden mit dem Ösfass.«

Wunderbar war es, wie ihm diese Lichter, die das einzige Greifbare inmitten einer Welt des Ungewissen darstellten, sofort wieder den richtigen Weg wiesen und es ihm gestatteten, abermals der Lage Herr zu werden. Er wusste wieder, wie die

Strömung verlief. Noch immer blies der Sturm stromabwärts. Mit einem Druck der kurzen Riemen legte er das Boot vor den Wind. Schneller noch tanzten die Lichter vorüber. Der Schnee peitschte ihm ins Gesicht. Es war kaum anzunehmen, daß sich in einer solchen Nacht jemand am Ufer befand und die Flüchtlinge beobachtete. Unzweifelhaft war das Boot viel schneller als die müden Pferde der Gendarmen, die Caillard vorausgesandt hatte. Neuerdings drang das Donnern des Wassers an Hornblowers Ohr. Diesmal aber klang es ein wenig anders als zuvor. Den Hals reckend, gewahrte er hart voraus die Brücke, die sich weißlich vom tiefschwarzen Hintergrund abhob, weil die Bogen von Schnee überzogen waren. Wild zerrte er an den Riemen, um das Boot auf die Mitte eines Durchlasses zuzusteuern. Er fühlte, wie sich beim Näherkommen der Bug senkte und dann das Heck hob; das Wasser staute sich oberhalb der Brücke und schoss in langgestreckter schwarzer Bahn durch die Bögen. Hornblower ruderte mit aller Kraft, um dem Boot hinreichend Fahrt für die Überwindung der mit Sicherheit zu erwartenden Gegenwellen zu geben. Fast hätte der Brückenbogen seinen Kopf gestreift, so hoch reichte die Flut. Unheimlich hallte das Rauschen des Wassers von den steinernen Pfeilern wider. Das dauerte aber nur sekundenlang, dann waren sie hindurch.

Noch einmal blitzte drüben am Ufer ein Licht auf. Unmittelbar darauf befanden sie sich wieder im Stockfinstern, und jede Orientierung war ausgeschlossen.

»Jesus Christus!« stieß Bush hervor. Es klang sehr ernst. Hornblower hatte das Rudern eingestellt. Der Wind fauchte über sie dahin und trieb ihnen blendenden Schnee in die Augen. Vom Bug her ertönte ein geisterhaftes Lachen.

»Gott stehe den armen Seeleuten bei in solcher Nacht«, sagte Brown.

»Sorgen Sie dafür, daß das Wasser aus dem Boot kommt, Brown, und sparen Sie sich Ihre Scherze für später«, sagte Hornblower unwirsch. Heimlich schmunzelte er aber, wenn es

ihm auch einwenig gegen den Strich ging, daß die Mannschaft sich solche SpaÙe ihrem Kapitän und dem Ersten Offizier gegenüber gestattete. Seine unglaubliche Gewohnheit, angesichts einer Gefahr oder einer übermäßigen Anstrengung wie ein Irrsinniger zu lachen, drohte jederzeit ihm einen Streich zu spielen, auch jetzt wieder schüttelte ihn ein leises Lachen, während er an den Riemen zerrte und gegen den Wind ankämpfte. Aus der Art, wie das Wasser an den Riemenblättern zerrte, ersah er, daß das Boot stark nach Lee antrieb. Plötzlich fiel es ihm schwer aufs Gemüt, daß er vor kaum zwei Stunden genau die gleiche Bemerkung über die armen Seeleute und Gottes Hilfe gemacht hatte. Ihm war, als müsse es schon vierzehn Tage her sein, daß er die stickige Luft des Wageninnern eingeatmet hatte.

Knirschend glitt der Kiel über eine Kiesbank hinweg, blieb stecken, riss sich los, ruckte ein paarmal und saÙ endgültig fest. Vergebens zog Hornblower wie besessen an den Riemen.

»Bleibt gar nichts anderes übrig, als das Boot abzustoßen«, sagte er und legte die Ruder nieder.

Er stieg über die Seite hinweg ins eiskalte Wasser und wäre auf den glatten Steinen beinahe ausgerutscht. Brown folgte ihm. Ihren vereinigten Bemühungen war es ein leichtes, das Fahrzeug flott zu bekommen. Schnell kletterten sie wieder an Bord, und Hornblower beeilte sich, den Bug von neuem in den Wind zu drehen. Dennoch saÙen sie wenige Sekunden später wieder auf Grund. Es begann sich wie ein Alpdruck auf sie zu legen. In der Finsternis konnte Hornblower nicht erkennen, ob die Schwierigkeiten dem Wind zuzuschreiben waren, der sie gegen das Ufer trieb, oder ob sie davon herrührten, daß der Fluss hier eine so große Biegung machte. Womöglich waren sie sogar in einen leichten Seitenarm geraten. Wie dem auch sein mochte, jedenfalls mussten sie immer wieder aussteigen, um das Boot flottzumachen, das über unsichtbare Steine hinwegglitt und holperte. Bis zur Hüfte versanken die beiden Männer in

Tümpeln; zerschunden und zerschlagen wurden sie in diesem irrsinnigen Spiel mit dem reißenden Fluss. Bitterkalt war es jetzt. Die Seiten des Bootes waren von einer dünnen Eiskruste überzogen. Mitten in diesem Kampf mit den Elementen dachte Hornblower plötzlich mit tiefster Sorge an Bush, der eingewickelt im Heck lag.

»Wie steht es mit Ihnen, Bush?« fragte er.

»Oh, ganz gut, Sir.«

»Warm genug?«

»Aye, aye, Sir. Jetzt kann ja nur noch der eine meiner Füße nass werden.«

Wahrscheinlich tut er gewollt heiter, dachte Hornblower, der bis zur Wade im rauschenden Wasser stand, um das Boot über anscheinend endlose Untiefen zu ziehen. In Wirklichkeit musste Bush, ungeachtet der Decken und des Mantels, schauerhaft frieren. Durchnässt war er vermutlich auch, und dabei hätte er in diesem Zustand eigentlich zu Bett liegen müssen. Möglicherweise erlag Bush noch in dieser Nacht solchen Strapazen. Mit einem Ruck kam das Boot los, und Hornblower taumelte bis über die Oberschenkel in die kalte Flut. Er schwang sich über das schwankende Dollbord, während Brown, der offenbar vollkommen untergetaucht war, spuckend von der anderen Seite hereinkletterte. Beide Männer griffen zu den Riemen, um sich vor allem Bewegung zu machen, indessen ihnen der Wind bis ins Mark schnitt.

Die Strömung riss sie mit sich fort. Die nächste Berührung erfolgte mit den Uferbäumen. In der Dunkelheit hielt Hornblower sie für Weiden. Die Zweige, an denen sie entlangstrichen, überschütteten sie mit Schnee, kratzten sie, schlugen nach ihnen und hielten das Boot fest, bis sie tastend das Hindernis fanden und es beseitigten. Als sie wieder trieben, kam Hornblower der Gedanke, daß er es, wenn ihm die Wahl bliebe, lieber mit Steinen zu tun haben würde. Er musste lautlos

lachen, aber seine Zähne klapperten dabei. Selbstverständlich befanden sie sich bald genug wieder zwischen den Steinen. Offenbar handelte es sich diesmal um eine kleinere Stromschnelle. Das Boot schoss zwischen Felsblöcken und steinernen Ufern dahin.

Allmählich gewann Hornblower ein Bild des Flusses; lange Strecken glatten, schnellfließenden Wassers wechselten mit steinigten Engen ab. Das Boot, in dem sie sich befanden, war vermutlich in der Nähe der Stelle, an der sie es gefunden hatten, erbaut und vielleicht von den ansässigen Bauern als Fähre benutzt worden. Es bestand kaum eine Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Eigentümer es jemals wiedersehen würden.

Unterhalb der letzten Schnelle gab es lange Zeit kein Hindernis. Die drei Männer hatten mittlerweile gelernt, das schneebedeckte Ufer rechtzeitig zu erkennen, wenn sie nur noch wenige Meter davon entfernt waren. Hornblower und Brown sorgten dafür, daß sie nicht aufliefen. Jeder kurze Blick auf die Böschungen gestattete ihnen, die Richtung der Strömung zum Wind zu überprüfen, so daß sie kräftig durchziehen konnten, ohne fürchten zu müssen, auf Grund zu laufen. Inzwischen hatte es beinahe aufgehört zu schneien, aber dadurch wurde es nicht wärmer. Überall im und am Boot hatte sich Eis gebildet, das die Planken unerträglich glatt machte.

Bei dieser schnellen Fahrt mussten sie in zwei Minuten zwei Kilometer weiter sein, wahrscheinlich aber noch mehr. Hornblower hatte keine Ahnung, wie lange sie schon unterwegs waren, doch konnten sie immerhin sicher sein, daß sie eine etwaige Verfolgung längst abgeschüttelt hatten. Je länger dieses Dahingleiten anhielt, desto sicherer würden sie außer Gefahr sein. Kräftig zog Hornblower an dem Riemen, und der auf der vorderen Ducht sitzende Brown passte sich ihm Schlag für Schlag an. - »Stromschnellen voraus, Sir«, meldete Bush schließlich.

Hornblower setzte aus und vernahm nun auch das ihnen

mittlerweile vertraut gewordene Tosen des über Felshindernisse schäumenden Wassers. Die glatte Fahrt zuletzt war zu schön gewesen, um von Dauer zu sein, und nun würde man bald wieder zwischen gischtumsprühten Felsen umherwirbeln.

»Halten Sie sich klar zum Abstoßen an Backbord, Brown!«

»Aye, aye, Sir.«

Lauernd kauerte Hornblower auf seiner Ducht. Spiegelglatt und schwarz war das sie umgebende Wasser. Er fühlte, wie sich das Boot drehte. Die Strömung schien es nach der einen Seite hinüberzuführen, und er ließ es geschehen. Dort, wo die Hauptmasse des Wassers floss, würde man vermutlich am leichtesten durchkommen. Das Brausen der Schnellen war jetzt sehr nahe.

»Um Gottes willen!« rief Hornblower plötzlich erschrocken. Er richtete sich auf, um besser sehen zu können.

Zu spät! Er hatte den Unterschied im Ton erst dann gemerkt, als sie nicht mehr ausweichen konnten. Hier erstreckte sich vor ihnen quer über den Fluss so etwas wie ein natürliches Wehr, eine Barre, die sich aus allerlei Geröll gebildet hatte. Möglicherweise handelte es sich jedoch um ein regelrechtes Stauwehr. Blitzschnell überlegte Hornblower, während sie immer schneller dahinglitten, dort, wo das Wasser in breitem Schwall das Hindernis überwand. Glatt war es an der Stufe selbst, aber unten wurde es zum schäumenden, dampfenden Chaos. Das Boot bäumte sich auf und schoss dann pfeilschnell in die Tiefe. Die steile Gegenwelle am Fuß der Barre stand wie eine Mauer, als sie hineinkrachten.

Hornblower geriet unter Wasser; noch hörte er das Tosen der Flut, noch arbeiteten seine Gedanken mit unvorstellbarer Geschwindigkeit. Hilflös wie in einem Angsttraum wurde er über den steinigen Untergrund geschleift. Der Druck in den Lungen wurde unerträglich. Das... das war der Todeskampf... Nun atmete er wieder, aber es genügte nur zum Luftschnappen,

denn abermals ging er unter, bis ihn die Brust zum Zerspringen schmerzte... Dann wieder ein Atemzug, der wie Feuer in seiner Kehle brannte... weiterwirbelnd, bald oben, bald unten. In seinen Ohren dröhnte es, die Gedanken verschwammen. Das Knirschen des Gerölls, über das er rutschte, klang lauter als irgendein Donner, den er jemals gehört hatte. Noch einmal rang er nach Luft, aber er musste sich dazu zwingen, denn seltsamerweise war ihm, als sei es besser, den Kampf aufzugeben und sich endgültig versinken zu lassen...

Hinunter zum Brüllen und zu der Höllenqual, die seiner unter der Oberfläche harrte. Sein Hirn, das plötzlich wieder blitzschnell zu denken begann, erriet den Zusammenhang der Dinge. Er war in einen Wirbel unterhalb des Wehres geraten. Stromabwärts blieb er über Wasser, dann ergriff ihn die Gegenwelle, tauchte ihn unter und ließ ihn am Boden dieses Hexenkessels wieder stromaufwärts befördern, wo ihn die Flut ausspie und ihm eine sekundenlange Pause gönnte, bis das Spiel von neuem begann. Diesmal hielt er sich bereit, ein paar schwache Schwimmstöße seitwärts zu machen, wenn er das nächstmal auftauchte. Als es dann wieder hinunter ging, war der brennende Schmerz in der Brust noch stärker als zuvor, und dazu kam etwas anderes, zum mindesten ebenso Peinvolles: die furchtbare Kälte in seinen Gliedern. Er musste seine ganze Willenskraft bis zum letzten zusammenraffen, um bei nächster Gelegenheit die Schwimmstöße zu wiederholen...

Abwärts! Er war bereit, zu sterben... sehnte sich geradezu danach, damit endlich diese entsetzlichen Schmerzen aufhörten. Ein zersplittertes Brett war ihm in die Hand geraten, in dessen einem Ende Nägel steckten. Eine Planke des Bootes musste es sein, das in dem Wirbel zerschmettert worden war und nun mit ihm in aller Ewigkeit hier kreisen würde. Dann flackerte seine Willenskraft noch einmal auf. Er bekam die Lungen voll Luft, als er auftauchte und zum Ufer strebte. Angstvoll wartete er darauf, wieder hinweggerissen zu werden, aber es blieb ihm Zeit

für einen zweiten, einen dritten Atemzug. Nun wollte er leben, so köstlich war dieses schmerzlose Atmen. Gleichzeitig aber überkam ihn eine bleierne Müdigkeit. Wenn er nur hätte schlafen können. Er kam auf die Füße, fiel hin, als ihn die Strömung wieder umwarf, planschte und kämpfte in wahnsinnigem Selbsterhaltungstrieb, rutschte auf Händen und Knien durch seichtes Gewässer, stand auf, tat ein paar Schritte und fiel dann vorwärts mit dem Gesicht in den Schnee des Uferrandes, während seine Füße noch im rauschenden Wasser lagen.

Eine menschliche Stimme, die ihm irgend etwas ins Ohr brüllte, weckte ihn. Er hob den Kopf. Eine schattenhaft dunkle Gestalt beugte sich über ihn, die mit Browns Stimme sprach:

»Hallo! Herr Kap'tän!... Herr Kap'tän!«

»Hier...«, stöhnte Hornblower, und nun kniete Brown neben ihm.

»Gott sei gedankt, Sir... Der Kommandant ist hier, Mr. Bush!«

»Schön«, ließ sich in der Nähe eine schwache Stimme vernehmen. Bei ihrem Klang schüttelte Hornblower die übelkeiterregende Schwäche ab und richtete sich auf. Wenn Bush noch lebte, musste man sich sofort um ihn kümmern. Vermutlich lag er jetzt nackt im Schnee. Taumelnd gelangte Hornblower auf die Beine. Er klammerte sich an Browns Arm. Noch konnte er nicht seine Gedanken sammeln.

»Da drüben ist Licht, Sir«, sagte Brown heiser. »Ich wollte schon hingehen, als ich Sie nicht fand.«

»Ein Licht?«

Hornblower wischte sich mit der Hand über die Augen und starrte zum Ufer hinauf. Zweifellos war das ein vielleicht hundert Meter entferntes Licht. Wenn man sich dorthin begab, so bedeutete das die Ergebung, dachte er sofort. Hier aber harrete ihrer der sichere Tod. Die Flucht war also missglückt...

»Wir wollen Mr. Bush hinübertragen«, sagte er. »Aye, aye, Sir.« - Durch den Schnee stapften sie dorthin, wo der Kapitänleutnant lag.

»Da ist ein Haus dicht beim Ufer, Bush. Wir werden Sie hinbringen.« Hornblower wunderte sich selbst darüber, daß er, ungeachtet seiner furchtbaren Schwäche, noch klar denken konnte. Unwirklich und nur vermeintlich kam ihm diese Fähigkeit vor.

»Aye, aye, Sir.«

Ihren gemeinsamen Anstrengungen gelang es in der Tat, den Kameraden aufzuheben. Bush legte ihnen die Arme um die Schultern. Unter dem triefnassen Mantel trug er nur ein flannelnes Nachthemd. Mühsam arbeiteten sie sich so die Uferböschung empor; taumelnd und ausgleitend. Einmal fielen sie zu Boden, und Bush stieß einen Schmerzensschrei aus.

»Weh getan?« fragte Hornblower.

»Nur den Stumpf angestoßen. Herr Kapitän, lassen Sie mich hier liegen, und schicken Sie mir Hilfe vom Haus aus.«

Hornblower konnte immer noch denken. Wohl würde es ihnen ohne ihre Last vielleicht etwas schneller gelingen, das Haus zu erreichen, aber vermutlich gab es bei der Tür allerlei Verzögerungen, bis er den Bewohnern in seinem gebrochenen Französisch klargemacht hatte, worum es sich handelte. Mittlerweile aber, bis sich endlich die Träger auf den Weg machten, konnte Bush hier im Schnee erfrieren. Auch stand noch gar nicht fest, daß Leute im Haus waren, die ihn holen konnten.

»Ach was«, sagte Hornblower aufmunternd. »Ist ja nur noch ein kleines Ende. Los, Brown.«

Sie wankten weiter auf das Licht zu. Bush war schwer. Hornblower kam fast um vor Erschöpfung, und ihm war, als würden ihm die Arme aus den Gelenken gezerrt. Dennoch blieb irgendwo in seinem Hirn die eiserne Willenskraft lebendig.

»Wie kamt ihr denn eigentlich aus dem Fluss?« fragte er und wunderte sich dabei über die Klanglosigkeit seiner Stimme.

»Die Strömung warf uns sofort ans Ufer, Sir«, antwortete Bush leicht befremdet. »Ich brauchte bloß meine Decken abzuschütteln, da war auch schon Brown bei mir und schleppte mich an Land.«

Die Launen eines hochgehenden Flusses waren phantastisch. Als sie ins Wasser stürzten, waren die drei Männer kaum einen Meter weit voneinander entfernt; er selbst war in die Tiefe gerissen worden, während die anderen fast sofort in Sicherheit gelangten. Sie ahnten demnach nichts von seinem verzweifelten Kampf ums Leben, und sie würden auch nichts davon erfahren, denn niemals würde er imstande sein, es ihnen zu erzählen. Im Augenblick empfand er ein Gefühl bitteren Grolles gegen die Gefährten, das wohl aus seiner Müdigkeit und seiner Schwäche hervorgehen mochte. Er atmete schwer und dachte, daß er gern ein Vermögen dafür gegeben haben würde, wenn er wenige Minuten lang hätte ausruhen können. Aber sein Stolz widersetzte sich solchem Wunsch, und so torkelten sie weiter durch den Schnee. Endlich war das Licht nahe. Leise, wie fragend, schlug ein Hund an.

»Schreien Sie mal, Brown«, keuchte Hornblower.

»Hallo!« brüllte der Bootsmann. »Haus ahoi!«

Sofort erhob sich wütendes Hundegebell.

»Hallooo...!« schrie Brown abermals, und dann setzten sie ihren Weg fort. Nun erhellte sich ein zweites Fenster. Sie schienen in einen Garten geraten zu sein. Hornblower fühlte Pflanzenstengel unter seinen Füßen knirschen, und Rosenranken hakten sich an seinen Hosenbeinen fest. Die Hunde bellten wie wahnsinnig. Plötzlich ertönte aus einem der oberen Fenster eine Stimme.

»Wer ist da?«

Hornblower strengte sein erlahmendes Hirn an, um die

richtige Antwort zu finden.

»Drei Männer«, sagte er. »Verwundete.«

Es war das Beste, was er hatte tun können.

»Kommt näher«, sagte die Stimme. Sie wankten vorwärts, taumelten und rutschten einen niedrigen Hang hinunter und blieben in dem hellen Schein stehen, der aus dem großen Fenster des Erdgeschosses fiel.

»Wer seid ihr?«

»Kriegsgefangene«, erwiderte Hornblower.

»Warten Sie bitte einen Augenblick.«

Frierend standen sie im Schnee, bis dicht neben dem erhellten Fenster eine Tür geöffnet wurde, in der die Umrisse mehrerer Menschen erschienen. »Bitte kommen Sie herein«, sagte die höfliche Stimme.

Die Tür gewährte Zutritt zu einer mit Steinplatten belegten Vorhalle. Ein großer hagerer Mann in blauem Rock und glänzender weißer Krawatte hieß sie willkommen. Neben ihm stand eine junge Dame, auf deren bloße Schultern der Lampenschein fiel. Außer diesen beiden waren noch drei Personen anwesend, in denen Hornblower zwei Mägde und einen Haushofmeister zu erkennen glaubte. Auf einem Seitentisch lagen zwei mit Elfenbein beschlagene Pistolen. Der Hausherr hatte sie vermutlich dort niedergelegt, nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß von den späten Besuchern keine Gefahr drohte. Zerlumpt und beschneit blieben Hornblower und Brown stehen. Wasserlachen bildeten sich zu ihren Füßen. Bush lehnte zwischen ihnen. Sein Fuß steckte in einer durchlöcherten grauen Socke, die unter dem Rand des flanellenen Nachthemdes hervorsah. Fast wäre Hornblower abermals von seiner Müdigkeit übermannt worden. Mit Gewalt musste er ein nervöses Lachen unterdrücken, als ihm einfiel, welchen Eindruck in solcher Winternacht das Auftauchen eines nur mit Hemd und Mantel bekleideten Krüppels auf die

Fremden machen musste.

Immerhin besaß der Hausherr Selbstbeherrschung genug, sich nichts anmerken zu lassen.

»Treten Sie ein«, sagte er, während er die Hand auf eine Türklinke legte, sie aber gleich wieder zurückzog. »Nein, Sie benötigen eines besseren Feuers als das, welches ich Ihnen im Wohnzimmer zu bieten vermag. Felix, führen Sie uns zur Küche... Sie werden mich entschuldigen, meine Herren, daß ich Sie dort empfangen, nicht wahr? Hier, bitte. Stühle, Felix, und dann schicken Sie die Mädchen fort.«

Der große, mit niedriger Decke versehene Raum war ebenso wie die Vorhalle mit Fliesen belegt. Die angenehme Wärme machte ihn zum Paradies. Noch glühten die Reste des Herdfeuers, und rings an den Wänden funkelten und glänzten allerlei Küchengerätschaften. Wortlos legte die Dame frische Holzklötze auf und begann dann mit dem Blasebalg die Glut anzufachen. Hornblower beobachtete das Schimmern ihres Seidenkleides. Das aufgesteckte Haar sah golden aus, mit einem Stich ins Rötliche.

»Kann das nicht Felix besorgen, liebe Marie?... Nun, gut, wie du willst. Setzen Sie sich, meine Herren. Wein, Felix.«

Bush wurde auf einen dicht beim Feuer stehenden Stuhl niedergelassen. Erschöpft sank er zusammen; sie mussten ihn stützen. Teilnahmsvoll ruhte der Blick des Hausherrn auf ihm.

»Beeilen Sie sich mit den Gläsern, Felix, und machen Sie dann die Betten zurecht. Ein Glas, Wein, meine Herren?... Erlauben Sie.«

Die Dame, die er als »Marie« angeredet hatte, erhob sich und verließ schweigend den Raum. Das Holz prasselte lustig zwischen den Bratspießen und Kochtöpfen. Dennoch schüttelte sich Hornblower in seinem nassen Zeug vor Kälte. Das Glas Wein, das er zu sich nahm, half ihm wenig, und obwohl er sich alle Mühe gab, sich zu beherrschen, zitterte die Hand, die auf

Bushs Schulter ruhte, wie ein Blatt im Wind.

»Sie müssen trockene Kleider anziehen«, meinte der Gastgeber. »Wenn Sie mir gestatten, werde ich...«

Er wurde durch das Wiedererscheinen des Hofmeisters und der Dame unterbrochen, die sich hoch mit Kleidern und Decken bepackt hatten.

»Ausgezeichnet!« lobte der Hausherr. »Felix, Sie werden den Herren behilflich sein. Komm, Kind.«

Der Hofmeister hielt ein seidenes Nachthemd vor die Glut, während Hornblower und Brown den Kapitänleutnant auszogen und ihn gehörig mit einem Handtuch abrieben.

»Gott, ich hätte nicht gedacht, daß ich noch einmal warm werden würde«, murmelte Bush, als sein Gesicht aus dem Kragen des Hemdes auftauchte. »Und Sie, Sir? Sie hätten sich wegen mir nicht solche Mühe machen sollen. Möchten Sie sich jetzt nicht umziehen, Sir? Mir fehlt nichts mehr.«

»Erst sollen Sie's behaglich haben«, erklärte Hornblower. Es bereitete ihm eine seltsame Genugtuung, die eigenen Bedürfnisse zurückzustellen und zunächst für Bush zu sorgen. »Lassen Sie mich mal Ihren Stumpf ansehen.«

Die Amputationsstelle sah außerordentlich zufriedenstellend aus. Auch als Hornblower das Bein betastete, fand er keine erhitzte oder entzündete Stelle, und aus den vernarbten Wunden trat kein Eiter mehr hervor. Felix reichte ihm ein Tuch, in das er den Stumpf einwickelte, während Brown dem Kapitänleutnant eine Decke umlegte.

»Jetzt angefasst, Brown. Wir bringen ihn zu Bett.«

Draußen in der Halle stutzten sie, weil sie nicht gleich wussten, welche Richtung sie einschlagen sollten, als plötzlich aus einer Tür Marie hervortrat.

»Hier herein«, sagte sie mit etwas rauher Altstimme. »Ich habe für den Verwundeten im Erdgeschoss ein Lager herrichten

lassen, denn ich dachte, das würde am zweckmäßigsten sein.«

Eine der Mägde - sie war wohl eher als hagere alte Frau zu bezeichnen - hatte gerade die Kohlenpfanne zwischen den Decken hervorgezogen, und die andere schob dafür ein paar Wärmflaschen hinein. Hornblower war angenehm überrascht von Maries Umsicht. Mit sehr mangelhaftem Erfolg suchte er ihr auf französisch seinen Dank zum Ausdruck zu bringen, während er mit Browns Hilfe den Verstümmelten aufs Bett gleiten ließ und ihn zudeckte.

»Donnerwetter, das tut aber gut, Sir... Danke vielmals«, murmelte Bush.

Dann verließen sie ihn - eine Kerze brannte auf seinem Nachttisch -, und nunmehr kannte Hornblower nur noch den einen Gedanken, sich vor dem prasselnden Küchenfeuer bis auf die Haut der durchweichenden Sachen zu entledigen. Er frottierte sich mit einem warmen Handtuch und schlüpfte in ein vorgewärmtes wollenes Hemd. Dann trank er stehend, während er die nackten Beine vor der Glut röstete, ein zweites Glas Wein. Müdigkeit und Kältegefühl schwanden wie durch Zauberei, und so stark war die Reaktion, daß seine Stimmung heiter erregt wurde. Felix kniete vor ihm und hielt eine Hose bereit. Er stieg hinein und duldete es, daß der Diener die Hemdstöße hineinstopfte und die Knöpfe schloss. Seit seiner Kindheit geschah es zum erstenmal, daß er sich in so weitgehender Weise helfen ließ, aber heute Abend schien das ganz in der Ordnung zu sein. Auch beim Anziehen der Socken und Schuhe, der Weste und des Rockes verhielt es sich ähnlich.

»Monsieur le Comte und Madame la Vicomtesse erwarten Monsieur im Wohnzimmer«, meldete Felix. Sonderbar, daß er ohne ein Wort der Erklärung erkannte, daß Brown auf einer niedrigeren gesellschaftlichen Stufe stand. Schon die für ihn bestimmten Kleidungsstücke verrieten es.

»Machen Sie es sich hier bequem, Brown«, sagte Hornblower.

»Aye, aye, Sir«, antwortete der Seemann, wobei er sich bemühte, eine dienstliche Haltung anzunehmen, die in sonderbarem Gegensatz zu der wirren Masse seines schwarzen Haares stand. Bisher hatte nur Hornblower Gelegenheit gefunden, sich eines Kammes zu bedienen. Ein Blick in Bushs Zimmer überzeugte ihn davon, daß sein Erster Offizier bereits schlief. Leises Schnarchen tönte vom Bett herüber. Dieser eisenharte Mann, der seinen Körper während fünfundzwanzig zur See verbrachten Dienstjahren gestählt hatte, schien von dem nassen und kalten Abenteuer keine nachteiligen Folgen davongetragen zu haben. Hornblower blies die Kerze aus, schloss leise die Tür und bedeutete dem Hofmeister, ihn weiterzuführen. Vor dem Wohnzimmer angekommen, bat ihn Felix, seinen Namen zu nennen, und Hornblower fühlte sich geradezu erleichtert, als er ein kümmerliches Kauderwelsch daraus machte; Felix wurde dadurch wieder menschlich.

Der Hausherr und die Dame saßen am anderen Ende des Zimmers beiderseits des Kamins, und der Graf erhob sich, um ihm entgegenzukommen.

»Zu meinem Bedauern habe ich den Namen, den mein Hofmeister soeben nannte, nicht recht verstanden«, sagte er.

»Ich bin Kapitän zur See Horatio Hornblower von Seiner Britischen Majestät Schiff *Sutherland*«, stellte sich Hornblower vor. »Es ist mir ein lebhaftes Vergnügen, Sie kennen zu lernen, Herr Kapitän«, lächelte der Graf, wobei er geschickt die Schwierigkeiten einer Aussprache vermied, die ihm als einem Vertreter des alten Regimes eigentlich hätte leichtfallen müssen. »Lucien Antoine de Ladon, Comte de Gracey«, sagte er. Die beiden Herren verneigten sich.

»Darf ich Sie meiner Schwiegertochter vorstellen? Madame la Vicomtesse de Gracey.«

»Ihr Diener, gnädige Frau«, murmelte Hornblower, sich abermals verbeugend, und dann kam er sich sehr ungeschliffen

vor, weil sich ihm gefühlsmäßig die englische Redewendung über die Lippen gedrängt hatte. Hastig kramte er in seinen Erinnerungen nach dem französischen Gegenstück, stammelte dann aber nur verlegen das ein Wort »enchante!«

Im stärksten Gegensatz zum rotblonden Haar standen die schwarzen Augen der Vicomtesse. Sie war kräftig und fast stämmig gebaut, mochte etwa dreißig Jahre alt sein und trug schwarze Seide, die ihre runden weißen Schultern freiließe. Sie erwiderte seinen Blick mit offener Freundlichkeit.

»Und wie ist der Name des verwundeten Herrn, den zu bewirten wir die Ehre haben?« fragte sie. Selbst Hornblower fiel ein Unterschied in ihrer Aussprache des Französischen gegenüber jener des Grafen auf.

»Bush«, sagte Hornblower, dem es einige Mühe machte, die Bedeutung der Frage zu begreifen. »Erster Offizier war er meines Schiffes. Meinen Burschen Brown ließ ich in der Küche zurück.«

»Felix wird sich seiner annehmen«, nickte der Gastgeber. »Und wie ist es mit Ihnen, Herr Kapitän? Darf ich Ihnen etwas zu essen anbieten? Ein Glas Wein?«

»Danke verbindlichst«, lehnte Hornblower ab. Er verspürte keinen Hunger, obwohl er seit der Mittagsstunde nichts zu sich genommen hatte.

»Nur ermüdet von der Reise werden Sie sein, nicht wahr?«

Man hätte schwerlich in taktvollerer Weise auf die Ankunft der verschneiten, durchnässten und zerlumpten Männer anspielen können.

Hornblower verneigte sich leicht.

»Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Kapitän?« fragte die Vicomtesse. Nachdem sie sich niedergelassen hatten, begann der Gastgeber abermals:

»Sie werden es uns hoffentlich nicht verübeln, daß wir

fortfahren, französisch zu sprechen. Zehn Jahre sind vergangen, seitdem ich mit zum letzten Mal der englischen Sprache bedienen konnte, und selbst damals waren meine Fähigkeiten gering; meine Schwiegertochter spricht überhaupt nicht Englisch.«

»Bush«, sagte die Vicomtesse. »Brown. Die Namen kann ich aussprechen, aber der Ihrige ist schwierig, Herr Kapitän. Orrenblor...?«

»Bush! Orrenblor!« rief der Graf, als werde er plötzlich an etwas erinnert. »Ich nehme an, Herr Kapitän, daß es Ihnen bekannt ist, was unsere Zeitungen über Sie schrieben?«

»Nein, aber sehr gern würde ich es erfahren.«

»Entschuldigen Sie mich einen Augenblick.«

Der Hausherr ergriff eine Kerze und verschwand durch die Tür, doch kehrte er schnell wieder zurück, so daß Hornblower das eingetretene Schweigen nicht allzu peinlich empfand.

»Hier sind die letzten Nummern des *Moniteurs*«, sagte der Graf. »Ich muss mich von vornherein wegen ihres Inhalts entschuldigen, Herr Kapitän.«

Er reichte seinem Gast die Zeitungen und deutete auf bestimmte Spalten. Die erste Meldung besagte nur kurz, daß nach einer soeben eingetroffenen Meldung des optischen Telegraphen aus Perpignan ein englisches Linienschiff bei Rosas erobert worden sei. Triumphierend wurde verkündet, daß die hundert Kanonen führende *Sutherland*, die sich im Mittelmeer seeräuberische Taten hatte zuschulden kommen lassen, nunmehr durch das von Admiral Cosmao geführte Geschwader von Toulon ihr wohlverdientes Ende gefunden habe. Sie sei überrascht und niedergekämpft worden und habe feige die Flagge des perfiden Albions niedergeholt, unter der sie so manches verabscheuungswürdige Verbrechen begangen hatte. Dem französischen Publikum wurde mitgeteilt, daß der Widerstand der Engländer geradezu erbärmlich gewesen sei.

Nur eins der französischen Schiffe habe während des Artilleriekampfes eine Stenge eingebüsst. Das Gefecht sei unter den Augen von Tausenden von Spaniern durchgeführt worden. Es werde das eine gute Lehre für die wenigen unter ihnen sein, die, betört von englischen Lügen und verführt vom englischen Gold, noch stets daran dachten, sich der Herrschaft ihres rechtmäßigen Königs Joseph zu widersetzen.

Ein weiterer Artikel verkündete, daß der berühmte Kapitän Hornblower und sein ebenso verbrecherischer Erster Offizier Bush in Gefangenschaft gefallen seien. Der letztere gehöre zu den wenigen Verwundeten, die es in diesem Gefecht gegeben habe. Alle friedliebenden Franzosen aber, die unter den Taten jener Seeräuber gelitten hätten, dürften dessen gewiss sein, daß sich sofort ein Kriegsgericht mit den Verbrechen der beiden Engländer befassen werde. Viel zu lange schon habe das neue Karthago seine feilen Diener ausgesandt, um straflos seine verbrecherischen Pläne ausführen zu lassen! Bald werde ihre Schuld einer Welt vor Augen geführt werden, die sehr wohl zwischen der Wahrheit und den verbrecherischen Lügen zu unterscheiden wisse, die fortgesetzt den in Cannings Sold stehenden vergifteten Federn entströmten.

An einer anderen Stelle hieß es dann noch, daß die Engländer infolge des glänzenden Sieges Cosmaos ihre Tätigkeit an den Küsten Spaniens vollkommen eingestellt hätten. Schon beginne die Armee Wellingtons, die sich in so unkluger Weise in den Machtbereich des französischen Schwertarmes begeben habe, unter sichtbarem Lebensmittelmangel zu leiden. Nachdem das perfide Albion in der Gestalt des verabscheuungswürdigen Hornblower bereits einen seiner schurkischen Handlager eingebüsst habe, werde es durch die unvermeidliche Kapitulation Wellingtons einen weiteren schweren Verlust erleiden.

Beim Lesen dieser unsauberen Geistesergüsse geriet Hornblower in ohnmächtige Wut. »Die hundert Kanonen

führende *Sutherland*!« Sie war nur mit vierundsiebzig bestückt gewesen und hatte stets als die Kleinste ihrer Klasse gegolten. »Erbärmlicher Widerstand!«... »Eine einzige Stenge eingebüsst!« Die *Sutherland* hatte drei größere Linienschiffe zu Wracks zusammengeschossen und ein viertes schwer beschädigt, bevor sie die Flagge strich. »Wenige Verwundete!« Zwei Drittel der Besatzung waren gefallen oder verwundet worden, und mit seinen eigenen Augen hatte er das Blut aus den Speigatten des feindlichen Flaggschiffes sickern sehen. Und zu allem Überflus sollte die englische Marine ihre Tätigkeit an den Küsten Spaniens eingestellt haben! Mit keiner Silbe wurde die Tatsache erwähnt, daß bereits vierzehn Tage nach der Wegnahme der *Sutherland* das ganze in der Rosasbay ankernde französische Geschwader in nächtlichem Kampf vernichtet worden war.

Hornblowers persönliche Ehre war besudelt worden. Die Lügen waren sehr geschickt abgefasst und gewannen gerade durch die wohlerwogene Bemerkung über die verlorene Marsstenge den Eindruck der Aufrichtigkeit. Die öffentliche Meinung Europas konnte somit ohne weiteres zu der Überzeugung gelangen, daß er wirklich ein Großmaul und Pirat war. Er aber besaß nicht die geringste Möglichkeit, dem zu widersprechen. Selbst in England mochten solche Berichte nicht ganz von der Hand gewiesen werden. Namentlich die maritimen Nachrichten des *Moniteurs* pflegten in der englischen Presse veröffentlicht zu werden. Vermutlich fragten sich jetzt seine Kameraden, aber auch Lady Barbara und Maria, was an diesen Meldungen wahr sein konnte. Wenn man auch ganz allgemein an die Übertreibungen Bonapartes gewöhnt war, so konnte man doch nicht annehmen, daß in diesem Einzelfall alles von Anfang bis zum Ende erlogen war; mit Ausnahme der Feststellung, daß er sich ergeben hatte. Seine Hände zitterten vor verhaltener Leidenschaft, und als er den anderen in die Augen sah, fühlte er, wie ihm heiß das Blut in die Schläfen stieg. Schwer fiel es ihm

bei der ihn beherrschenden Erregung, die wenigen französischen Redewendungen zusammenzusuchen.

»Ein Lügner ist er!« brach es schließlich aus ihm hervor. »Er entehrt mich!«

»Er entehrt jeden«, erwiderte der Graf ruhig.

»Dies aber... dies...«, würgte Hornblower, gab es dann aber auf, sich in Französisch verständlich zu machen. Es fiel ihm ein, daß er eigentlich schon während seiner Gefangenschaft in Rosas gewusst hatte, Bonaparte werde hinsichtlich der Wegnahme der *Sutherland* triumphierende Bulletins veröffentlichen, und nur die körperliche Schwäche war schuld daran, daß er jetzt, da er sie vor sich sah, in rasende Erbitterung geriet.

»Würden Sie mir nun wohl gestatten, das Thema fallen zulassen und einige persönliche Fragen an Sie zu richten?« fragte der Hausherr. »Gewiss.«

»Ich nehme an, daß Sie auf dem Transport nach Paris entsprungen sind.«

»Allerdings.«

»Wo gelang es Ihnen, zu entkommen?«

Hornblower suchte seinem Gastgeber klarzumachen, daß es an einem Punkt am Loireufer, sechs Kilometer jenseits von Nevers, geschehen sei. Stockend fuhr er mit der Schilderung der Einzelheiten fort; wie der Oberst Caillard unschädlich gemacht wurde und wie dann im Dunkeln die wilde Fahrt den Strom hinunter vor sich ging.

»Das dürfte wohl gegen sechs Uhr gewesen sein, wie?« meinte der Graf.

»Ja.«

»Jetzt ist es Mitternacht, und inzwischen haben Sie nicht weniger als zwanzig Kilometer zurückgelegt. Somit besteht nicht die geringste Aussicht dafür, daß man Sie hier sehr bald suchen wird. Das ist es, was ich wissen wollte. Sie werden heute

nacht ruhig schlafen können, Herr Kapitän.«

Hornblower erschrak fast ein wenig bei der Erkenntnis, daß er das bereits seit längerem als feststehend angenommen hatte; zum wenigsten, soweit es sich um die sofortige Wiedergefangennahme handelte. Um anderes zu empfinden, dazu war die ganze Stimmung des Hauses viel zu freundlich gewesen. Nun aber kamen ihm als Reaktion darauf allerlei Zweifel.

»Werden... hahm... werden Sie der Polizei mitteilen, daß wir hier sind?« Es fiel ihm ungeheuer schwer, den Satz in einer fremden Sprache zu formen, ohne daß dieser beleidigend klang.

»Im Gegenteil«, lächelte der Graf. »Wenn man mich fragt, so werde ich leugnen, daß Sie hier sind. Ich hoffe, Herr Kapitän, daß Sie sich dessen bewusst sind, unter Freunden zu weilen, und daß Sie bei uns bleiben, solange es Ihnen angenehm ist.«

»Ich danke Ihnen, Herr Graf... ich danke Ihnen von Herzen«, stammelte Hornblower.

»Ich darf hinzufügen«, fuhr der Franzose fort, »dass die Behörden infolge gewisser Umstände, die jetzt zu schildern zu weit führen würde, mein Zeugnis, wonach ich nichts von Ihrem Verbleib weiß, unbesehen zur Kenntnis nehmen werden; ganz abgesehen davon, daß ich als Bürgermeister dieser Gemeinde persönlich die Ehre habe, die Obrigkeit zu vertreten, obwohl ich die eigentlichen Arbeiten durch meinen Beigeordneten erledigen lasse.«

Hornblower entging das eigentümliche Lächeln nicht, das bei der Aussprache des Wortes Ehre über die Züge des Sprechers glitt. Er versuchte eine passende Antwort zusammenzustoppeln, die der Hausherr höflich zuhörend zur Kenntnis nahm. Erst ganz allmählich kam Hornblower der erstaunliche Zufall zum Bewusstsein, der ihn dieses Haus finden ließ, in dem er willkommen war und in dem man ihm Schutz gewährte, so daß er mit Bestimmtheit annehmen konnte, vor seinen Verfolgern in

Sicherheit zu sein. Der Gedanke an einen ungestörten Schlaf brachte ihn zur Einsicht, daß er ungeachtet seiner Erregung zum Umfallen müde war. Der ruhige Ausdruck des Hausherrn und die freundlichen Züge seiner Schwiegertochter ließen ihn nicht erkennen, ob auch sie sich gern zurückgezogen hätten. Minutenlang machte Hornblower das Problem schwer zu schaffen, das sich einem meistens am ersten, in einem fremden Haus verbrachten Abend aufzudrängen pflegt, ob der Gast zuerst aufbrechen oder auf ein Zeichen der Gastgeber warten soll. Entschlossen stand er auf.

»Sie sind müde«, meinte die Vicomtesse. Es waren die ersten Worte, die sie seit längerem gesprochen hatte.

»Ja«, gab Hornblower zu.

»Ich werde Ihnen Ihr Zimmer zeigen, Herr Kapitän«, sagte der Hausherr. »Soll ich nach Ihrem Diener läuten? Nein?«

Draußen in der Halle - Hornblower hatte sich mit einer Verbeugung von der Dame des Hauses verabschiedet - deutete der Graf auf die beiden Pistolen, die noch auf dem Tischchen lagen.

»Vielleicht wäre es Ihnen lieb, sie neben Ihrem Bett zu wissen?« fragte er zuvorkommend. »Möglicherweise fühlten Sie sich sicherer.«

Hornblower hätte das Angebot beinahe angenommen, lehnte dann aber ab. Zwei geladene Pistolen würden ihn nicht vor dem Zugriff der Polizei Bonapartes bewahrt haben, falls man gekommen wäre, ihn zu verhaften.

»Wie Sie wünschen«, sagte der Graf, der ihm mit einer Kerze voranleuchtete. »Ich lud die Waffen, als ich Sie und Ihre Begleiter kommen hörte, denn es bestand immerhin die Möglichkeit, daß es sich um eine Gruppe sogenannter Refractaires handelte. Das sind junge Männer, die sich dem Militärdienst dadurch entziehen, daß sie sich in den Wäldern und in den Bergen verstecken. Ihre Zahl hat sich letzthin stark

vermehrt. Nun, ich erkannte aber schnell, daß keine Bande, die üble Absichten hegt, ihre Gegenwart durch Geschrei verraten würde. So, Herr Kapitän, hier ist Ihr Zimmer. Ich hoffe, daß Sie alles finden werden, was Sie benötigen. Übrigens passen Ihnen die Sachen, die Sie tragen, ganz leidlich. Vielleicht möchten Sie sie morgen wieder anziehen, wie? Und nun wünsche ich Ihnen geruhsame Nacht. Hoffentlich schlafen Sie gut.«

Das Bett war köstlich warm, als Hornblower zwischen die Decken schlüpfte und die Vorhänge zuzog. Seine Gedanken waren in angenehmer Weise verwirrt. Beunruhigende Erinnerungen an die Katastrophe an der Flussbarre und an den daran anschließenden Todeskampf im eisigen Wasser wurden überschattet von dem Bild des eindrucksvollen gestreckten Gesichts des Grafen und dem Anblick des geknebelten und in den eigenen Mantel geschnürten Obersten Caillard, den man wie ein Bündel in die Kutsche geworfen hatte. Hornblower schlief nicht sonderlich gut, aber er konnte anderen Tags auch nicht behaupten, schlecht geschlafen zu haben.

Am nächsten Morgen brachte Felix ein Tablett mit Frühstück herein und zog die Vorhänge zur Seite, indessen Hornblower noch mit seiner Schlaftrunkenheit kämpfte. Dann erschien Brown, und während der Hofmeister das Tablett auf dem Nachttisch zurecht« rückte, widmete er sich der Aufgabe, die Kleider zusammenzusuchen, die der Kapitän achtlos umhergestreut hatte, als er sich nach Mitternacht zur Ruhe begeben hatte. Dabei gab er sich die größte Mühe, das unauffällig respektvolle Benehmen eines herrschaftlichen Dieners zur Schau zu tragen. Hornblower schlürfte genießerisch den dampfenden Kaffee und biss in das weiße Brot. Derweil besann sich der Bootsmann auf eine andere Pflicht und zog die Fenstervorhänge zurück.

»Sturm hat über Nacht ziemlich abgeflaut, Sir«, meldete er. »Ich denke, der Wind dreht auf Süd, und wahrscheinlich gibt es Tauwetter.«

Durch die tief herunter reichenden Fenster fiel Hornblowers Blick auf eine weite, weißschimmernde Landschaft, die steil zum Ufer abfiel. Im Gegensatz zu ihr sah die Loire schwarz aus, als hätte jemand mit Kohle einen breiten Strich über weißes Papier gezogen. Bäume standen düster und kahl vor dem Hintergrund, da der Sturm den Schnee von ihren Ästen gefegt hatte. Drunten am Flussufer wurden die Stämme mancher Weiden von hellem Gischt umquirlt. Hornblower glaubte das Rauschen des Wassers zu hören, und jedenfalls drang deutlich das Dröhnen des Überfalls an sein Ohr, dessen schäumender Strudel gerade noch über den Uferrand hinweg sichtbar war. Weiter flussabwärts ragten die schneebedeckten Dächer einiger kleiner Häuser empor.

»Ich bin schon bei Mr. Bush gewesen, Sir«, berichtete Brown weiterhin. Hornblower empfand ein wenig Schuldbewusstsein, weil er sich zu sehr für den Anblick der Landschaft interessiert und darüber seinen Ersten Offizier vergessen hatte. »Es geht ihm gut, und er schickt Ihnen seine besten Empfehlungen. Wenn ich Sie bedient habe, Sir, werde ich ihm beim Rasieren helfen.«

»Schön«, sagte Hornblower.

Er fühlte sich köstlich matt. Er wollte recht faul sein. Die Gegenwart erschien ihm als Übergang von den Strapazen und Gefahren des gestrigen zu den unbekanntenen Aufgaben des heutigen Tages, und diese Zeitspanne hätte er gern bis in die Unendlichkeit ausgedehnt. Die Zeit sollte stillestehen und damit die Verfolger, die ihn jenseits des Städtchens Revers suchten, durch einen Zauber erstarren, derweil er hier lag und ausruhte; frei von Gefahren und ledig aller Verantwortlichkeit. Der soeben genossene Kaffee verstärkte noch sein Wohlbehagen, ohne ihn zur Tätigkeit anzuregen. Unmerklich und genießerisch versank er in einen unklaren Wachtraum. Abscheulich war es von Brown, daß er ihn durch das respektvolle Fußscharren wieder in die Gegenwart zurückrief.

»Schön«, sagte Hornblower und fügte sich resigniert in das

Unabänderliche. Er streifte die Decken zurück und stand auf. Sofort umgab ihn wieder die harte Welt der Tatsachen, und der Tagtraum verblasste wie die Wolkenfarben eines tropischen Sonnenaufgangs. Während er sich rasierte und in dem lächerlich kleinen, in der einen Zimmerecke stehenden Becken wusch, erwog er beklommen die Möglichkeiten einer in Französisch geführten längeren Unterhaltung mit seinen Gastgebern. Widerwillen hegte er gegen die damit verbundene Anstrengung, und heimlich beneidete er Bush, der keine andere Sprache sprechen konnte als die seines Landes. Der Gedanke an die bevorstehenden Mühen bedrückte ihn fast ebenso wie das Bewusstsein, daß er des Todes war, wenn man ihn wieder einfing.

Später lauschte er zerstreut der Geschwätzigkeit Bushs und tat nichts, um seine Neugier zu befriedigen, die das Haus, in dem sie Zuflucht gefunden hatten, und die Absichten ihrer Gastgeber betraf. Ebensowenig besserte sich seine Laune, als es ihm zum Bewusstsein kam, daß er drauf und dran gewesen war, seine Mißstimmung den harmlosen Bush entgelten zu lassen. Mitleidige Verachtung spürte er für sich selbst. Er verließ seine Kameraden, sobald es sich einigermaßen rechtfertigen ließ, und begab sich zu den neuen Freunden ins Wohnzimmer.

Die Vicomtesse war allein anwesend und begrüßte ihn mit einem Lächeln.

»Der Comte de Gracey weilt in seinem Arbeitszimmer«, erklärte sie. »Für diesen Vormittag müssen Sie sich mit meiner Gesellschaft begnügen.

Es fiel Hornblower bereits schwer, die wenigen üblichen Redensarten zu sprechen, doch gelang es ihm, eine geeignete Antwort zu finden, die von der Dame abermals mit einem Lächeln beantwortet wurde. Immerhin wollte die Unterhaltung nicht recht in Gang kommen, denn Hornblower musste sich seine Sätze im voraus genau zurechtlegen und sich vor allem vor dem sehr naheliegenden Fehler hüten, ins Spanische zu

verfallen. Es passierte ihm das leicht, wenn er genötigt war, in einer fremden Sprache zu denken. Immerhin bestätigten die einleitenden, das Unwetter der letzten Nacht, den Schnee auf den Feldern und das Hochwasser betreffenden Bemerkungen, daß der Fluss, dessen Tosen sie vernahmen, wirklich die Loire war und daß die Entfernung bis zur Mündung in die Biskaya rund sechshundert Kilometer betrug. Ein Stück weiter stromabwärts mündete der große Nebenfluss Allier in die Loire, aber in jener Richtung gab es bis Pouilly - von wo der Wein stammte, den er heute nacht getrunken hatte - dreißig Kilometer weit kein Dorf und kaum ein paar einzelne Gehöfte.

»So mächtig ist der Fluss nur im Winter«, erzählte die Vicomtesse. »Im Sommer versickert er manchmal zu einem kleinen Rinnsal, so daß man stellenweise trockenen Fußes von einem Ufer zum anderen gelangen kann. Dann ist das Wasser blau, und die Ufer leuchten golden, aber jetzt ist er schwarz und hässlich.«

»Ja«, nickte Hornblower.

Ein seltsam prickelndes Gefühl bemächtigte sich seiner bei der Erinnerung an die nächtlichen Ereignisse, den Sturz über das Stauwehr und den wahnsinnigen Kampf im Hexenkessel des Strudels. Er und seine Begleiter konnten jetzt als Ertrunkene zwischen den Felsbrocken des Flussbettes dahinschlurren, bis der Verwesungsprozess sie wieder zur Oberfläche emporsteigen ließ.

»Ich habe Ihnen und dem Comte de Gracey meinen Dank für Ihre Gastfreiheit auszusprechen«, sagte er, sorgfältig die Worte wählend. »Es ist sehr gütig von Ihrem Herrn Schwiegervater.«

»Gütig? Er ist der gütigste Mann der ganzen Welt. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie gut er ist.«

An der Aufrichtigkeit ihrer Worte war nicht zu zweifeln. Ihr etwas großer, humorvoller Mund öffnete sich ein wenig, und ihre dunklen Augen leuchteten.

»Wirklich?« meinte Hornblower; nun das Gespräch eine Anregung erfuhr, kam ihm das französische Wort »vraiment« ganz naturgemäß von den Lippen.

»Ja, wirklich. Durch und durch gut ist er; aus Veranlagung und nicht nur aus Erfahrung. Nicht ein einziges Mal hat er auch nur mit einem Wort auf die Enttäuschung angespielt, die ich ihm bereitet habe.«

»Sie, Madame?«

»Ja, ich. Oh, ist das nicht ganz klar? Ich bin keine große Dame, und Marcel hätte mich nicht heiraten sollen. Mein Vater ist ein normannischer Bauer, der zwar auf eigener Scholle wohnt, aber dennoch ein Bauer bleibt, während die Familie meines Mannes bis auf Ludwig den Heiligen oder noch weiter zurückgeht. Marcel hat mir erzählt, wie bedrückt der alte Herr unserer Heirat wegen war, aber niemals ließ er es mich merken. Marcel war damals der Älteste, weil Antoine bei Austerlitz gefallen war. Nun ist auch Marcel tot - er erlag einer bei Aspern erlittenen Verwundung -, und ich bin kinderlos. Dennoch bekam ich niemals ein Wort des Vorwurfs zu hören.«

Hornblower murmelte etwas Teilnahmsvolles.

»Und Louis-Marie starb in Spanien am Fieber. Er war der dritte Sohn, und Graf de Gracey ist der Letzte seines Geschlechts.«

»Drei Söhne hat er verloren?« stammelte Hornblower.

»Wie ich Ihnen sagte. Herr de Gracey war Emigrant. Nach Ausbruch der Revolution lebte er mit seinen Kindern mehrere Jahre lang in London. Aber als die Jungen heranwuchsen und der Ruhm des Kaisers - er war damals Erster Konsul - zu ihnen drang, wollten sie Anteil haben am Ruhme Frankreichs. Ihnen zuliebe machte der Graf von der Amnestie Gebrauch und kehrte hierher zurück, denn dies ist alles, was nach der Revolution von seinen Besitztümern übrigblieb. Niemals begab er sich nach Paris. Was für Beziehungen konnten ihn an den Kaiser fesseln?

Er gestattete indessen seinen Söhnen, in die Armee einzutreten, und nun sind sie tot; Antoine, Marcel und Louis-Marie. Marcel heiratete mich, als sein Regiment in unserem Dorf in Quartier lag, aber die anderen beiden blieben unvermählt. Louis-Marie war achtzehn, als er starb.«

»Entsetzlich«, sagte Hornblower.

Das banale Wort entsprach nicht dem, was er beim Anhören der Erklärungen empfand, aber etwas anderes fiel ihm nicht ein. Jetzt begriff er indessen die Bemerkung des Grafen, wonach sich die Behörden ohne weiteres mit seinem Wort begnügen würden, daß er keine entsprungenen Gefangenen gesehen habe. Ein Edelmann, dessen drei Söhne im Dienste des Kaisers den Tod gefunden hatten, würde niemals verdächtigt werden, Flüchtlinge zu beherbergen.

»Verstehen Sie mich recht«, fuhr die Vicomtesse fort. »Sie sind ihm nicht deswegen willkommen, weil er den Kaiser hasst. Sie bedürfen jedoch der Hilfe, und noch nie habe ich erlebt, daß er einem Mitmenschen die Hilfe versagte. Mit Worten lässt sich das nur schwer sagen, aber ich denke, Sie verstehen mich.«

»Ich verstehe«, sagte Hornblower leise.

Sein Herz erwärmte sich für die Vicomtesse. Sie mochte vereinsamt und unglücklich sein. Offensichtlich war sie so abgehärtet, wie es ihre bäuerliche Erziehung mit sich gebracht hatte, und dennoch dachte sie sofort daran, diesem Fremden die Herzensgüte und die seelischen Vorzüge ihres Schwiegervaters zu schildern. Mit ihrem fast roten Haar und den tiefdunklen Augen war sie eine auffallend gut aussehende Frau, und die satte Elfenbeintönung ihrer Haut verstärkte diesen Eindruck. Nur eine leichte Unregelmäßigkeit der Züge und der etwas zu große Mund verhinderten es, daß sie eine bezaubernde Schönheit war. Kein Wunder, daß jener junge Subalternoffizier der Husaren - Hornblower nahm es als feststehend an, daß der verstorbene Vicomte de Gracey Husarenleutnant gewesen war - sich in sie

verliebt und dann, ungeachtet des väterlichen Widerstandes, darauf bestanden hatte, sie zu heiraten. Hornblower ertappte sich bei dem Gedanken, daß es ihm selbst gar nicht so schwer fallen würde, sich in sie zu verlieben, wenn er leichtsinnig genug gewesen wäre, solchen Gedanken Raum zu geben, während sein Leben in der Hand des Gastgebers ruhte.

»Und Sie?« fragte die Vicomtesse. »Haben Sie eine Gattin drüben in England? Kinder?«

»Ich bin verheiratet«, sagte Hornblower.

Auch ohne die Notwendigkeit, sich in einer Fremdsprache ausdrücken zu müssen, wäre es schwierig gewesen, Maria zu beschreiben. Er sagte, daß sie klein und dunkelhaarig sei, und sonst sagte er nichts. Ihre geröteten Hände, die untersetzte Figur, ihre teils rührende, teils lästige Anhänglichkeit... nein, er konnte sich schon deswegen nicht auf eine eingehendere Schilderung einlassen, weil es sonst fühlbar geworden wäre, daß er sie nicht liebte, und noch niemals hatte er sich das anmerken lassen.

»Und Kinder haben Sie nicht?« erkundigte sich die Vicomtesse.

»Derzeit nicht.« Qualen bereitete es ihm, davon zu sprechen, wie der kleine Horatio und sein Schwesterchen den Pocken zum Opfer gefallen waren. Dann gab er sich einen innerlichen Ruck und sagte, daß Maria ihrer Niederkunft im Januar entgegensehe.

»Wir wollen hoffen, daß Sie bis dahin wieder heimgekehrt sein werden zu Ihrer Gattin«, bemerkte die Vicomtesse. »Heute werden Sie ja Gelegenheit finden, etwaige Fluchtpläne mit meinem Schwiegervater zu erörtern.«

Als habe es sich um ein Stichwort gehandelt, erschien in diesem Augenblick der Graf selbst.

»Entschuldigen Sie mich der Störung wegen«, sagte er, noch während er Hornblowers Verbeugung erwiderte, »aber vom Fenster meines Arbeitszimmers beobachtete ich einen Gendarmen, der sich von einer am Fluss entlangziehenden

Patrouille trennte und sich nun dem Haus nähert. Würde es Ihnen sehr lästig sein, Herr Kapitän, wenn ich Sie ersuchte, für ein Weilchen dem Herrn Kapitänleutnant Bush Gesellschaft zu leisten? Ich werde auch Ihren Diener zu Ihnen schicken, und vielleicht haben Sie die Güte, die Tür abzuschließen. Mit dem Gendarmen gedenke ich persönlich zu sprechen, und so wird Ihre Klausur hoffentlich nur wenige Minuten dauern.«

Ein Gendarm! Hornblower strebte bereits mit großen Schritten dem Zimmer seines Gefährten zu, bevor die lange Rede beendet war. Herr de Gracey begleitete ihn in unerschütterlicher, höflicher und ruhiger Art. Bush saß aufrecht im Bett, als Hornblower eintrat, aber als er etwas sagen wollte, bedeutete ihm Hornblower mit schroffer Geste, er solle schweigen. Gleich darauf klopfte Brown an die Tür und wurde ebenfalls eingelassen, worauf Hornblower sorgfältig den Schlüssel umdrehte.

»Was gibt es, Sir?« flüsterte Bush, und leise gab ihm der Kapitän die notwendige Erklärung. Etwas vorgebeugt, die Hand auf der Klinke, stand er horchend bei der Tür.

Nun ertönte der Klopfer an der Haustür und das Rasseln einer Kette, als Felix öffnete. In höchster Spannung versuchte Hornblower die gesprochenen Worte zu verstehen, doch gelang es ihm nicht. Der Gendarm verhielt sich offenbar durchaus respektvoll, und Felix antwortete in der gleichmäßigen und etwas tonlosen Art des vollendeten Herrschaftsdieners. Schwere Schritte und das Klirren von Sporen verrieten, daß der Gendarm in die Vorhalle geführt wurde. Dann schloss sich irgendwo eine Tür, und es wurde wieder ganz still. Die zehn Minuten des Wartens kamen den drei Eingeschlossenen wie eine Ewigkeit vor. Hornblower, der fühlte, daß er sehr nervös wurde, zwang sich dazu, den Kopf zu wenden und den anderen, die in gespanntester Aufmerksamkeit lauschten, zuzulächeln.

Das Warten dauerte indessen zu lange, um einen solchen Grad der Spannung aufrechtzuerhalten. Die Gesichter der Männer

verzogen sich zu einem Grinsen, das jedenfalls aufrichtiger war als Hornblowers erzwungenes Lächeln. Sie erstarrten jedoch abermals in Bewegungslosigkeit, als es in der Halle wiederum laut wurde. Dann fiel die Haustür ins Schloss, und die Stimmen verhallten. Dennoch dauerte es geraume Zeit, bevor Weiteres geschah... Fünf Minuten verstrichen... zehn Minuten, dann zuckten sie bei dem leisen Klopfen zusammen wie bei einem Pistolenschuss.

»Darf ich eintreten, Herr Kapitän?« vernahm man die Stimme des Grafen.

Hastig öffnete Hornblower, ihn einzulassen, aber auch jetzt noch musste er sich fiebernd vor Erregung beherrschen und die an Bush gerichteten Entschuldigungen de Graceys verdolmetschen, der sich obendrein nach dem Befinden seines Gastes und danach erkundigte, ob er gut geschlafen habe.

»Sagen Sie ihm bitte, daß ich eine sehr gute Nacht verbrachte, Sir«, bat der Kapitänleutnant.

»Ich bin entzückt, es zu hören«, versicherte der Graf. »Nun also zur Sache mit dem Gendarmen...«

Hornblower schob ihm einen Stuhl zurecht. Man sollte ihm nicht nachsagen, daß er über seiner Ungeduld die guten Manieren vergaß.

»Danke vielmals, Herr Kapitän, danke. Sie sind dessen gewiss, daß ich durch mein Bleiben nicht zur Last falle? Sehr liebenswürdig. Der Gendarm kam, um mir mitzuteilen...«

Die Schilderung des Vorganges verzögerte sich dadurch, daß Hornblower sie seinen Begleitern Satz für Satz verdolmetschen musste. Der Gendarm kam von Nevers. Kurz vor Mitternacht war die gesamte männliche Bevölkerung durch einen fast tobsüchtigen Oberst Caillard alarmiert worden, um ihn bei der Suche nach den Flüchtlingen zu unterstützen. In der nächtlichen Dunkelheit hatte man wenig unternehmen können, doch als es zu dämmern begann, hatte Caillard ein planmäßiges Absuchen

der Ufer angeordnet, wobei er nicht nur nach Spuren der Gefangenen forschte, sondern auch in jedem in der Nähe des Flusses stehenden Haus oder Gehöft Erkundigungen anstellte. Der Besuch des Gendarmen war gewissermaßen nur der Ordnung wegen erfolgt. Er hatte gefragt, ob man irgend etwas von drei entwichenen Engländern gesehen habe, und darauf hingewiesen, daß sie sich möglicherweise irgendwo in der Nachbarschaft verborgen hielten. Die Antworten des Grafen hatten ihn vollauf befriedigt. Tatsächlich erwartete der Gendarm nicht, die Gesuchten lebend zu finden. Durch die Nachforschungen war bereits eine von dem verwundeten Engländer benutzte Decke zutage gefördert worden, die in der Nähe der Alliermündung ans Ufer geschwemmt worden war. Man vermutete daher, daß das Boot in dem angeschwollenen Fluss gekentert war, was natürlich den Tod der drei Insassen hatte herbeiführen müssen. Im Laufe der nächsten Tage werde man wahrscheinlich irgendwo ihre Leichen finden. Der Gendarm schien der Meinung zu sein, daß sich die Katastrophe bereits in den ersten Stromschnellen ereignet hatte, die jene Engländer passieren mussten.

»Ich denke, Herr Kapitän, Sie werden mit mir darin übereinstimmen, daß diese Nachrichten recht günstig lauten«, schloss der Graf.

»Günstig?« rief Hornblower. »Könnten sie überhaupt besser sein?«

Sobald die Franzosen sie für ertrunken hielten, hörte die Verfolgung auf. Hornblower wandte sich an die Gefährten, um ihnen die Lage zu erklären. Durch Kopfnicken und Lächeln gaben sie dem Grafen ihre lebhafteste Freude zu erkennen.

»Vielleicht wird sich Bonaparte in Paris mit solchem dürftigen Bericht nicht zufrieden geben«, meinte Graf de Gracey. »Ich nehme sogar mit Bestimmtheit an, daß er befehlen wird, die Suche fortzusetzen, aber uns kann das nicht berühren. Wir müssen uns lediglich darüber schlüssig werden, was die

Herren weiterhin zu tun gedenken. Darf ich mir die Bemerkung erlauben, daß eine Fortsetzung der Reise meines Dafürhaltens nicht ratsam ist, solange Herr Kapitänleutnant Bush noch nicht wieder völlig hergestellt ist?«

»Was sagte er?« fragte Bush. Die Erwähnung seines Namens hatte aller Augen auf ihn gelenkt. Hornblower erklärte es ihm.

»Bitte, Sir, sagen Sie Seiner Lordschaft, daß ich mir im Handumdrehen ein Notbein machen kann, und nächste Woche um diese Zeit marschiere ich ebenso gut wie er.«

»Ausgezeichnet!« lächelte der Franzose, als ihm die Worte Bushs in geläuterter Form übersetzt worden waren. »Dennoch vermag ich nicht zu erkennen, daß die Anfertigung eines Holzbeins in unserem Fall von entscheidendem Nutzen sein kann. Sie, Herr Kapitän, und Ihr Diener können sich Vollbärte wachsen lassen oder Verkleidung tragen. Ich dachte bereits daran, daß Sie Ihre Reise als im kaiserlichen Dienst stehender deutscher Offizier fortsetzen könnten, womit sich gleich eine Erklärung für Ihre geringe Kenntnis der französischen Sprache ergäbe, aber einen fehlenden Fuß kann man nicht verkleiden. Während der nächsten Monate wird das Erscheinen eines derartig verkrüppelten Fremden die neugierigen Polizeibeamten sofort an jenen verwundeten englischen Offizier erinnern, der angeblich auf der Flucht ertrunken war.«

»Allerdings«, nickte Hornblower. »Es sei denn, wir könnten jede Berührung mit Polizeiorganen vermeiden.«

»Das ist ausgeschlossen«, erklärte der Graf nachdrücklich. »Innerhalb des französischen Kaiserreichs gibt es überall Polizei. Zum Fortkommen werden Sie der Pferde und höchstwahrscheinlich eines Wagens bedürfen. Auf Ihrer langen Reise aber würde unbedingt die Polizei auf Sie aufmerksam werden. Hierzulande kann keiner zehn Kilometer auf der Landstrasse zurücklegen, ohne daß man seinen Pass einer Prüfung unterzieht.«

Ratlos strich sich der Hausherr das Kinn. Deutlicher traten dadurch die tiefen Falten seiner Mundwinkel zutage.

»Ich wollte, unser Boot wäre nicht zertrümmert worden«, sagte Hornblower. »Auf dem Fluss...«

Der Gedanke kam ihm bereits in greifbarer Form zum Bewusstsein. Ihre Blicke trafen sich, und deutlicher merkte Hornblower, daß zwischen ihm und dem Grafen zuweilen eine auffallende Übereinstimmung herrschte. Der gleiche Gedanke bildete sich im Kopf de Graceys, und es geschah nicht zum erstenmal, daß Hornblower diese Erscheinung beobachtete.

»Natürlich!« rief de Gracey. »Der Fluss! Wie töricht von mir, daß mir das nicht gleich einfiel. Bis Orleans ist die Loire unschiffbar. Der winterlichen Hochwasser wegen sind die Ufer mit Ausnahme der zu den Ortschaften gehörenden Strecken so gut wie verödet, und jene Ortschaften könnten Sie nachts passieren, so wie Sie es in Revers taten.«

»Unschiffbar?« wunderte sich Hornblower.

»Jedenfalls findet kein Handelsverkehr statt. Hier und da findet man Fischerboote, und ein paar andere Fahrzeuge sind mit der Gewinnung von Flusssand beschäftigt. Das ist aber auch alles. Zwischen Orleans und Nantes hat sich die Regierung bemüht, die Loire für Schleppekähne benutzbar zu machen, doch sollen die Ergebnisse, wie ich höre, unzulänglich sein. Oberhalb von Briare aber beginnt der Seitenkanal, in den der ganze Verkehr mündet, und von dort an ist der Fluss verödet.«

»Könnten aber wir ihn benutzen?« fragte Hornblower.

»Oh, ja...«, meinte der Graf nachdenklich. »Im Sommer und mit einem kleinen Ruderboot ließe es sich wohl machen. Wohl gibt es eine Menge schwieriger, aber niemals wirklich gefahrvoller Stellen.«

»Im Sommer?!...«

»Freilich. Zunächst einmal müssen Sie ohnehin warten, bis

der Herr Kapitänleutnant wieder ganz wohl ist, und dann werden Sie Ihr eigenes Boot bauen; ich nehme an, daß Sie als Seeleute das zuwege bringen werden. Nein, mit einem baldigen Aufbruch dürfen Sie nicht rechnen. Im Januar friert der Fluss in der Regel zu, und im Februar setzt wieder das Hochwasser ein, das bis in den März zu dauern pflegt. Es erscheint mir daher dringend wünschenswert, daß Sie mir das Vergnügen Ihrer Gesellschaft bis zum März gewähren, Herr Kapitän.«

Die Aussichten, monatelang auf die Möglichkeit der Abreise warten zu müssen, kam Hornblower durchaus überraschend. Ursprünglich hatte er gedacht, daß sie sich nach vierzehn Tagen, spätestens in drei Wochen auf dem Wege nach England befinden würden. Seit einem Jahrzehnt hatte er sich niemals länger als vier Monate an einer und derselben Örtlichkeit aufgehalten, wie er während jener zehn Jahre überhaupt kaum vier Monate nacheinander an Land gewesen war. Vergebens suchte er nach einer anderen Lösung. Die Benutzung der Landstrasse schloss zweifellos die Notwendigkeit der Verwendung von Pferden und Wagen sowie die Berührung mit allen möglichen Leuten in sich. Er durfte nicht hoffen, Bush und Brown auf solche Weise außer Landes zu bringen. Wählten sie aber den Wasserweg, so blieb ihnen gar nichts anderes übrig, als zu warten. Binnen vier Monaten würde Bush wieder gänzlich genesen sein, und mit dem Beginn der warmen Jahreszeit konnte man darauf verzichten, in Wirtshäusern und anderswo Obdach zu suchen. So konnten sie im Freien übernachten und stromabwärts treibend jede Berührung mit den Franzosen vermeiden.

»Wenn Sie Angelgerät mitnehmen«, fügte der Graf hinzu, »dann wird man Sie, sofern man Ihnen begegnet, für Amateurfischer halten, die einen Ausflug unternehmen. Aus irgendeinem Grunde, den ich nicht näher zu bestimmen vermag, wird man einen Fischer niemals übler Absichten verdächtigen, sofern es nicht die Fische selbst tun.«

Hornblower nickte. Sonderbar, daß er sich gerade das Bild des flussabwärts treibenden Bootes und der darin sitzenden Angler vergegenwärtigte, denen vom Ufer aus uninteressierte Blicke folgten. Jedenfalls war dies die sicherste Art, Frankreich zu durchqueren, an die er zu denken vermochte. - Dennoch... April? Inzwischen würde sein Kind geboren werden, und Lady Barbara hatte ihn vielleicht bis dahin gänzlich vergessen.

»Es wäre aber doch ungeheuerlich, Ihnen für die ganze Dauer des Winters unsere Anwesenheit aufzubürden«, meinte er.

»Ich versichere Ihnen, Herr Kapitän, daß diese sowohl der Vicomtesse als auch mir das größte Vergnügen bereiten wird.«

Da blieb Hornblower nur übrig, sich in die Lage zu fügen.

Kapitänleutnant Bush beobachtete, wie Brown den letzten Riemen seines neuen Holzbeines festschnallte, und von der anderen Seite des Zimmers aus sah Hornblower ihnen prüfend zu.

»Hol steif!« befahl Bush. »Belege.«

Er saß auf dem Rand seines Bettes und bewegte prüfend das Bein.

»Gut«, sagte er. »Geben Sie mir mal Ihre Schulter. Nun anheben, und dann wollen wir die Toten erwecken.«

Hornblower sah Bush aufrecht stehen, aber das Gesicht seines Ersten Offiziers nahm einen unwillig staunenden Ausdruck an, während er sich fest an Browns derbe Schultern klammerte.

»Mein Gott!« murmelte er schwach; »wie das schlingert!«

Nach wochenlangem Ruhen war dieses Schwindelgefühl durchaus zu erwarten gewesen. Offenbar hatte Bush das subjektive Gefühl, daß der Boden unter ihnen schwankte und die Wände sich drehten. Jedenfalls deutete sein erschrockener Blick darauf hin.

»Marsch. Steuern Sie auf den Kapitän zu.«

Brown wartete geduldig als die lebendige Stütze, die er war.

Hornblower bemerkte, wie Bush die Zähne zusammenbiss und wie sich sein Gesichtsausdruck in dem Bestreben, der eigenen Schwäche Herr zu werden, straffte.

»Los, Brown, steuern Sie mal den Herrn Kapitän an.«

Langsam wanderte Brown durchs Zimmer, indessen Bush sich an ihn klammerte. Bei jedem Schritt schlug das mit Leder bezogene Holzbein dumpf auf den Boden. Bush schwang es zu hoch, wohingegen das gesunde Bein jedesmal vor Schwäche am Knie einknickte.

»Mein Gott!« sagte Bush abermals. »Langsam! Langsam!«

Hornblower sprang gerade noch rechtzeitig auf, ihn aufzufangen und auf den Stuhl niedersinken zu lassen. Bush rang nach Atem. Sein ohnehin bleiches, breites Gesicht war noch blasser geworden. Es gab Hornblower einen Stich, als er an seinen alten stämmigen und selbstbewussten Bush dachte, dessen Kopf damals aussah, als sei er aus einem soliden Eichenklotz gemeißelt worden. Furcht kannte er nicht, und stets war er auf alles gefasst. Dieser Bush aber fürchtete sich vor seiner eigenen Schwäche. Er hatte nicht erwartet, daß er von neuem lernen müsse, zu gehen, und daß das Gehen mit einem Holzfuß gewisse Schwierigkeiten bot.

»Ruhen Sie sich erst mal ein Weilchen aus, ehe Sie den Versuch fortsetzen«, riet Hornblower.

Sosehr Bush, ungeachtet seiner körperlichen Erschöpfung, darauf brannte, zu gehen, gab es während der folgenden Tage doch Augenblicke, in denen Hornblower ihn kräftig ermuntern musste, nicht den Mut zu verlieren. Alle die Hindernisse, die sich vor ihm auftürmten, waren unvorhergesehen und bedrückten ihn stärker, als es ihrer Bedeutung entsprach. Es bedurfte einiger Zeit, ehe er seines Schwindelgefühls Herr wurde, und sobald er das Holzbein sachgemäß zu verwenden vermochte, stellten sich hunderterlei Fehler heraus. Gar nicht

leicht fiel es, die richtige Länge festzustellen. Zu ihrer Überraschung erkannten sie ferner, daß es wichtig war, den Lederbeschlag in einem ganz bestimmten Winkel zum Schaft anzubringen. Drüben vor dem Stall saßen Hornblower und Brown am Werk Tisch und fertigten das Holzbein mindestens ein dutzendmal von neuem an. Bushs Knie, das beim Gehen die ganze Last zu tragen hatte, schmerzte und fing an sich zu entzünden. Die Kniekappe musste gepolstert und das Gegenlager entsprechend erweitert werden, welcher Vorgang sich mehrmals wiederholte.

Bush konnte jeweils nur kurze Wanderungen unternehmen, bis sich das Knie mit einer Hornhaut überzog und sich seiner neuen Aufgabe anpasste. Fiel er aber hin, was öfter geschah, so tat er sich dabei meistens schauderhaft weh, denn noch war der Stumpf nicht vollkommen verheilt.

Immerhin trug die Notwendigkeit, Bush wieder gehen zu lehren, dazu bei, Beschäftigung für die Wintertage zu finden. Befehle aus Paris alarmierten sämtliche Rekrutendepots der ganzen Umgegend, und abermals begann eine gründliche Suche nach den vermissten Gefangenen. Eines Tages erschienen bei strömendem Regen ein Sergeant und ein Dutzend zähneklappernder halbwüchsiger Burschen, die, durch und durch nass, eine sehr oberflächliche Haussuchung vornahmen. Hornblower und seine Gefährten waren droben in einem entlegenen Winkel des Heubodens sicher versteckt worden. Die Rekruten erhielten in der Küche ein so gutes Essen vorgesetzt, wie sie es seit langem nicht genossen hatten, und dann zogen sie wieder ab, um anderswo ihre Nachforschungen fortzusetzen. Jedes Dorf und jedes Haus der Nachbarschaft musste zum wenigsten besucht werden.

Die nächste Unterbrechung des täglichen Einerleis war dann eine Bekanntmachung der Staatszeitung, wonach die britischen Offiziere Hornblower und Bush von ihrem wohlverdienten Schicksal ereilt und gelegentlich eines auf dem Transport

unternommenen Fluchtversuchs ertrunken waren. Unzweifelhaft - so sagte das Bulletin - waren sie dadurch der Erschießung entgangen, zu der sie das Kriegsgericht ihrer nachgewiesenen seeräuberischen Handlungen wegen verurteilt haben würde.

Als der Graf ihm das Blatt brachte, las Hornblower die Mitteilung mit gemischten Empfindungen. Nicht jedermann genießt den Vorzug, seine eigene Todesanzeige vor Augen zu bekommen. Zunächst dachte er daran, daß durch diesen Umstand die Flucht wesentlich erleichtert werden würde, da die Polizei nicht länger nach ihnen fahndete. Die Erleichterung, die er dadurch verspürte, wurde jedoch alsbald von anderen Empfindungen fortgeschwemmt. Maria würde wenige Wochen vor ihrer Entbindung die Überzeugung gewinnen, Witwe zu sein. Wie würde sie sich damit abfinden? Nur zu gut wusste Hornblower, daß Maria mit der ganzen Innigkeit ihres Herzens liebte, obwohl er es sich nur in Augenblicken wie diesem eingestand. Er vermochte nicht zu erraten, was sie tat, wenn sie ihn tot glaubte. Es war das wohl das Ende aller Dinge, für die sie bisher gelebt hatte. Immerhin bekam sie natürlich eine Pension, die sie wirtschaftlich sicherstellte, und ihre Liebe konnte sie auf das Kind übertragen. Vielleicht stellte sie sich ganz unbewusst auf ein neues Dasein um. Hornblower vergegenwärtigte sich seine Lebensgefährtin, wie sie in tiefer Trauer, den Mund fest geschlossen, die grobe rötliche Haut der Wangen nass von Tränen, in nervöser Art die Hände öffnete und schloss. So war es an jenem Sommertag gewesen, als der kleine Horatio und sein Schwesterchen in ihrem gemeinsamen Grab bestattet wurden.

Unwillig schüttelte Hornblower die Erinnerung an jenen Vorgang ab. Glücklicherweise würde Maria wenigstens nicht in Geldverlegenheiten geraten. daß die britische Regierung in diesem Fall ihre Pflicht tat, dafür würde schon die Presse sorgen. Die Art, wie sie auf diese Bekanntmachung Bonapartes antwortete, konnte er sich lebhaft vorstellen; die flammende

Empörung darüber, daß man britische Seeoffiziere als Piraten behandelte, den öffentlich geäußerten Verdacht, daß es sich um einen kaltblütigen Mord handelte, bei dem der angebliche Fluchtversuch nur als Vorwand diene, und den Schrei nach Vergeltungsmassnahmen.

Bis auf den heutigen Tag schrieb eine englische Zeitung selten etwas über Bonaparte, ohne an den Tod eines anderen Briten, des Kapitäns z. S. Wright, zu erinnern, der in einem Pariser Gefängnis Selbstmord begangen haben sollte. In England war jedermann davon überzeugt, daß Bonaparte ihn hatte umbringen lassen, und das gleiche würde die öffentliche Meinung auch in diesem Fall tun. Es war fast ein wenig komisch, daß sich alle wirkungsvollen Angriffe gegen den Korsen aus mehr oder weniger belanglosen Dingen ergaben. Die Leiter britischer Propaganda hatten längst erkannt, daß es sich mehr lohnte, markante Einzelfälle herauszugreifen, als gegen die Grundsätze der napoleonischen Politik zu Felde zu ziehen. So würden die Zeitungen auch diesmal den Tod zweier Seeoffiziere viel ausgiebiger zu ihrer Verurteilung Bonapartes benutzen als beispielsweise den Einfall nach Spanien, der einigen hunderttausend unschuldigen Menschen das Leben gekostet hatte.

Auch Lady Barbara las nun, daß er nicht mehr unter den Lebenden weilte. Hornblower nahm an, daß sie seinen Tod bedauern werde, aber wie tief diese Trauer ging, vermochte er nicht abzuschätzen. Der Gedanke löste mit einemal wieder die ganze Flut der Spekulationen, die er seit kurzem versucht hatte, zu vergessen... ob sie wirklich etwas für ihn übrig hatte, ob ihr Gatte von seiner Verwundung genesen war oder nicht und wie er sich in jedem Fall ihr gegenüber verhalten sollte.

»Es tut mir aufrichtig leid, daß diese Bekanntmachung Ihnen so viel Kummer zu bereiten scheint«, meinte der Graf, und sofort fiel es Hornblower ein, daß man seinen Gesichtsausdruck während der letzten Minuten besorgt beobachtet hatte.

Ausnahmsweise war er nicht auf der Hut gewesen, aber nun fasste er sich im Augenblick. Er zwang sich sogar zu einem Lächeln.

»Dadurch wird unsere Reise quer durch Frankreich wesentlich erleichtert«, sagte er.

»Ja. Ich dachte das gleiche, sobald ich es las. Ich darf Ihnen gratulieren, Herr Kapitän.«

»Ich danke Ihnen«, erwiderte Hornblower. Es fiel ihm jedoch auf, daß das Gesicht seines Gastgebers Besorgnis ausdrückte. Offenbar wollte er noch etwas sagen, zögerte aber damit. »Woran denken Sie, Graf?« fragte Hornblower.

»Es handelt sich um folgendes... In gewisser Hinsicht hat sich Ihre Lage ein wenig verschlechtert. Sie sind von einer Regierung für tot erklärt worden, die keine Irrtümer zuzugeben pflegt, weil sie es darauf nicht ankommen lassen darf. Insofern fürchte ich auch, daß ich Ihnen einen schlechten Dienst leistete, als ich in so selbstsüchtiger Weise darauf bestand, mich des Vergnügens Ihrer Gesellschaft zu erfreuen. Wenn man Sie wieder einfängt, so werden Sie tot sein. Die Regierung wird dafür sorgen, daß Sie unauffällig verschwinden.«

Hornblower zuckte gleichgültig die Achseln, und diesmal entsprach die Geste seinen Empfindungen.

»Sie wollen mich ohnehin erschießen. Es würde also keinen Unterschied machen.«

Der Gedanke, daß eine moderne Regierung den im geheimen ausgeführten Mord zulassen könnte, wollte ihm nicht recht in den Sinn. Derlei kam vielleicht bei den Türken vor, aber dann musste er sich sagen, daß Bonaparte sich offenbar schon öfters derlei hatte zuschulden kommen lassen. Es war ein peinlicher Gedanke, aber dessen ungeachtet lächelte Hornblower tapfer.

»Sie besitzen den für ihre Nation charakteristischen Mut, Herr Kapitän«, bemerkte de Gracey, »aber bedenken Sie bitte, daß die Nachricht von Ihrem Tod auch nach England gelangen wird.

Ich fürchte, daß Madame Orrenblor dadurch in tiefste Trauer versetzt werden wird.«

»Das fürchte ich ebenfalls.«

»Ich könnte Mittel und Wege finden, eine Nachricht hinüberzusenden; meinem Bankier kann ich vertrauen. Ob es zweckmäßig sein würde, ist allerdings eine andere Frage.«

Wenn es in England bekannt wurde, daß er noch lebte, so würde man das alsbald auch in Frankreich wissen, was wiederum eine noch gründlichere Fahndung nach sich ziehen musste. Natürlich gerieten er und seine Begleiter dadurch in die allergrößte Gefahr, und wenn durch die Benachrichtigung Marias sein Tod herbeigeführt wurde, so hatte Maria sehr wenig Nutzen von ihr.

»Ich glaube, es wäre nicht ratsam«, sagte Hornblower.

Sein Gemüt war seltsam gespalten. Jener Hornblower, für den er in so kühler Weise Pläne zu schmieden vermochte, war ein anderer als der lebendige Hornblower aus Fleisch und Blut, dessen Gesicht er heute früh rasiert hatte. Aus langjähriger Erfahrung wusste er, daß diese beiden Erscheinungsformen sich nur in seltenen Fällen deckten; dann zum Beispiel, wenn er auf Tod und Leben mit den wirbelnden Wassern eines Strudels kämpfte, oder wenn er inmitten eines heißen Kampfes auf dem Achterdeck seines Schiffes auf und nieder schritt; mit anderen Worten, wenn das Moment der Furcht in Erscheinung trat.

»Ich hoffe, Herr Kapitän«, vernahm er wieder die Stimme seines Gastgebers, »dass diese Neuigkeiten Sie nicht allzu sehr beunruhigen.«

»Das tun sie durchaus nicht.«

»Ich bin entzückt, es zu hören. Vielleicht gewähren Sie Madame la Vicomtesse und mir heute Abend wieder das Vergnügen einer Partie Whist; Sie und Herr Kapitänleutnant Bush?«

Das Kartenspiel war die übliche Abendunterhaltung. Die Leidenschaft des Grafen für das Spiel verbanden Gastgeber und Gast. Er war allerdings kein Spieler des mathematischen Typs wie Hornblower. Auch die Vicomtesse liebte das Spiel, aber für Bush, der ein erklärter Feind der Karten war, wurden diese Abende zu einer Tortur.

Große Fortschritte machte Hornblower in der Beherrschung der französischen Sprache, was hauptsächlich daran lag, daß er sich ihrer fortgesetzt bedienen musste. Sein mangelhaftes musikalisches Gehör ließ ihn allerdings nie die Feinheiten des Akzents auffassen, aber sein Wortschatz vergrößerte sich, seine grammatikalischen Kenntnisse wurden sicherer, und er gewann eine Geläufigkeit der Ausdrucksweise, die ihm mehr als einmal ein angenehmes Kompliment seiner Gastgeber eintrug. Aber Hornblowers Stolz wurde durch die Tatsache ein wenig gedämpft, daß Brown alsbald eine ebenso große Geläufigkeit gewann. Er verkehrte ja fast ausschließlich mit Franzosen. Felix war da mit seiner Frau und seiner Tochter Louise, und drüben bei den Stallungen wohnte Bertrand, der Bruder des Hofmeisters, mit seiner Familie. Bertrand war gleichzeitig Kutscher. Seine Frau versorgte die Küche, und ihre beiden Töchter halfen ihr dabei; während einer der beiden jungen Söhne als Diener im Hause tätig war, arbeitete der andere unter Aufsicht des Vaters in den Ställen.

Einmal machte Hornblower dem Grafen gegenüber eine Anspielung darauf, daß sich unter dem zahlreichen Personal der eine oder andere finden könnte, der ihre Anwesenheit den Behörden verriete, aber de Gracey hatte mit unerschütterlicher Zuversicht den Kopf geschüttelt.

»Mich werden sie nie verraten«, erklärte er, und so felsenfest war seine Überzeugung, daß Hornblower sich sofort beruhigte. Je besser er dann den Grafen kennen lernte, desto deutlicher erkannte er, daß niemand, der ihn kannte, imstande sein würde, schlecht an ihm zu handeln. Und mit leichtem Schmunzeln hatte

de Gracey hinzugefügt:

»Sie dürfen nicht vergessen, Herr Kapitän, daß ich hier die Obrigkeit bin.«

Fortan konnte Hornblower sich also dem Gefühl der Sicherheit überlassen und dementsprechend faulenzten. Aber dieses Empfinden hatte etwas Traumhaftes. Unwirklich kam es ihm vor, daß er hier so lange von der übrigen Welt abgeschlossen bleiben sollte, daß er nicht den weiten Horizont sah, nicht das in unendlicher Vielseitigkeit pulsierende Meer. Er konnte morgens auf dem Stallhof hin und her gehen, als wäre es die Kampanje seines Schiffes, und wenn er Bertrand und seine Söhne sprechen hörte, so bildete er sich vielleicht ein, daß die Mannschaft während des Deckscheuerns plauderte. Die Stallgerüche und der über die hohen Umfassungsmauern wehende Landwind waren ein dürftiger Ersatz für die herbe Frische der See. Stundenlang weilte er mit einem Fernglas, das ihm der Graf verschafft hatte, an einem der Turmfenster und beobachtete die Umgebung; die winterlich kahlen und verlassen Rebärten des fernen Nevers, den prunkvollen Turm der Kathedrale und die zierlichen Türmchen des Palais Gonzaga, den schnell fließenden Fluss, dessen Wasser um halbertrunkene Weiden rauschte. Später boten ihm die im Januar wieder einsetzenden Schneefälle, die dreimal nacheinander die kahlen Hänge weiß zudeckten, eine willkommene Abwechslung des Landschaftsbildes. Er sah zu den fernen Bergen und näheren Hügeln hinüber. Mit dem Glas folgte er dem Tal der Loire, die sich in unbekanntem Weiten verlor und in die der Nebenfluss Allier mündete. Einem Landbewohner würde der Ausblick vom Turm vielleicht reizvoll erschienen sein, selbst angesichts des so häufig auftretenden grauen Regenwetters, aber für einen eingesperrten Seemann konnte er unerträglich werden. Jener mit Worten nicht zu schildernde Reiz der See fehlte ebenso wie der geheimnisvolle Zauber und das Gefühl der Freiheit, die dem Meer eigen waren. Bush und Brown, denen es nicht entging, daß

Hornblower nach einer solchen Sitzung in schlechtester Laune vom Turm herunterstieg, wunderten sich darüber, daß er seine Zeit in solcher Weise verbrachte. Besonders stark trat seine Misstimmung dann hervor, wenn seine Gastgeber mit geröteten Wangen und erfrischt von einem ausgedehnten Spazierritt zurückkehrten. Er, der sich nach Freiheit sehnte, empfand dann wohl ein törichtes Gefühl der Eifersucht, über das er sich selbst heftig ärgerte, ohne es doch ganz unterdrücken zu können.

Eifersüchtig war er sogar auf Bush und Brown, die an der Fertigstellung des neuen Bootes arbeiteten. Er war kein geschickter Handwerker, und nachdem der Entwurf des Bootes vorlag - es sollte 4,60 Meter lang und bei flachem Boden 1,25 Meter breit werden -, hätte er beim eigentlichen Bau höchstens gestört. Seine Untergebenen wussten viel besser mit dem Handwerkszeug, mit Säge und Drillbohrer umzugehen und fanden daher auch in solcher Tätigkeit eine hohe Befriedigung. Bushs kindliche Freude, die durch die lange Krankheit etwas weich gewordenen Hände möglichst bald wieder in ihren hornigen Zustand zu versetzen, ärgerte ihn fast ein wenig. Er beneidete die beiden schlichten Menschen wegen des Vergnügens, das ihnen der Anblick des in einer leeren Scheune unter ihren Händen wachsenden Fahrzeugs bot. Stärker noch neidete er Brown die Sicherheit des Augenmasses, denn ihm und Bush standen keinerlei Modelle und Vorrichtungen zur Verfügung, die Hornblower in solchem Fall unbedingt benötigt haben würde.

Düstere Tage waren es für ihn in diesem Winter, in dieser aufgezwungenen Abgeschlossenheit. Der Januar kam ins Land und damit die Zeit, da das Kind geboren werden sollte. Hornblower wurde ganz krank vor Unruhe. Selbst die gütige Art seines Gastgebers und seine unabänderliche Höflichkeit empfand er schließlich als lästig. Es würde ihm geradezu Freude bereitet haben, wenn der Graf eine scharfe Antwort auf Bushs unbeholfene Ausdrucksweise gefunden hätte, und zuweilen

wurde das Verlangen, einen Streit vom Zaun zu brechen, fast übermächtig in ihm, obwohl oder vielleicht weil er de Gracey sein Leben verdankte. Und die Mühe, die er sich geben musste, um seine Selbstbeherrschung zu wahren, machte ihn erst recht gereizt. Ungeachtet der Tatsache, daß ihre Gedanken so oft in merkwürdiger Weise dieselben waren, hatte er genug von der sich immer gleichbleibenden Freundlichkeit des Grafen. Tatsächlich war es merkwürdig, um nicht zu sagen unheimlich, so oft in den Äußerungen des französischen Edelmanns ein Spiegelbild seiner eigenen Empfindungen erkennen zu müssen. Peinigender noch empfand er es, daß er ähnliche Bande gleichen Denkens zuweilen nur gegenüber dem verbrecherischsten Menschen empfunden hatte, der ihm jemals begegnet war, jenem wahnsinnigen El Supremo drüben in Mittelamerika.

El Supremo hatte seine Untaten in Panama auf dem Schafott büßen müssen. Hornblower bedrückte der Gedanke, daß der Graf sich seinetwegen der Gefahr aussetzte, in Paris auf der Guillotine hingerichtet zu werden. Wahnsinnig war es, solche Parallelen zwischen El Supremo und de Gracey zu ziehen, aber es entsprach Hornblowers Gemütsstimmung. Er dachte zuviel und hatte zuwenig zu tun, und sein überreiztes Hirn zergrübelte sich. Er wusste dabei sehr wohl, daß es an Irrsinn grenzte, wenn er lächerliche mystische Spekulationen über die zwischen ihm, dem Grafen und El Supremo bestehende Seelenverwandtschaft anstellte. Er sagte sich, daß ihm nur die Selbstbeherrschung und die Geduld das Überstehen dieser letzten Winterwochen gestatten würden, aber die Geduld schien zur Neige zu gehen, und der ewigen Selbstbeherrschung war er gründlich überdrüssig.

Und dann kam ihm ein unerwartetes Ereignis zu Hilfe, als er schon der Verzweiflung nahe war. Eines Nachmittags, als er nach einem langen und quälenden Aufenthalt mit seinem Fernglas vom Turm herunterkam, begegnete ihm im oberen Korridor die Vicomtesse. Sie stand im Begriff, ihr Boudoir zu

betreten, und wandte ihm, als er sich näherte, lächelnd ihr Gesicht zu. In seinem Kopf verwirrten sich die Gedanken. Seine fieberische Verzweiflung trieb ihn dazu, ihr beide Hände entgegenzustrecken. In seinem heißen Verlangen nach irgendeinem Trost, irgendeiner Linderung dieser unerträglichen Nervenanspannung setzte er sich einer Zurückweisung, setzte er sich allem aus, was ihm widerfahren konnte. Noch immer lächelnd legte sie also ihre Hände in die seinen, und bei dieser Berührung brach seine Selbstbeherrschung zusammen. Wahnsinn war es, sich derartig hemmungslos seinen Gefühlen zu überlassen, aber es lag eine tiefe Wonne in diesem Wahnsinn. Sie befanden sich nun im Zimmer, und die Tür war geschlossen. Er hielt einen köstlichen, gesunden Frauenkörper in seinen Armen. Es gab keinen Zweifel und keine Bedenken mehr. Herrisch begehrten die nach monatelanger Enthaltbarkeit übermächtig gewordenen Sinne ihr Recht. Reif und voll waren die Lippen, Hügel des Glücks diese Brüste, die er an sich presste. Und er empfand den feinen, berausenden Duft des Weibes.

Neben dem Boudoir war das Schlafzimmer. Sie waren nun dort, und sie gab sich ihm hin. So, wie sich vielleicht ein anderer Mann dem Alkohol ergab, sich sinnlos betrank, um zu vergessen, so betäubte Hornblower die quälenden Gedanken in seiner Leidenschaft. In diesem Augenblick verließ ihn die Selbstbeherrschung völlig, vergaß er alles, war ihm alles gleichgültig.

Seltsamerweise begriff sie seine Beweggründe, und seltsamer noch war es, daß sie ihn nicht deswegen verabscheute. Als der Rausch ein wenig zu verebben begann, sah er ihr Gesicht, dessen Ausdruck zärtlich und gelöst, fast sogar mütterlich war. Sie hatte ebenso seinen Kummer erkannt wie seine heiße Sehnsucht nach ihrem schönen Körper. Sie hatte ihm diesen Körper geschenkt, wie sie einem Verdurstenden einen Trunk Wasser hätte reichen können. Nun ruhte sein Haupt an ihrer

Brust. Sie streichelte sein Haar und wiegte leicht den Oberkörper und murmelte begütigende Worte, als hielte sie ein Kind in den Armen. Eine Träne fiel auf Hornblowers Schläfe. Sie hatte diesen Fremden liebgewonnen, aber sie wusste nur zu gut, daß es nicht Liebe war, was ihn zu ihr führte. Drüben in der Heimat hatte er Frau und Kind, und mit weiblichem Instinkt ahnte sie etwas von dem Dasein jener anderen, der seine Liebe gehörte. Aber es war nicht der Gedanke an jene anderen Menschen, der ihr die Tränen in die Augen trieb; das Wissen darum war es, daß sie in seinem wirklichen Leben keine Rolle spielte, daß dieses Verweilen an den Ufern der Loire für ihn die Unwirklichkeit eines Traumes hatte. Für ihn war es etwas, das so lange ertragen werden musste, bis er wieder zu entkommen vermochte; hinaus aufs Meer und in jene irrsinnige Welt, wo jeder Tag Gefahren und Strapazen bringen konnte. Im Vergleich mit jenem anderen Leben im Krieg galten ihm die Küsse nichts, die sie von ihm empfing. Der Krieg! Ihr junger Gatte war ihm zum Opfer gefallen, diesem wertevergeudenden furchtbaren Tun, das Europa mit Witwen bevölkerte und das Antlitz des Erdteils mit verwüsteten Feldern und niedergebrannten Dörfern verunstaltete.

Dann sah Hornblower zu ihr auf und erkannte die Tragik ihres Lebens in ihrem Blick. Unnennbare Rührung ergriff ihn, und er streichelte ihre Wange.

»Oh my dear...«, sagte er auf englisch und suchte dann nach französischen Worten, die seinem Empfinden Ausdruck geben sollten. Zärtlichkeit erfüllte ihn. In einem blendenden Moment der Offenbarung erkannte er sowohl ihre Liebe als auch ihre Beweggründe ihrer Hingabe. Er küsste ihren Mund, strich ihr das wundervolle rote Haar von den flehenden Augen. Die Zärtlichkeit weckte aufs neue die Leidenschaft und ließ auch sie die letzten Hemmungen vergessen.

»Ich liebe dich!« seufzte sie und umschlang ihn mit ihren Armen. Sie hatte es sich nicht eingestehen wollen; weder ihm

noch sich selbst, denn sie wusste sehr wohl, daß ihr dann schließlich das Herz brechen musste, und sie wusste auch, daß er sie nicht einmal in diesen Minuten liebte, da die blinde Gier aus seinen Augen geschwunden war und einem sanften Ausdruck Platz gemacht hatte. Nur noch sekundenlang blieb ihr diese Klarheit der Erkenntnis, dann ließ sie sich in einem Selbstbetrug versinken, den sie, das ahnte sie jetzt bereits, in Zukunft niemals als solchen betrachten würde. Aber die Versuchung, an seine Liebe zu glauben, war überwältigend. Leidenschaftlich gab sie sich ihm zu eigen.

Das Erlebnis schien für Hornblowers Denken immerhin die Wirkung eines reinigenden Gewitters zu haben. Jetzt hatte er noch an anderes zu denken, als seinen fruchtlosen Grübeleien nachzuhängen. Marias liebevolle Güte tat seinem Herzen wohl, und doch machte er sich zuweilen die heftigsten Vorwürfe deswegen, daß er sich unter dem Dach seines Gastgebers solche Dinge zuschulden kommen ließ. Die Furcht vor den telepathischen Fähigkeiten des Grafen, die zu einer Entdeckung ihres Geheimnisses führen konnten, die Scheu davor, daß irgend jemand einen unbedachtsamen Blick oder eine Geste richtig deuten könnte, hielten ihn in Spannung.

Und andererseits brachte dieses Abenteuer ein merkwürdiges und unerwartetes Glücksgefühl mit sich. Marie bot ihm alles, was ihm eine Geliebte zu bieten vermochte. Durch die Heirat gehörte sie zu einer Familie, die Hornblowers Vorliebe für den Adel entsprach, aber ihre Herkunft verhinderte es, daß ihn ihre Nähe befangen machte. Sie konnte zärtlich und leidenschaftlich sein, mütterlich und hingebend, praktischen Sinnes und romantisch. Sie liebte ihn innig, fand sich aber mit der bevorstehenden Trennung ab und war entschlossen, ihm in jeder Weise behilflich zu sein, so daß sich auch sein Herz ihr in steigendem Masse zuwandte.

Jener Aufbruch schien auf einmal nahe bevorzustehen, und zufälligerweise kam das allen Beteiligten nur wenige Tage nach

Hornblowers Erlebnis auf dem oberen Korridor zum Bewusstsein. Das Boot war fertig und lag gemalt und ausgerüstet im Schuppen bereit. Brown sorgte dafür, daß es mit Wasser gefüllt blieb, und verkündete stolz, daß es absolut dicht halte. Die Reisepläne begannen feste Gestalt anzunehmen. Die dicke Köchin Jeanne buk Hartbrot für sie, und als einzige Persönlichkeit im ganzen Haus, die sich auf die Herstellung von Schiffszwieback verstand, kam Hornblower wieder zu Ehren, denn Jeanne musste unter seiner Aufsicht arbeiten.

Eingehende Besprechungen zwischen ihm und dem Grafen führten zu der Entscheidung, daß es gefährlich sein würde, unterwegs Lebensmittel zu kaufen. Mit dem halben Zentner Hartbrot konnten sie siebzehn Tage haushalten, wenn sie je Kopf und Tag ein Pfund berechneten. Außerdem sollten sie noch einen Sack Kartoffeln und einen anderen mit gedörrten Erbsen mitnehmen. Dazu bekamen sie einen hübschen Vorrat langer und dünner Arleser Würste, die so hart waren wie Holz und nach Hornblowers Meinung ebenso verdaulich; sie besaßen jedoch eine fast unbegrenzte Haltbarkeit. Ferner gehörten zur Ausrüstung einige Stockfische, wie Hornblower sie während seiner langen Gefangenschaft in Ferrol kennengelernt hatte, und ein derbes Stück Speck. Er machte dem Grafen klar, daß sie alles in allem besser gepflegt sein würden, als es des öfteren an Bord der Schiffe Seiner Majestät des Königs Georg der Fall gewesen war. Hornblower staunte immer wieder darüber, wie leicht bei einer solchen Flusswanderung die Wasserfrage zu lösen war. Sie schwammen in Trink-, Wasch- und Badewasser, und dieses Wasser war, wie er ebenfalls seinem Gastgeber erläuterte, viel besser als die stinkende, von Algen wimmelnde, grünliche und obendrein sehr karg bemessene Brühe, mit der sich die Seeleute auf langen Reisen begnügen mussten.

Mit Schwierigkeiten hatte man erst dann zu rechnen, wenn man sich der Loiremündung näherte. Die französischen Küsten waren geradezu übersät mit Garnisonen und Zollbeamten. Als

Subalternoffizier hatte Hornblower einmal einen Spion bei den Sümpfen von Bourgneuf an Land gesetzt, und unter der Nase solcher Küstenwachen würden sie ein Fischerboot wegnehmen müssen, um damit in See zu gehen. Der Kontinentalsperre und der Furcht vor britischen Truppenlandungen wegen würde die Flussmündung sicherlich scharf bewacht werden. Man konnte sich in dieser Hinsicht nur auf das Glück verlassen. Überdies lagen diese Gefahren noch im weiten Felde, und Hornblower, der erst vor kurzem sein seelisches Gleichgewicht wiedergefunden hatte, war im Grunde genommen zu faul dazu, sich jetzt schon darüber den Kopf zu zerbrechen. Auch fiel ihm das Pläneschmieden in dem Masse schwerer, als seine Zuneigung für Marie sich vertiefte. Der Abschied von ihr würde ihm nicht leichtfallen.

Und dann kam der Graf auf einen genialen Gedanken.

»Wenn Sie es mir gestatten«, begann er eines Abends, »möchte ich Ihnen auseinandersetzen, wie ich mir eine Vereinfachung Ihrer Durchfahrt durch Nantes vorstelle.«

»Es wird mir ein Vergnügen sein, Ihnen zuhören zu dürfen«, erwiderte Hornblower. Die französische Höflichkeit wirkte ansteckend.

»Bitte glauben Sie nicht, daß ich mich irgendwie in Ihre Entscheidungen mischen möchte, aber ich dachte, daß Ihnen der Aufenthalt an der Küste wesentlich erleichtert werden könnte, wenn Sie dort als hoher Zollbeamter auftreten.«

»Das leuchtet mir ein, Herr Graf, doch begreife ich nicht, wie ich das fertigbringen könnte.«

»Sie müssten sich als Holländer ausgeben, falls die Notwendigkeit eintreten sollte. Da Holland annektiert wurde und König Louis Bonaparte flüchtete, wird man seine Beamten zweifellos in den kaiserlichen Dienst übernehmen. Dem würde es durchaus entsprechen, daß ein Oberst der holländischen Zollwächter nach Nantes entsandt wird, um dort in seine

Pflichten eingeweiht zu werden; zumal es Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der Ausübung des Zolldienstes waren, die einen Bruch zwischen den Brüdern Bonaparte herbeiführten. Ihr sehr gutes Französisch ist gerade das, was man von einem höheren holländischen Beamten erwarten würde, obwohl Sie - verübeln Sie mir bitte nicht meine Offenheit - nicht ganz so sprechen wie ein geborener Franzose.«

»Ja, aber...«, stammelte Hornblower. Ihm wollte es fast so vorkommen, als habe der Graf seinen gesunden Menschenverstand eingebüsst, »es würde schwierig sein und...«

»Schwierig?« lächelte de Gracey. »Es könnte sogar gefährlich sein, aber - wenn Sie mir gestatten, Ihnen zu widersprechen - Schwierigkeiten sind eigentlich kaum zu erwarten. Sie als Engländer können nicht wissen, welches Gewicht in einem Land wie dem unserigen eine Uniform und ein selbstbewusstes Auftreten haben können. In überraschend kurzer Zeit wurde Frankreich zu einem bürokratischen Staat. Ein Oberst der Küstenwachen kann sich überall frei bewegen und befehlen, was er will. Eines Ausweises bedarf er nicht. Die Uniform ist sein Ausweis.«

»Aber die besitze ich nicht«, meinte Hornblower, und noch während er sprach, ahnte er, was der Graf sagen sollte.

»Wir haben hier doch ein halbes Dutzend Frauen, die mit Nadel und Faden umzugehen wissen«, schmunzelte der Hausherr. »Von Marie bis zur kleinen Christine, der Tochter meiner Köchin. Es müsste seltsam sein, wenn es ihren vereinten Bemühungen nicht gelänge, Uniformen für Sie und Ihre Begleiter anzufertigen. Ich darf sogar hinzufügen, daß die an sich so beklagenswerte Verwundung des Monsieur Bush unseren Plänen tatsächlich zugute kommen wird, denn es entspricht durchaus den Gepflogenheiten Bonapartes, invalide Offiziere im Zolldienst zu verwenden. Die Anwesenheit des Herrn Kapitänleutnants würde demnach den durch Ihre Erscheinung hervorgerufenen Eindruck noch verstärken.«

Durch eine leichte Verneigung vor Bush bat der Graf gewissermaßen um Entschuldigung dafür, daß er auf seines Gastes Verkrüppelung anspielte, aber Bush wurde tödlich verlegen, weil er mindestens zwei Drittel von dem, was gesprochen wurde, nicht verstand. Hornblower jedoch erkannte sofort die Brauchbarkeit des Vorschlags, und während der nächsten Tage machten sich die weiblichen Hausbewohner eifrig mit Schneiderarbeiten zu schaffen, bis jener Abend kam, an dem sich die drei Engländer dem Grafen in ihren hübschen, weiß und rot passepailierten blauen Röcken vorstellten. Die Anfertigung der flotten Kepis hatte Marie die größte Schwierigkeit bereitet, denn diese Art Kopfbedeckung bekam man innerhalb des französischen Staatsdienstes noch wenig zu sehen. Auf Hornblowers Kragen glitzerte der achtzackige Stern, der ihn als Oberst kennzeichnete, und vorn am Kepi trug er die goldene Rosette. Nachdem die drei einige Zeit ernsthaft vor dem Hausherrn paradiert hatten, nickte dieser anerkennend.

»Ausgezeichnet«, murmelte er, zögerte dann aber. »Jetzt gibt es nur noch eins, was Ihr Aussehen noch verbessern könnte. Entschuldigen Sie mich bitte für einen Augenblick.«

Er begab sich in sein Arbeitszimmer, kehrte aber sofort mit einem kleinen Lederetui zurück, das er öffnete. Auf seidener Unterlage ruhte darin ein glitzerndes weißes Emaillekreuz mit goldener Krone und goldenem Medaillon.

»Dies müssen wir Ihnen anheften«, erklärte er. »Ohne das Kreuz der Ehrenlegion zu besitzen, erreicht niemand den Rang eines Obersten.«

»Vater!« rief Marie bestürzt - es geschah selten, daß sie ihn mit dieser Bezeichnung anredete - »Es gehörte Louis-Marie.«

»Weiß ich, mein Kind, weiß ich. Es kann indessen für Erfolg oder Misserfolg des Kapitäns Hornblower entscheidend sein.«

Seine Hände bebten ein wenig, als er das rote Bändchen an Hornblowers Rock befestigte. »Aber, Herr Graf«, wehrte sich

der Kapitän. »Ihre Güte geht zu weit.«

Als de Gracey das schmale und kluge Gesicht hob, war sein Ausdruck traurig, doch verwandelte er ihn sofort wieder in das ihm eigene Lächeln.

»Bonaparte schickte es mir nach... nachdem mein Sohn in Spanien gestorben war. Es war eine nachträgliche Ehrung. Für mich ist der Tand des Tyrannen wertlos. Dennoch würde ich es aus gefühlsmäßigen Gründen begrüßen, wenn Sie den Orden bewahren und mir nach dem Krieg wieder zustellen könnten.«

Nur widerwillig nahm Hornblower die Auszeichnung an, und er empfand es in diesem Augenblick besonders peinlich, daß er sich der Schwiegertochter dieses Mannes gegenüber, dessen Gastfreundschaft er genossen hatte, vergessen hatte, und brennender noch wurde sein Schuldgefühl, als er später am Abend mit dem Grafen allein im Wohnzimmer weilte.

»Nun sich Ihr Aufenthalt seinem Ende nähert, Herr Kapitän, empfinde ich erst ganz, wie sehr ich Ihre Gegenwart vermissen werde. Ihre Gesellschaft war mir außerordentlich angenehm.«

»Ich glaube kaum, daß diese Annehmlichkeit sich mit dem Grad der Dankbarkeit vergleichen lässt, die ich für Sie empfinde, Herr Graf«, erwiderte Hornblower. Herr de Gracey tat mit einer Handbewegung die Dankesäußerung ab, die Hornblower mühsam in Worte zu fassen suchte.

»Vor einem Weilchen erwähnten wir das Ende des Krieges. Vielleicht werde ich es noch erleben, obwohl ich ein alter Mann bin. Werden Sie sich dann meiner und dieses am Ufer der Loire stehenden Hauses erinnern?«

»Gewiss!« rief Hornblower. »Niemand könnte ich es vergessen.«

Er sah sich in dem ihm so vertrauten Zimmer um, und sein Blick verweilte auf dem silbernen Kronleuchter, den altmodischen, aus der Zeit Ludwigs XVI. stammenden Möbeln und der schlanken Erscheinung des alten Aristokraten.

»Niemand könnte ich Sie vergessen, Herr Graf«, wiederholte er.

»Meine drei Söhne starben in jungen Jahren«, fuhr der Franzose fort. »Eigentlich waren sie noch Jünglinge, und vielleicht hätten sie sich zu Männern entwickelt, auf die ich stolz gewesen wäre. Damals, als sie in die Dienste Bonapartes traten, betrachteten sie mich bereits als verkalkten Reaktionär, für dessen Anschauungen sie kaum noch einiges Verständnis aufbrachten, aber das war schließlich begreiflich. Hätten sie den Krieg überlebt, so würden wir einander später vielleicht besser verstanden haben. Es sollte nicht sein; und nun bin ich der Letzte des Geschlechts Ladon. Ein vereinsamter Mann bin ich, Herr Kapitän; einsam unter dem jetzigen Regime. Dennoch fürchte ich, daß ich nach dem Sturz Bonapartes und der Rückkehr der Reaktion ebenso einsam bleiben werde. Diese Einsamkeit empfand ich in diesem Winter nicht, Herr Kapitän.«

Hornblowers Herz schlug dem hageren alten Mann entgegen, der ihm gegenüber auf einem unbequemen Lehnstuhl saß.

»Aber reden wir lieber von etwas anderem als von meiner Person, Herr Kapitän«, begann der Graf von neuem. »Ich wollte Ihnen von den wichtigen Neuigkeiten berichten, die zu uns gelangten. Der Salut, den wir gestern vernahmen, galt, wie wir annahmen, der Geburt eines Thronfolgers. Es gibt jetzt einen König von Rom, wie Bonaparte ihn nennt. Ob sich der Vorgang wirklich als eine Sicherung der Erbfolge erweisen wird, möchte ich bezweifeln, denn selbst viele Anhänger Bonapartes werden mit einer Verankerung seiner Dynastie nicht sonderlich einverstanden sein. Die Vorgänge in Holland finden ihre Bestätigung; es ist der Zollangelegenheiten wegen tatsächlich zu Schießereien zwischen den Truppen Louis Bonapartes und jenen seines Bruders gekommen. Frankreich erstreckt sich jetzt bis zur Ostsee; Hamburg und Lübeck sind französische Städte wie Livorno und Triest.«

Hornblower gedachte der Karikaturen englischer Zeitungen,

in denen Bonaparte so oft mit einem Frosch verglichen wurde, der sich bis zur Größe eines Ochsen aufzublasen versuchte.

»Ich sehe darin ein Moment der Schwäche«, bemerkte Herr de Gracey. »Überdies wird es Krieg mit Russland geben. Schon werden Truppen nach dem Osten verlegt, und die Einzelheiten einer neuen Aushebung kamen am gleichen Tag heraus wie die Proklamierung des Königs von Rom. Es wird nur noch mehr Drückeberger im Lande geben, als ohnehin schon vorhanden sind. Auch möchte ich annehmen, daß Bonaparte bald erkennen wird, wie sehr er seine Kräfte überschätzte, als er zum Angriff gegen das moskowitzische Reich antrat.«

»Vielleicht«, murmelte Hornblower. Er hegte keine sehr hohe Meinung von den militärischen Fähigkeiten Russlands.

»Ich habe aber noch Wichtigeres zu berichten«, sagte der alte Franzose. »Endlich hat man ein Bulletin der in Portugal stehenden Armee veröffentlicht. Allerdings wurde es in Almeida ausgegeben.«

Es bedurfte einiger Sekunden, bis Hornblower die Bedeutung dieses Umstandes erfasste, und auch dann ging sie ihm nur allmählich auf.

»Das heißt«, sagte de Gracey wieder, »dass Wellington den Marschall Massena geschlagen hat, daß der Versuch der Eroberung Portugals scheiterte und daß in Spanien alle Dinge wieder in Fluss gerieten. Eine offene Wunde klafft in Bonapartes Flanke. Vielleicht verblutet er daran, doch lässt sich schwer abschätzen, welchen furchtbaren Schaden das arme Frankreich davon erleidet. Aber natürlich können Sie sich ein zutreffenderes Bild der Lage formen, als ich es zu tun vermag, Herr Kapitän. Ich hätte Ihnen meine Ansicht nicht aufdrängen sollen. Immerhin haben Sie vermutlich nicht die Möglichkeit, die moralischen Wirkungen dieser Ereignisse abzuschätzen. Der Reihe nach hat Wellington die Generäle Junot, Victor und Soult geschlagen. Nun hat Massena das gleiche Schicksal erlitten. Ich

spreche dem Bestand des Empires keine große Lebensdauer mehr zu. Weltreiche pflegen eines Tages überraschend schnell zusammenzubrechen, und Ihr Wellington wird zu jenen gehören, die dieses Empire einreißen.«

»Ich hoffe ernsthaft, daß Sie recht haben, Herr Graf.« Der alte Aristokrat konnte natürlich nicht ahnen, wie sehr die Erwähnung des Namens Wellington seinen Gast beunruhigen musste. Wie sollte er wissen, daß Hornblower tagaus, tagein von der Erwägung geplagt wurde, ob Wellingtons Schwester Witwe geworden war, ob Lady Barbara Leighton, geborene Wellesley, dem als tot gemeldeten Kapitän z. S. Hornblower jemals einen Gedanken der Teilnahme geschenkt hatte. Die Erfolge ihres Bruders mochten ihr ganzes Denken derartig stark in Anspruch nehmen, daß alle anderen Empfindungen davon verdrängt wurden. Hornblower fürchtete, daß sie inzwischen eine viel zu große Dame geworden war, um ihn überhaupt noch zu beachten. Der Gedanke an solche Möglichkeit quälte ihn.

In ausgesprochen nüchterner Stimmung begab er sich zu Bett. Sein Geist beschäftigte sich mit den verschiedensten Problemen, die sich von der Möglichkeit eines Zusammenbruchs des französischen Kaiserreichs bis zu der die Loire hinunterführenden Reise erstreckten, die er unternehmen wollte. Noch lange nach Mitternacht wachliegend, hörte er, wie sich seine Zimmertür leise öffnete und schloss. Sofort erstarrte er in seiner Lage. Ein leichtes Gefühl des Widerwillens beschlich ihn, als ihm die Heimlichkeiten einfielen, die er unter diesem gastlichen Dach hatte. Äußerst behutsam wurden die Bettvorhänge beiseite gezogen, und die Augen nur spaltweit öffnend, sah er, daß sich eine schattenhafte Gestalt über ihn neigte. Eine weiche Frauenhand strich sanft über seine Wange. Er konnte sich nicht länger schlafend stellen und tat so, als erwache er jählings.

»Marie ist's, Oratio«, flüsterte die ihm bekannte Stimme.

»Ja...«, sagte Hornblower.

Er wusste nicht, was er sagen und wie er sich verhalten sollte, denn er war sich über seine eigenen Wünsche im unklaren. Vor allem kam ihm die Unvorsichtigkeit zum Bewusstsein, die Marie dadurch beging, daß sie ihn in seinem Zimmer aufsuchte, womit sie sich der Entdeckung aussetzte und alles in Frage stellte. Scheinbar verschlafen, schloss er die Augen, um Zeit zur Überlegung zu gewinnen. Das Streicheln hatte aufgehört. Hornblower wartete einige Sekunden und erschrak dann, als das leichte Einschnappen des Türschlosses abermals an sein Ohr drang. Mit einem Ruck richtete er sich auf. Marie war so leise gegangen, wie sie gekommen war. Befremdet suchte sich Hornblower über die Bedeutung des Vorganges klarzuwerden. Es gelang ihm nicht. Auf jeden Fall wollte er nicht so leichtsinnig sein, Marie in ihr Schlafzimmer zu folgen und sie um Erklärungen zu bitten. Er streckte sich wieder aus, um weiter über den Fall nachzudenken, aber diesmal übermannte ihn der Schlaf mitten in seinen Erwägungen, und er erwachte erst wieder, als Brown ihm den Frühstückskaffee servierte.

Den halben Vormittag verbrachte er damit, sich auf eine Unterredung vorzubereiten, die vermutlich recht unerquicklich wurde. Endlich riss er sich von einer letzten Besichtigung des Bootes los, die er in Gesellschaft seiner Begleiter vorgenommen hatte, um zum oberen Stock hinaufzusteigen, wo er an Mariens Boudoirtür klopfte. Dann stand er inmitten dieses Zimmers, das so viele Erinnerungen für ihn barg. Da waren die vergoldeten Stühle mit ihren ovalen rosaroten Rückenpolstern, die auf die sonnenbeschienene Loire hinausblickenden Fenster, und dort an ihrem Fensterplatz saß Marie bei einer Handarbeit.

»Ich wollte guten Morgen sagen«, begann er schließlich, da ihm Marie nicht zu Hilfe kam.

»Guten Morgen.« Sie beugte sich über die Handarbeit - der durchs Fenster hereinfallende Sonnenschein ließ ihr Haar aufleuchten - und antwortete, ohne aufzublicken: »Heute sagen wir uns nur guten Morgen, aber morgen wird es ein Lebewohl

sein.«

»Ja«, nickte Hornblower schwerfällig.

»Wenn du mich liebtest«, begann Marie von neuem, »so würde es furchtbar für mich sein, dich ziehen zu lassen und zu wissen, daß wir einander jahrelang und vielleicht niemals wiedersehen, aber da du es nicht tust, freue ich mich über deine Rückkehr zu Frau und Kind, zu deinen Schiffen und deinen Kämpfen. Das ist es, wonach du dich sehnst, und daher bin ich froh darüber, daß du es alles haben sollst.«

»Danke«, sagte Hornblower schlicht. Noch immer hielt sie den Kopf gesenkt.

»Du gehörst zu jenen Männern, in die wir Frauen uns leicht verlieben. Ich erwarte nicht, daß ich die letzte sein werde. Ich glaube aber, daß du selbst niemals jemanden lieben oder wissen wirst, was solche Liebe bedeutet.«

Auf solche erstaunliche Bemerkungen hätte Hornblower in seiner Muttersprache kaum zu antworten vermocht; die Notwendigkeit, sich auf französisch auszudrücken, machte ihn gänzlich hilflos. Er stammelte etwas Unverständliches. »Lebe wohl«, sagte Marie. »Lebe wohl...«

Als er den oberen Korridor betrat, glühten seine Wangen. Er befand sich in einem Zustand der seelischen Not, in dem die Demütigung nur eine untergeordnete Rolle spielte. Er war sich indessen durchaus bewusst, verächtlich gehandelt zu haben und würdelos entlassen worden zu sein. Befremdet aber hatten ihn jene Bemerkungen Maries. Ihm war es noch niemals in den Sinn gekommen, daß sich die Frauen leicht in ihn verlieben konnten. Maria - seltsam, dieser Gleichklang der Namen Maria und Marie - liebte ihn. Das wusste er. Er hatte diese Liebe etwas langweilig und beunruhigend gefunden. Barbara hatte sich ihm angeboten, doch war er niemals so weit gegangen, daß er glaubte, von ihr geliebt zu werden. Hatte sie nicht überdies einen anderen geheiratet? Und nun liebte ihn Marie de Gracey. Schuldbewusst

entsann sich Hornblower, daß sie vor wenigen Tagen in seinen Armen liegend heiß geflüstert hatte: »Sage mir, daß du mich lieb hast!« und er darauf antwortete: »Ich liebe dich...«

»Dann bin ich glücklich«, seufzte Marie. Vielleicht war es das beste, daß Marie die Unwahrhaftigkeit seiner Worte erkannt und ihm den Rückzug leicht gemacht hatte. Eine andere Frau hätte ihn und Bush ohne weiteres in Gefangenschaft und in den Tod schicken können... Es gab Frauen, die zu derlei fähig waren.

Und dann die Behauptung, daß er nie jemanden lieben werde. Darin irrte Marie ganz gewiss. Sie kannte nicht die Qualen der Sehnsucht, die er Barbaras wegen hatte durchmachen müssen, ahnte nicht, wie heiß er sie begehrt hatte und auch heute noch beehrte. Plötzlich stutzte er wieder schuldbewusst bei dem Gedanken, ob sein Verlangen die Erfüllung überdauern würde. Diese Erwägung aber war so peinigend, daß er sie fast angstvoll fallenließ. Wenn es lediglich in Marias Absicht gelegen hätte, ihn in boshafter Weise zu beunruhigen, so war ihr das jedenfalls gelungen, und andererseits war sie nicht weit vom Erfolg entfernt, wenn es ihr Bestreben war, ihn zurückzugewinnen. Was er, gequält von Reue und Unsicherheit, getan haben würde, wenn sie ihm nur ein wenig entgegengekommen wäre, blieb ungewiss, denn sie bot ihm keine Gelegenheiten mehr.

Zum Abendessen erschien sie jung und leichtherzig. Ihre Augen sprühten, und ihr Gesichtsausdruck war sehr angeregt. Als der Graf sein Glas erhob, um auf die glückliche Heimreise anzustoßen, stimmte sie mit Begeisterung ein. Unter erzwungener Heiterkeit war Hornblower missgestimmt. Erst jetzt, unmittelbar vor dem Aufbruch, kam es ihm zum Bewusstsein, daß auch der Zustand des Scheintodes, in dem er sich während der letzten Monate befunden hatte, seine bestimmten Vorzüge besaß. Morgen schon würde er diese Atmosphäre des Geborgenseins und des Nichtstuns verlassen. daß Gefahren seiner harrten, berührte ihn kaum, aber dahinter lag die Lösung aller Zweifel und Ungewissheiten, die ihn so

lange gequält hatten.

Hornblower wurde sich plötzlich dessen bewusst, daß er diese Lösung keineswegs so inbrünstig herbeisehnte. Derzeit konnte er noch hoffen. Falls Leighton erklärte, daß Hornblower bei Rosas dem Sinn seiner Befehle zuwidergehandelt hatte, wenn das Kriegsgericht zu der Überzeugung gelange, daß die *Sutherland* nicht bis zur letzten Möglichkeit gefochten hatte - Kriegsgerichte waren verdammt unberechenbar - wenn, wenn... wenn. Und da war Maria, die seiner harrte mit ihrer zur Last werdenden Zärtlichkeit, und die verzehrende Sehnsucht nach Lady Barbara. Alles das stand im Gegensatz zu dem bisherigen ruhigen Dasein angesichts der unerschütterlichen Höflichkeit des Grafen und der warmen Fraulichkeit Maries. Hornblower musste sich zu einem Lächeln zwingen, als er das Glas hob.

Die breite Loire hatte ihren sommerlichen Wasserstand erreicht. Hornblower hatte die Hochwasser kommen und gehen sehen. Die am Ufer stehenden Weiden waren fast überschwemmt worden, aber jetzt hatte sich der Fluss in sein eigentliches Bett zurückgezogen und an den Ufern einen Streifen goldbraunen Gerölls freigegeben. Das zeitweilig so trübe Wasser war klar, und unter dem blauen Himmel verloren sich die Fernen in bläulichem Dunst. Sie bildeten einen schönen Farbengegensatz zu dem frühlingshaften Smaragdgrün des Tales und dem Gold der Uferränder.

Im ersten Dämmerlicht des jungen Tages hatten zwei braune Ochsen, die geduldig unter dem Joch gingen, den einem indianischen Travois ähnelnden Schlitten zum Fluss hinuntergezogen, während Hornblower und Brown ihn beiderseits begleiteten und ängstlich darauf achteten, daß das kostbare Boot nicht zu Schaden kam. Atemlos stapfte Bush hinterher. Leicht glitt dann das kleine Fahrzeug in sein Element, und unter Bushs Aufsicht verstaute die Stalljungen die mitgebrachten Lebensmittel und Vorräte. Noch lagerte dünner Morgennebel über dem Tal und dem Wasser, als warte er

darauf, von der aufgehenden Sonne fortgesogen zu werden. Es war die beste Stunde für den Aufbruch. Der Nebel verbarg sie den Blicken etwaiger Neugieriger. Schon droben beim Haus hatte man sich voneinander verabschiedet. Der Graf war so gelassen wie immer, als sei es seine Gewohnheit, früh um fünf Uhr aufzustehen. Marie lächelte still. Im Stall und in den Küchenregionen hatte es Kummer gegeben. Die gesamte Weiblichkeit beklagte laut Browns Fortgehen. Hemmungslos ließen einige Mädchen und Frauen ihren Tränen freien Lauf und lachten doch zu den Scherzen des Bootsmannes, der sich sehr geläufig auf französisch auszudrücken vermochte. Hornblower fragte sich, wieviel anglofranzösische Kinder hier wohl im Lauf des Herbstes das Licht der Welt erblicken würden.

»Erinnern Sie sich des Versprechens, nach Beendigung des Krieges wieder herüberzukommen«, hatte de Gracey zu Hornblower gesagt. »Marie wird über ein Wiedersehen ebenso entzückt sein wie ich.«

Sein Lächeln deutete keinerlei Doppelsinn an, aber dennoch: wieviel wusste, wieviel erriet er?

»Ablegen«, befahl jetzt Hornblower rauh. »Brown, nehmen Sie die Riemen.«

Das Boot knirschte über den Kies und wurde gleich darauf von der Strömung ergriffen. Schon verschwamm die kleine Menschengruppe und das Ochsengespann im Nebel. Die Dollen quietschten unter der Reibung der von Brown gehandhabten Riemen. Hornblower hörte das Geräusch und fühlte die Nähe des neben ihm sitzenden Bush, aber mehrere Sekunden lang sah er überhaupt nichts. Der Nebel, der vor seinen Augen lag, war viel dichter als jener, den auch die anderen wahrnahmen.

Beide aber vergingen, als die Sonne durchbrach und warm auf Hornblowers Rücken schien. Hoch droben auf dem jenseitigen Ufer erstreckte sich der Obstgarten, den Hornblower so oft von seinem Fenster aus betrachtet hatte. Sich umdrehend, sah er das

vom Sonnenlicht überflutete Chateau. Die Ecktürmchen waren, wie er wusste, vor kaum einem halben Jahrhundert von einem Comte de Gracey angefügt worden, der einen Rokokogeschmack für das Mittelalter hatte. Jetzt in der Entfernung aber sahen sie doch recht wirkungsvoll aus. In der perlweißen Beleuchtung hätte man glauben können, ein Märchenschloss vor Augen zu haben. Und auch die Monate, die er dort erlebt hatte, kamen Hornblower bereits traumhaft vor, aber er bedauerte doch, daß er nun aus diesem Traum erwachte.

»Mr. Bush«, sagte er plötzlich scharf, »bitte haben Sie die Güte, die Angel auszuwerfen und so zu tun, als wären Sie Amateurfischer.«

Weiter trieben sie den stolzen Fluss hinunter, der in der Ferne blau schimmerte, in der Nähe aber grünlich und glasklar war. Schon nach wenigen Minuten erreichten sie die Einmündungsstelle des Alliers, der in seiner Größe der Loire beinahe gleichkam. Der nunmehr vereinigte Strom war mächtig breit. Der Abstand von Ufer zu Ufer betrug mindestens dreihundert Meter, so daß sie eine gute Büchenschussweite vom Land entfernt blieben. In Wirklichkeit wurde ihre Sicherheit noch dadurch erhöht, daß sich beiderseits ein breiter Streifen sandigen, nur von Weidengestrüpp bestandenen Niemandlandes erstreckte, das der alljährlichen Überschwemmungen wegen unbesiedelt blieb und nur gelegentlich von Fischern oder von waschenden Hausfrauen betreten wurde.

Der Nebel hatte sich jetzt völlig aufgelöst, und die heiße Sonne versprach einen jener strahlenden Frühlingstage, wie man sie besonders in Mittelfrankreich erleben kann. Hornblower rückte sich auf der Achterducht zurecht. Die Rangordnung seines neuesten Kommandos war sozusagen etwas topplastig, denn das Verhältnis von einem Seemann zu einem Kapitänleutnant und einem Kapitän zur See konnte man nur als lächerlich bezeichnen. Es bedurfte eines guten Teiles Takt, um

alle zufriedenzustellen; dafür zu sorgen, daß Brown, der die ganze Arbeit zu leisten hatte, nicht mürrisch wurde und daß andererseits die Disziplin nicht durch eine demokratische Arbeitsteilung zu Schaden kam. In einem keine fünf Meter langen Boot die einem Kommandanten zukommende Würde zu bewahren, schien nicht so ganz leicht zu sein.

»Brown«, sagte er, »ich bin mit Ihnen bisher sehr zufrieden gewesen. Sorgen Sie dafür, daß dieser gute Eindruck auch weiter bei mir anhält, dann werde ich daran denken, daß Ihnen in England die verdiente Belohnung zuteil wird. Sie können die Stellung eines Steuermannsmaaten bekommen, wenn Sie wollen.«

»Danke, Sir; danke vielmals, aber wenn Sie gestatten, ich fühle mich so ganz wohl, Sir.«

Er wollte damit ausdrücken, daß er mit seiner Stellung als Bootsmann durchaus zufrieden war, aber seine Stimme verriet mehr. Hornblower beobachtete ihn, wie er, das Gesicht der Sonne zugewendet, langsam durchzog. Ein seliges Lächeln lag auf seinen Zügen; der Mann war restlos glücklich. Seit Monaten war er gut untergebracht und gut gepflegt worden. Dabei hatte er reichlich viel weiblichen Umgang, wenige und leichte Arbeit gehabt und keine Entbehrungen erdulden müssen. Selbst jetzt hegte er die begründete Erwartung, daß er noch lange besser essen würde, als er es jemals vor dem Betreten französischen Bodens getan hatte, und jedenfalls würde es niemandem einfallen, ihn in einer heulenden Nacht an Deck zu jagen, um ein Marssegel zu reffen. Hornblower sagte sich, daß ein zwanzigjähriger, in untergeordneten Stellungen verbrachter Dienst in der Königlichen Marine jeden Menschen dazu bringen musste, grundsätzlich nur dem Augenblick zu leben. Fast wäre Hornblower ein wenig eifersüchtig geworden auf seinen Bootsmann, der zum Fatalisten geworden war und niemals die Qualen der Ratlosigkeit und der Zweifel durchzumachen brauchte. Das Flussbett enthielt zahllose Inseln, die sämtlich von

Rändern goldgelben Kieses gesäumt wurden. Es war Hornblowers Aufgabe, die beste Fahrrinne zu erkennen, und diese Aufgabe erwies sich durchaus nicht als leicht. Untiefen erschienen auf geheimnisvolle Weise in der Mitte der Strecke, die man für den Hauptkanal gehalten hatte. Hier floss das klare grünliche Wasser immer schneller, indessen es so seicht wurde, daß schließlich der Boden des Fahrzeuges über das Geröll knirschte. Mitunter endete eine solche Sandbank ganz plötzlich. War das Wasser soeben noch sechs Zoll tief gewesen, so schwammen sie im nächsten Augenblick über dem sechs Fuß unter ihnen liegenden Boden, der durch die grünlasige Flut deutlich sichtbar war. Mehr als einmal aber blieben sie stecken. Dann mussten Brown und Hornblower, die sich die Hosen bis über die Knie aufkrepelten, aussteigen und das Boot hundert Meter weit zerren, bevor es wieder flott wurde. Hornblower dankte seinem Glücksstern, daß er beschlossen hatte, das kleine Fahrzeug mit flachem Boden versehen zu lassen, denn ein Kiel wäre innerhalb dieser Gewässer nur eine Last gewesen.

Sie gelangten zu einem Wehr, das jenem ähnelte, durch das damals während der ersten Fahrt die Katastrophe herbeigeführt worden war. Es war halb natürlich, halb künstlich und bestand in der Hauptsache aus primitiv geschichteten Felsblöcken, über die der Fluss hinabstoste.

»Pullen Sie zum Ufer dort hinüber, Brown«, befahl Hornblower scharf, als sein Bootsmann fragend zu ihm auf sah.

Dicht oberhalb des Dammes rutschte das Boot auf den Kies. Hornblower stieg aus und besah sich das Hindernis. Hundert Meter quirlenden Wassers lagen vor ihnen. Man sah sich genötigt, alles ein Stück Weg zu tragen. Dreimal mussten Hornblower und Brown die Strecke zurücklegen, um die Lasten dorthin zu schaffen, wo man sich wieder einschiffen sollte. Bush konnte mit seinem Stelzfuss nur unbeladen über den holperigen Boden humpeln. Dann aber galt es, das Boot selbst hinunterzutragen. Es war nicht einfach. Hornblower überlegte

den Fall erst während einiger Sekunden, bückte sich dann und griff unter den flachen Boden.

»Nehmen Sie die andere Seite wahr, Brown. Luft an!«

Mit vereinten Kräften vermochten sie das Boot gerade aufzuheben, aber kaum hatten sie wankend ein paar Meter zurückgelegt, als Hornblowers Kräfte nachließen und die Last wieder zur Erde glitt. Er vermied es, Brown anzusehen, und bückte sich in heller Verzweiflung abermals.

»Los!«

Nein, es war ganz unmöglich, das schwere Boot auf diese Weise zu transportieren. Eben erst hatte er zugepackt, da musste er schon wieder loslassen.

»Hat keinen Zweck, Sir«, sagte Brown bescheiden. »Wir müssen's uns auf den Rücken wuchten. Das ist die einzige Möglichkeit.«

Hornblower vernahm das respektvolle Murmeln wie aus weiter Ferne.

»Wenn Sie den Bug wahrnehmen wollten - bitte um Verzeihung, Sir -, dann übernehme ich das Heck. Hier, Sir, nach der anderen Seite rüber. Halten Sie fest, Sir, bis ich achtern bin. Recht so... Klar... Luft an!«

Das Boot ruhte nun auf ihren Rücken, und tief bückten sie sich unter der schweren Last. Obwohl Brown das weit schwerere Heck trug, brach Hornblower fast in die Knie. Er biss die Zähne zusammen und gelobte sich, erst dann zu rasten, wenn Brown darum bat. Fünf Sekunden später bereute er bereits das Gelübde. Er vermochte kaum noch zu atmen und empfand einen stechenden Schmerz in der Brust. Immer schwerer fiel es ihm, auf dem unebenen Boden den richtigen Halt für seine Füße zu finden. Jene im Chateau de Gracey verlebten Monate hatten das Ihrige dazu beigetragen, ihn schlapp zu machen. Während der letzten Meter der Wegstrecke empfand er nichts als dieses Schultern und Nacken niederpressende Gewicht und die

entsetzliche Atemnot. Endlich tönte Browns rauhe Stimme an sein Ohr.

»Stopp, Sir... Lassen Sie mich erst zupacken, Sir.«

Mit der geringen, aber willkommenen Hilfe, die Bush zu gewähren vermochte, gelang es Hornblower, das Boot niedersinken zu lassen. Brown stand beim Heck. Keuchend wischte er sich mit den Hemdsärmeln den Schweiß von der Stirn. Er öffnete den Mund, als wollte er etwas sagen - vermutlich handelte es sich um eine Bemerkung über das Gewicht des Bootes -, schloss ihn aber gleich wieder, da ihm einfallen mochte, daß er sich jetzt wieder im Dienst befand und nur sprechen durfte, wenn er gefragt wurde. Hornblower, der den Vorgang heimlich beobachtete, sagte sich, daß die Disziplin auch von ihm das Vermeiden jedes Zeichens der Schwäche erforderte. Schlimm genug war es bereits, daß er beim Anheben des Fahrzeugs Ratschläge von seinem Untergebenen hatte annehmen müssen.

»Packen Sie an, Brown, damit wir's wieder ins Wasser schaffen«, sagte er, aber er musste sich dabei gewaltig anstrengen, einigermaßen ruhig zu atmen.

Sie machten das Boot flott und verstaute ihre Habseligkeiten an Bord. Hornblower war ganz schwindlig vor Überanstrengung. Sehnsüchtig dachte er an den bequemen Sitz am Heck, verwarf den Gedanken aber dann.

»Ich werde pullen, Brown«, erklärte er.

Abermals öffnete und schloss Brown den Mund, aber gegen einen ausgesprochenen Befehl ließ sich nichts tun. Das Boot tanzte auf den Strom hinaus, und Hornblower, der zu den Riemen gegriffen hatte, freute sich, den Beweis erbracht zu haben, daß ein Kapitän der Königlichen Marine auch hinsichtlich der Körperkräfte einem einfachen Bootsmann ebenbürtig war, mochte der auch herkulisch gebaut sein.

Noch zweimal garieten sie an diesem Tag mitten im Strom

auf Sandbänke, die sich nicht ohne weiteres passieren ließen. Sie mussten das Boot erst bis zum gewissen Grade erleichtern. Wenn Hornblower und Brown bis zu den Waden im schnell fließenden Wasser standen und das Fahrzeug feststeckte, sah sich auch Bush zum Aussteigen genötigt, wobei sein Holzbein ungeachtet der breiten Ledersohle in den Sand einsank. Dann humpelte er bis zu jener Stelle voraus, wo die Untiefe aufhörte. Einmal musste er den Brotsack und das Bettzeug halten, während die anderen arbeiteten, aber bei der Gelegenheit blieb der Stelzfuss fest im feuchten Untergrund stecken, daß gar nichts anderes übrigblieb, als ihn abzuschnallen und wieder auszugraben, nachdem sie Bush an Bord gebracht hatten. Auch gab es nochmals eine Tragestrecke, doch war sie gottlob erheblich kürzer als die erste. Alles in allem bewahrten die Zwischenfälle sie vor Langeweile.

Auf dem breiten verödeten Fluss hätten sie glauben können, durch unbewohnte Gegenden zu reisen. Während des größten Teiles des Tages kam kaum eine Menschenseele in Sicht. Einmal lag ein Kahn am Ufer, der höchstwahrscheinlich zum Übersetzen benutzt wurde, und ein andermal kamen sie an einer großen Pendelfähre vorüber, die auch zur Aufnahme von Wagen geeignet war. Nachmittags passierten sie ein kleineres Boot, dessen Insassen, zwei wettergebräunte Männer, mit der Gewinnung von Flusssand beschäftigt waren, wie man ihn für Bauzwecke benötigte. Zum Schöpfen bedienten sie sich kleiner, an langen Stangen befestigter Dregger. Es war ein etwas kitzeliger Augenblick, als die Flüchtlinge sich ihnen näherten. Bush und Brown hatten die dekorativen Angeln ausgebracht, und Hornblower zwang sich dazu, die Riemen nur so wenig zu bewegen, daß das Boot in der Hauptrinne blieb. Er hatte zwar daran gedacht, seinen Begleitern Anweisung zu erteilen, die beiden Franzosen augenblicks mundtot zu machen, falls sie Verdacht erregten, doch unterließ er es in dem Bewusstsein, daß Bush und Brown ohnehin sofort und zielsicher handeln würden,

wenn sich die Notwendigkeit des Eingreifens ergab. Auch war er es der eigenen Würde schuldig, daß er ihnen gegenüber nichts von seinen Beklemmungen zu erkennen gab.

Übrigens erwiesen sich seine Sorgen als grundlos, denn die Blicke, die ihnen die Baggernden zuwarfen, verrieten nicht die geringste Neugier. Vertraulich lächelnd riefen sie ihr »Bonjour, messieurs!« herüber.

»Bonjour«, antworteten Hornblower und Brown. Bush, der sie andernfalls sofort verraten haben würde, hielt wohlweislich den Mund und machte sich mit seiner Angelrute zu schaffen. Offenbar waren Boote mit Sportfischern an Bord eine so alltägliche Erscheinung, daß sich jede Bemerkung erübrigte. Auch waren Graf de Gracey und Hornblower schon vor langem zu der Einsicht gelangt, daß allein schon die harmlose Beschäftigung des Angelns Schutz gegen Verdächtigung gewährte. Zudem konnte niemand auf den Gedanken kommen, daß sich hier mitten in Frankreich entsprungene Kriegsgefangene auf der Loire umhertrieben.

Am häufigsten sahen sie waschende Frauen. Mitunter waren es einzelne, zuweilen ganze Gruppen, deren Schwatzen und Plaudern deutlich vernehmbar über das Wasser hallte. Die drei Engländer hörten das dumpfe ›Kloppkloppklopp‹ der Leinen bearbeitenden hölzernen Schläger. Sie sahen, wie die vor den Brettern knienden Frauen beim Nachspülen rhythmisch den Oberkörper auf- und niederbewegten. Die meisten blickten nicht einmal auf von ihrer Arbeit, und keine gönnte den Vorübertreibenden mehr als einen kurzen Blick. In diesen unruhigen Kriegszeiten gab es so viele Erklärungen für das Erscheinen des Bootes, daß ihre Unwissenheit sie nicht sonderlich bedrückte.

Stromschnellen wie jene, in der die Engländer beinahe den Tod gefunden hatten, gab es nicht mehr. Nach der Vereinigung mit dem Allier war die Loire behäbiger geworden. Die von Felsblöcken überstreuten Sandbarren kennzeichneten die Stellen

der winterlichen Schnellen, doch waren sie jetzt viel leichter zu passieren oder - besser gesagt - zu umgehen. Tatsächlich gab es keine nennenswerten Schwierigkeiten mehr. Sogar das Wetter erwies sich als sehr günstig. Es war ein wundervoll sonniger und angenehm warmer Tag, der das wechselnde Panorama blauer, grüner und goldener Farbentönung erhellte. Brown gab sich hemmungslos solchem Genuss hin, und selbst der harte Bush nickte öfters ein wenig ein, wenn ihn diese Stimmung des Friedens überwältigte. Bushs strenge Lebensanschauung ging allerdings dahin, daß der Mensch - und vor allem der Seemann - für das Ertragen von Kummer, Schwierigkeiten und Gefahren geboren wurde. Jedes Abweichen von solchem Zustand musste mit Misstrauen betrachtet werden. Man durfte sich seiner nicht zu sehr freuen, sonst hatte man später dafür zu büßen. Zu schön, um wahr zu sein, war dieses köstliche Dahintreiben auf dem Fluss, indessen der Morgen ganz allmählich in den Mittag und der Mittag in einen langen, verträumten Nachmittag überging. Sie genossen einen köstlichen Imbiss in Gestalt einer kalten Pastete, die ein Abschiedsgeschenk der Köchin Jeanne gewesen war. Dazu tranken sie eine Flasche Rotwein.

Die Dörfer, an denen sie vorüberkamen, lagen alle jenseits des breiten Sandstreifens auf dem fernen Hochufer. Hornblower, der bereits die Entfernungstabelle auswendig kannte, die ihm der Graf mitgegeben hatte, wusste, daß sie erst am Abend Briare passieren konnten, wo zum erstenmal eine Brücke die Loire überspannte. Zunächst hatte er beabsichtigt, oberhalb der Stadt bis zum Anbruch der Nacht zu warten und dann im Schutze der Dunkelheit vorüberzuschlüpfen, aber im Laufe des Tages setzte sich der Entschluss bei ihm fest, ohne Aufenthalt weiterzureisen. Über seine Beweggründe vermochte er sich dabei nicht ganz Klarzuwerden. Es kam ihm lediglich zum Bewusstsein, daß diese Handlungsweise für ihn etwas Außergewöhnliches darstellte. Es war sonst gewiss nicht seine Art, ohne zwingende Gründe, die sich aus seinem Pflichtgefühl oder aus dem

Bedürfnis, sich auszuzeichnen, ergeben konnten, irgendwelche Gefahren aufzusuchen. In diesem Fall würde der ganze Vorteil aus dem Gewinn weniger Stunden bestehen. Die Nelsonsche Überlieferung: »Versäume keine Stunde!« war ihm in Fleisch und Blut übergegangen, aber dennoch war sie es diesmal kaum, was ihn beeinflusste.

Teilweise tat es seine Querköpfigkeit. Bisher war alles über Erwarten gut gegangen. daß sie dem Obersten Caillard entschlüpfen, konnte man fast als ein Wunder bezeichnen, und in noch höherem Masse galt das vielleicht davon, daß sie ausgerechnet dort gescheitert waren, wo allein in ganz Frankreich sich ihnen eine Zufluchtsstätte bot. Nun versprach auch diese Flusswanderung zu einem leicht errungenen Erfolg zu führen. Ganz instinktiv reagierte Hornblower auf solches unnatürliche Dauerglück dadurch, daß er sich selbst Schwierigkeiten schuf. Deren hatte es in seinem Dasein so viel gegeben, daß er sich ohne sie geradezu unbehaglich fühlte.

Teilweise aber saß ihm auch der Teufel im Nacken. Er war verdrießlich und streitsüchtig. daß er Marie hatte verlassen müssen, bereute er immer mehr, je weiter er sich von ihr entfernte. Gepeinigt wurde er von dem Gedanken an die beschämende Rolle, die er gespielt hatte, und von der Erinnerung an gemeinsam verbrachte Stunden. Sentimentale Sehnsucht nach ihr beherrschte ihn. Vor ihm aber lag die Rückkehr nach England, wo man ihn für tot hielt, wo Maria sich inzwischen mit ihrem Verlust abgefunden haben mochte und nun sicherlich in beklemmender Weise ihrer Wiedersehensfreude Ausdruck geben würde, wo Lady Barbara weilte, die ihn vergessen hatte, wo seiner das Kriegsgericht harrte. Grimmig dachte er, daß es eigentlich für alle Beteiligten am besten sein würde, wenn er wirklich tot war. Er scheute die Rückkehr ein wenig in der Art eines Menschen, der sich vor dem Sprung ins kalte Wasser fürchtet. Dies war sein Hauptbeweggrund. Von jeher hatte er sich dazu gezwungen, den

Gefahren beherzt ins Auge zu sehen. Grundsätzlich hatte er jede bittere Pille geschluckt, die ihm das Leben darbot, denn er wusste, daß ihm jedes Zögern ein noch viel bittereres Gefühl der Selbstverachtung bereiten würde. Daher ließ er auch diesmal keine Entschuldigung für einen etwaigen Aufenthalt gelten.

Am Ende einer langen geraden Flussstrecke kam jetzt Briare in Sicht. Schwarz hoben sich die Umrisse der Kirchtürme vom Abendhimmel ab, und wie ein Scherenschnitt stand die lange Pfeilerbrücke vor dem fernen Silber des Wassers. Hornblower, der noch immer ruderte, blickte über die Schulter und sah dies alles. Es entging ihm auch nicht, daß sich ihm fragend die Augen seiner Untergebenen zuwandten.

»Nehmen Sie die Riemen, Brown«, knurrte er.

Schweigend wechselten sie die Plätze, und befremdet aufsehend überließ Bush seinem Kapitän die Ruderpinne. Er wusste sehr wohl, daß ursprünglich beabsichtigt gewesen war, nur bei Nacht unter den Brücken hindurchzufahren. Dort unten krochen jetzt zwei riesige schwärzliche Gebilde über den Fluss. Es waren Schuten, die aus dem einen Seltenkanal kamen und wohl in den auf der anderen Seite beginnenden Kanal von Briare eingeschleust werden sollten. Eine die beiden Kanäle verbindende Fahrrinne war quer durch das Flussbett gezogen worden. Während sie der Ortschaft unter Browns stetigen Ruderschlägen schnell näher kamen, starrte Hornblower voraus. Mit schnellem prüfendem Blick wählte er den für die Durchfahrt in Frage kommenden Brückenbogen. Er sah auch die Leinen und Trossen, mit denen die plumpen Fahrzeuge über den ziemlich reißenden Fluss gezogen wurden. Die Silhouetten der dazu benötigten Gespanne gewährte er auf der Brücke und am Ufer, wo sie sich scharf vom Himmel abhoben.

Männer sahen zu den drei Engländern herunter, und zwischen den beiden Schuten gab es gerade noch Raum genug zum Durchschlüpfen des Bootes. Es bestand also nicht die Notwendigkeit, zu stoppen und Erklärungen abzugeben.

»Schneller!« sagte Hornblower zu Brown, und das Boot glitt beschleunigt stromabwärts. Nun schossen sie unter der Brücke hindurch und ruderten mit elegantem Schwung um das Heck des einen Schleppkahns. Der am Ruder stehende untersetzte Alte, an dessen Seite sich ein kleines Kind befand, sah mit mäßigem Interesse dem vorübergleitenden Boot nach. Vergnügt winkte Hornblower der Kleinen zu - die Aufregung war ein Stimulans, nach dem er sich sehnte und das ihn stets in gehobene Stimmung versetzte - und grüßte die auf der Brücke und am Ufer stehenden Männer mit einem Grinsen. Dann war es geschehen, und Briare lag hinter ihnen.

»Das ging aber leicht, Sir«, bemerkte Brown.

»Ja«, sagte Hornblower.

Wenn sie auf der Landstrasse gereist wären, so hätte man sie sicherlich angehalten, um ihre Pässe zu prüfen. Hier auf dem kaum benutzten Fluss fiel das keinem Menschen ein. Die Sonne stand jetzt sehr tief und schien Hornblower geradewegs ins Gesicht. Binnen weniger als einer Stunde würde es dunkel sein. Dementsprechend sah er sich nach einem zum Übernachten geeigneten Plätzchen um. Noch einmal glitt eine langgestreckte Insel an ihnen vorüber, dann sah er die ideale Stelle, einen aus dem Wasser ragenden kleinen Hügel, auf dem drei Weiden standen. Das Grün der Mitte wurde von einem breiten Gürtel braungelben Gerölls umgeben.

»Da drüben lassen wir das Boot auflaufen, Brown... Langsam... Schlag steuerbord... Recht so... Auf Riemen!«

Das Landungsmanöver war nicht einwandfrei. Ungeachtet seiner anerkannten Geschicklichkeit in der Handhabung großer Schiffe, musste er doch noch manches dazulernen, was das Verhalten kleiner, flachgehender Boote zwischen den Untiefen eines Flusses betraf. Es gab da eine Gegenströmung, durch die sie herumgerissen wurden. Das Boot hatte kaum den Boden berührt, als es schon wieder freikam. Brown taumelte über den

Vorsteven, geriet fast bis zur Hüfte ins Wasser, ergriff die Bootsleine und musste sich kräftig gegen den Strom stemmen, um nicht umgeworfen zu werden. Während er dann den kleinen Kahn wieder auf den Kies zog, wurde die plötzlich eingetretene taktvolle Stille fast körperlich fühlbar. Trotz seinem Ärger entging Hornblower nicht die nervöse Bewegung Bushs. Wie würde dieser Seemann mit einem Fähnrich umgesprungen sein, der sich solcher Stümperei schuldig gemacht hätte! Bei dem Gedanken, daß Bush seinen Gefühlen keinen Ausdruck geben konnte, musste er grinsen, und darüber vergaß er den eigenen Ärger.

Er stieg über die Seite ins seichte Wasser und half Brown dabei, das nun erleichterte Boot noch weiter auf den Strand zu ziehen. Dabei musste er Bush zurückhalten, der sich nun einmal nicht daran gewöhnen konnte, den Kommandanten arbeiten zu lassen, ohne selbst mit anzupacken. Erst als das Wasser nur noch bis zu den Fesseln reichte, durfte auch Bush aussteigen. Das Boot wurde so hoch wie möglich aufs Ufer gezerrt und die Leine um einen derben, in der Erde steckenden Pfahl geschlungen. Auf diese Weise sicherte man sich gegen unliebsame, durch ein etwaiges Steigen des Flusses verursachte Überraschungen. Die Sonne war mittlerweile am flammenden Westhimmel untergegangen, und es wurde schnell dunkel.

»Abendbrot«, verkündete Hornblower. »Nun, was werden wir bekommen?«

Ein die Manneszucht streng handhabender Kapitän würde einfach bestimmt haben, was gegessen werden sollte, und hätte sich jedenfalls nicht auf eine Beratung mit seinen Untergebenen eingelassen, aber Hornblower war sich der topplastigen Organisation seiner Crew zu gut bewusst, um den Schein bis zu solchem Grad zu wahren. Andererseits standen Bush und Brown derartig unter dem Einfluss lebenslänglicher Unterordnung, daß sie verlegen und schweigend herumstanden und es nicht über sich vermochten, dem Kommandanten einen Vorschlag zu

machen. Schließlich bestimmte Hornblower, daß man mit der kalten Pastete aufräumen und dazu ein paar gekochte Kartoffeln genießen sollte. Nachdem somit die Entscheidung gefallen war, übernahm Bush die Ausführung der Befehle, wie es sich für einen tüchtigen I. O. ziemte.

»Ich Sorge hier fürs Feuer«, erklärte er. »Treibholz muss es genug geben für unsere Zwecke. Außerdem brauche ich ein paar handliche Stecken, um die Pfanne über das Feuer hängen zu können, Brown. Schneiden Sie sie von den Bäumen da drüben ab.«

Bush fühlte, daß der Kommandant erwog, sich an den Vorbereitungen für das Abendessen zu beteiligen, und der Gedanke war ihm unerträglich. Halb bittend, halb abweisend sah er zu Hornblower auf. Nicht nur durfte ein Kapitän niemals eine seiner unwürdige Arbeit verrichten, er sollte darüber hinaus auch immer in ehrfurchtgebietender Abgeschlossenheit verweilen, in den vom Geheimnis umwobenen Räumlichkeiten seiner Kajüte. Hornblower aber umwanderte die winzige Insel. Er spähte zu den fernen Ufern und den wenigen Häusern hinüber, die jetzt schnell in der zunehmenden Dämmerung verschwanden. Zu seiner unliebsamen Überraschung stellte er jedoch fest, daß es nicht Gras war, was den größeren Teil der Insel mit wohltuendem Grün zu überziehen schien, sondern ein ungeachtet der frühen Jahreszeit bereits knietiefer Bestand von Brennesseln. Den Ausdrücken nach zu schließen, die von der anderen Seite herübertönten, schien Brown in diesem Augenblick die gleiche Entdeckung gemacht zu haben. Barfuss suchte der Bootsmann nach Schwemmholz.

Hornblower schritt noch ein Weilchen auf dem Kiesboden des Uferstreifens hin und her. Bei seiner Rückkehr zum Lagerplatz bot sich ihm ein idyllischer Anblick. Brown schürte das unter dem pendelnden Kessel flackernde Feuer, während Bush, dessen Holzbein geradeaus ragte, mit dem Schälen der letzten Kartoffeln beschäftigt war. Offenbar war Bush zu der

Überzeugung gelangt, daß ein Erster Offizier die Handarbeit mit dem einzigen Besatzungsmitglied teilen konnte, ohne damit seiner Würde etwas zu vergeben. Schweigend, aber in durchaus freundlicher Stimmung aßen sie neben dem verglimmenden Feuer zu Abend. Auch die nächtliche Kühle vermochte nicht das Kameradschaftsgefühl zu beeinflussen, dessen sich jeder von ihnen in der ihm eigenen Art bewusst wurde.

»Soll ich Wachen einteilen, Sir?« fragte Bush nach beendigter Mahlzeit.

»Nein«, erwiderte Hornblower.

Die äußerst geringfügige Erhöhung ihrer Sicherheit würde in keinem Verhältnis zu der Unbequemlichkeit gestanden haben, der Reihe nach auf vier Stunden der Nachtruhe verzichten zu müssen. Bush und Brown schliefen in ihre Mäntel und Decken gehüllt auf dem nackten Boden. Für ihn selbst war eine Matratze aus Brennesseln hergerichtet worden, die Brown in geschickter Weise mit der zum Boot gehörenden Persenning bedeckt hatte. Er schlief sehr friedlich darauf. Der Tau nässte sein Gesicht, und vom sternreichen Himmel leuchtete ein rundlicher Mond hernieder. Unklar und verschwommen entsann sich Hornblower der Geschichten, die man sich von großen Führernaturen erzählte. Besonders dachte er an Karl XII. von Schweden, der, das Los seiner Krieger teilend, ebenfalls auf dem harten Boden zu schlafen pflegte. Während einiger Sekunden fürchtete er, daß er solchem Beispiel folgen werde, aber dann überwand der gesunde Menschenverstand seine Bedenken, denn er sagte sich, daß er, um Bushs und des Bootsmanns Zuneigung zu gewinnen, nicht zu solchen theatralischen Dingen zu greifen brauchte.

Schön waren sie, diese auf der Loire verlebten Tage, und jeder Tag schien noch schöner zu sein als sein Vorgänger. Hornblower genoss nicht nur die Freuden eines vierzehntägigen Ausflugs, sondern vor allem dieses kameradschaftliche Gefühl der Zusammengehörigkeit. Während der zehn Jahre seines Kommandantendaseins hatte die ihm angeborene Schüchternheit

die Schranken noch verstärkt, die ihm ohnehin von seiner Stellung gezogen waren. Immer betonter hatte er sich zurückgezogen, bis ihm das dringende Verlangen nach menschlicher Gesellschaft gar nicht mehr zum Bewusstsein kam. An Bord dieses kleinen Bootes, in dem man dicht beisammen hauste und wo des einen Unheil das Unheil aller war, lernte er das Glücksgefühl kennen. Deutlicher noch als zuvor erkannte er die hervorragenden Eigenschaften Bushs, der sich heimlich über den Verlust seines Fußes grämte, der ihn zur Untätigkeit verdammt und seine Zukunft höchst ungewiss erscheinen ließ.

»Ich werde für Ihre Beförderung sorgen«, sagte Hornblower bei der einzigen Gelegenheit, bei der Bush auf seinen Kummer anspielte. »Und wenn es meine letzte Tat auf Erden sein sollte.«

Er glaubte das auch dann durchsetzen zu können, wenn seiner selbst die Schande harrte. Lady Barbara entsann sich zweifellos Bushs und der vergangenen, an Bord der Lydia verbrachten Zeiten. Von Bushs Charakter musste sie den gleichen Eindruck gewonnen haben wie Hornblower. Eine in der richtigen Fassung an sie gerichtete Bitte konnte selbst dann das unsichtbare Getriebe der von der Regierung ausgehenden Begünstigung in Gang setzen, wenn diese Bitte von einem kriegsgerichtlich verurteilten Mann ausging. Bush verdiente den Rang eines Kapitäns zur See in stärkerem Maß als die Hälfte der ihm bekannten Kapitäne.

Dann war da noch Brown mit seiner unerschütterlichen Heiterkeit. Niemand vermochte besser als Hornblower das Peinliche der Lage des Bootsmanns zu beurteilen, der genötigt war, in nächster Nähe zweier höherer Offiziere zu leben. Aber Brown fand stets die richtige Mittellinie zwischen Freundlichkeit und Zurückhaltung. Er konnte laut lachen, wenn er auf einem schlüpfrigen Stein ausrutschend ein unfreiwilliges Bad in der Loire nahm, und teilnahmsvoll lächeln, wenn Hornblower das gleiche Missgeschick widerfuhr. Er kümmerte

sich eifrig um alle zu erledigenden Arbeiten und betrachtete es auch nach zehntägiger Routine keineswegs als Selbstverständlichkeit, daß seine Vorgesetzten sich daran beteiligten.

Hornblower sah voraus, daß dem Bootsmann eine ausgezeichnete Zukunft bevorstand, wenn man ihm ein wenig zu Hilfe kam. Auch er konnte es sicherlich bis zum Kapitän bringen. Hatten nicht auch Darby und Westcott ihre Laufbahn in gleicher Weise begonnen? Selbst wenn ihn das Kriegsgericht verurteilte, konnte Hornblower etwas für ihn tun. Elliot und Bolton zum mindesten würden ihn nicht vollkommen im Stich lassen und Brown als Midshipman im Range eines Fähnrichs übernehmen, wenn er sie nachdrücklich darum bat.

Während er dergestalt Pläne für seine Kameraden schmiedete, konnte Hornblower fast mit Gelassenheit dem Ende der Reise und dem unvermeidlichen Kriegsgericht entgegensehen, aber während des Restes dieser goldenen Tage vermied er alle Gedanken an das Später. Ein friedliches Dahingleiten war es. Hinter ihm verblasste die beschämende Erinnerung an sein Verhalten gegenüber Marie, und die ihn erwartenden neuen Kümmernisse waren noch fern. Einmal im Leben jedenfalls konnte er sich ganz der verträumten Gegenwart überlassen.

Alle die mannigfaltigen Einzelheiten der Reise trugen zu diesem Gemütszustand bei; sie waren so nichtig und doch zeitweilig von so großer Bedeutung. Da galt es, den richtigen Kurs zwischen den goldenen Sandbänken des Flusses zu finden; auszusteigen und das Boot hinüberzuziehen, wenn die Wahl sich als fehlerhaft erwies; eine einsame kleine Insel für das Nachtlager zu erkunden; unauffällig an Sandbaggern und seltenen Fischergesellschaften vorüberzukommen; beim Passieren von Ortschaften jedes verdächtige Benehmen zu unterlassen; kurzum, stets gab es allerlei, um den Geist zu beschäftigen.

Da waren jene beiden Regennächte, in denen sie sich

unterhalb einer zwischen den Weiden ausgespannten Persenning zusammendrängten. Kindliches Vergnügen hatte Hornblower darin gefunden, beim Erwachen festzustellen, daß der schnarchende Bush im Schlaf schützend den einen Arm um ihn gelegt hatte.

Da waren die prächtigen Städtebilder des Loirebeckens; Gien mit seinem festungsartigen, auf hohen Terrassen gelagerten Schloss, Sully mit seinen mächtigen Rundbastionen, Chateau-Neufsur-Loire und Jargeau. Schon aus weiter Entfernung sahen sie die wuchtigen Türme der Kathedrale von Orleans, und dann mussten sie unauffällig an der ausgedehnten Flussfront der alten Stadt entlanggleiten und besonders bei den nicht leicht zu passierenden Brücken aufpassen. Orleans war kaum ihren Blicken entschwunden, als sie bereits Beaugency erreichten mit seiner endlosen Pfeilerbrücke und dem seltsamen kantigen Turm. Blau, golden und grün schimmerte der Fluss. Das bisher steinige Ufer machte gelblichleuchtenden Sandstreifen Platz. Grün und kristallklar war das Wasser. Hornblowers Augen schwelgten in diesen aufeinander abgestimmten grünen Tönungen der Weiden, der Weinberge, der jungen Getreidefelder und der Wiesen.

An Blois kamen sie vorüber, dessen steile bucklige Brücke von einer Pyramide gekrönt wurde, deren Inschrift verkündete, daß dieses das erste öffentliche Bauwerk des damals noch im Kindesalter stehenden Ludwigs XV. sei. Weiter ging es über Chaumont und Amboise, deren schöne Schlösser den Fluss überragten. Tours erschien, wo es wieder eine lange, der Loire zugekehrte Häuserfront zu passieren galt. Die wilde romantische Einsamkeit der von Inseln durchsetzten Loire wurde überall von fernen Türmen, Schlössern und Kathedralen unterbrochen. Unterhalb Langeais mündete von links her die große stille Vienne und schien dem nunmehr noch breiter werdenden Strom etwas von ihrem Charakter zu vermitteln. Langsamer und gleichmäßiger wurde sein Lauf, die Anzahl der Untiefen nahm

ab. Hinter Saumur und dem Inselgewirr von Les Fonts de Ce trat von rechts her die noch größere Maine hinzu und beraubte die einst so wilde Loire vollends aller Merkmale, die sie so malerisch gemacht hatten. Zum erstenmal konnten die Reisenden Anzeichen eines erfolgreich durchgeführten Handelsverkehrs bemerken. Weiter oberhalb hatte es nur Spuren vergeblicher Regulierungsversuche gegeben.

Aber unterhalb des Zuflusses der Maine hatten die Buhnen und Deiche den Winterfluten und der unaufhörlichen Erosion standgehalten. Beiderseits zogen sich breite helle Sandstreifen entlang, aber in der Mitte verblieb eine tiefe und schiffbare Fahrrinne. Hornblower und seine Gefährten begegneten mehreren Lastschiffen, die, von Nantes kommend, unter dem Druck ihrer ungeheuren Gaffelsegel nach Angers hinaufkreuzten, sofern sie nicht von Maultiergespannen am Ufer entlang geschleppt wurden. Gierig starrte Hornblower hinüber, denn es waren die ersten Segel, die er seit Monaten gesehen hatte. Ein Blick auf die plumpen Formen dieser Fahrzeuge verriet ihm, daß es gefährlicher sein würde, mit ihnen, statt mit der kleinen Nusschale in See zu gehen, in der sie sich befanden.

Der Westwind, vor dem jene Lastkähne segelten, brachte auch noch etwas anderes mit sich. Brown begann plötzlich zu schnuppern. »Verzeihung, Sir«, sagte er, »ich kann das Meer riechen.«

Die beiden anderen folgten seinem Beispiel.

»Bei Gott, Sie haben recht, Brown«, sagte Bush.

Hornblower schwieg, aber auch er hatte den salzigen Geruch wahrgenommen, und das wiederum hatte eine solche Welle einander widerstreitender Gefühle in ihm ausgelöst, daß ihm die Worte fehlten, seinen Gedanken Ausdruck zu geben. Und in der folgenden Nacht - sie hatten wieder eine der zahllosen unbewohnten Inseln als Lagerplatz erkoren - fand er, daß der Wasserspiegel seit ihrer Landung merklich gestiegen war. Es

handelte sich keineswegs um ein plötzlich einsetzendes Hochwasser wie damals, als ihr Boot nach heftigen Regenfällen beinahe fortgerissen worden wäre. An diesem oberhalb von Nantes verbrachten Abend hatte es seit drei Tagen nicht die geringsten Niederschläge gegeben. Hornblower sah zu, wie das Wasser stetig anstieg, wie es einen Höchststand erreichte, einige Zeit darauf verweilte und dann wieder zurückging. Die Flut war es, der Gezeitenwechsel. Drunten bei Paimboeuf an der Mündung betrug der Unterschied zehn bis zwölf Fuß; in Nantes mochten es vier oder sechs sein, und hier oben beobachtete Hornblower die letzten ersterbenden Bemühungen des angestauten Meeres, die Loire in ihrem Lauf aufzuhalten.

Etwas seltsam Erregendes lag in diesem Gedanken. Endlich also hatten sie das Grenzgebiet des Meeres erreicht, auf dem Hornblower mehr als die Hälfte seines Daseins zugebracht hatte. Von Meer zu Meer waren sie gereist; vom Mittelmeer bis zum Atlantik. Die gleiche Flut, deren Ausläufer er hier betrachtete, bespülte auch die Küsten Englands, wo Barbara und Maria weilten, sein ihm noch fremdes Kind und die Lords der Admiralität. Mehr aber als das bedeutete dieser Anblick, daß die Vergnügungsreise auf der Loire zu Ende ging. Hier in der Nähe der Küste durften sie nicht hoffen, sich auch nur annähernd so frei bewegen zu können wie bisher. Fremde Gesichter und Neuankömmlinge würde man mit Misstrauen betrachten. Vermutlich brachten bereits die nächsten achtundvierzig Stunden die Entscheidung darüber, ob er nach England und damit zur kriegsgerichtlichen Verhandlung gelangte oder ob er abermals in Gefangenschaft fiel, um erschossen zu werden. Hornblower erkannte wieder die ihm vertrauten Symptome der Erregung, die er vor sich selbst als Furcht bezeichnete; das Herzklopfen, die feuchten Handflächen, das Prickeln in den Waden. Er musste sich zusammenreißen, bevor er zu den Gefährten zurückkehrte und ihnen seine Beobachtungen mitteilte.

»Höchststand vor einer halben Stunde, Sir?« wiederholte Bush.

»Ja.«

»Hm...«

Brown sagte nichts, aber auch sein Gesicht zeigte minutenlang jenen Ausdruck tiefster Verinnerlichung. Beide Männer suchten das Gehörte auf seemännische Art zu verarbeiten. Hornblower wusste, daß sie fortan den Stand der Gezeiten abschätzen konnten, wobei ihnen ein gelegentlicher Blick zur Sonne helfen sollte. Die Fähigkeit des Unterbewusstseins, rein gefühlsmäßig solche Berechnungen anzustellen, hatte sich in langen Jahren des Seelebens ausgebildet. Der Unterschied bestand nur darin, daß Hornblower lebhaftes Interesse an den Erscheinungen hatte, während die anderen beiden gleichgültig blieben oder nicht darüber nachdachten.

Hornblower bestimmte, daß vor dem Erreichen des Stadtbezirks von Nantes die Uniformen des Zolldienstes anzulegen waren. Es bedurfte langer und eingehender Erwägungen, um zu diesem Ergebnis zu gelangen und dabei alle Chancen gegeneinander abzuwägen. Traten sie zunächst in Zivilkleidung auf, so würde man sicherlich lästige Fragen an sie richten, und in solchem Fall wäre es fast unmöglich gewesen, glaubwürdige Erklärungen für das Fehlen aller Ausweise zu geben. Trugen sie aber Uniform, so ließ man sie wahrscheinlich von vornherein zufrieden, und anderenfalls konnte ein schroffes und hochmütiges Benehmen die Frager möglicherweise einschüchtern. Um als Oberst der Douaniers zu gelten, musste Hornblower schauspielerische Fähigkeiten entwickeln, und er misstraute sich selbst; nicht dem Können, sondern den Nerven. Mit erbarmungsloser Selbstkritik hielt er sich vor, daß er seit Jahren die Rolle eines unerschütterlich standhaften Mannes spielte, obwohl sie seinem Wesen nicht entsprach. Weshalb konnte er jetzt nicht für wenige Minuten als großsprecherischer

und eingebildeter Mensch posieren, mochte die Rolle auch durch die Notwendigkeit, sich der französischen Sprache zu bedienen, erschwert werden? Schließlich fiel er, ungeachtet der ihn bewegenden Zweifel, seine Entscheidung. Er zog die hübsche Uniform an und heftete sich das glitzernde Kreuz der Ehrenlegion an die Brust.

Wie immer, so fielen ihm auch diesmal die ersten Minuten der neuen Entwicklung am schwersten, während er seinen Platz achtern im Boot einnahm und die Ruderpinne ergriff, indessen Brown die kurzen Riemen ausbrachte. Die ihn beherrschende Nervenanspannung war so groß, daß seine Hand auf der Ruderpinne gezittert und seine Stimme unsicher geklungen haben würde, falls er sich nicht sehr zusammennahm. Er kannte sich genau, und deshalb straffte er sich nun zur Haltung unbeugsamer Entschlossenheit, die seine Untergebenen an ihm zu sehen gewohnt waren, und er sprach in jenem rauhen Befehlstone, den er in schwierigen Lagen wie auch im Gefecht stets anzunehmen pflegte.

Unter den kräftigen Ruderschlägen Browns glitt das Wasser vorüber, und stetig kam die Stadt Nantes näher. Dichter drängten sich auf den Ufern die Häusergruppen zusammen, und dann teilte sich die Loire in mehrere Arme. Hornblower erkannte das sich zwischen den Inseln dahinziehende Hauptfahrwasser an den am Ufer sichtbaren Anzeichen des Handelsverkehrs. Allerdings handelte es sich im wesentlichen um Spuren der Vergangenheit, denn Nantes war eine sterbende Stadt. Langsam, aber sicher wurde sie von der britischen Blockade erdrosselt. Die Arbeitslosen, die man auf den Kais herumlungern sah, die verödeten Lagerhäuser, alles kennzeichnete den Schaden, den Frankreichs Handel durch den Krieg erlitt.

Von der Ebbe mitgerissen, schwamm das Boot unter mehreren Brücken hindurch. An Steuerbord blieb die riesige Masse des herzoglichen Schlosses zurück. Hornblower zwang

sich dazu, in lässiger Haltung zu verbleiben, als sei ihm die Umgebung gänzlich gleichgültig. Leise klirrte der Orden auf seiner Brust, wenn er sich bewegte. Ein Seitenblick auf Bush bereitete ihm lebhafteste Genugtuung, denn der ehemalige Erste Offizier der Sutherland saß maskenhaft unbeweglich da und verriet Hornblower gerade dadurch, daß auch er nervös war. Bush konnte im Gefecht eine feindliche Breitseite mit prachtvoller Nichtachtung der Gefahr erwarten, aber die derzeitige Lage ging ihm ernstlich auf die Nerven. Er wusste sich von tausend französischen Augen beobachtet, und nur die Untätigkeit vermochte ihn vor Gefangenschaft und Tod zu bewahren. Auf Hornblower wirkte der Anblick wie ein Belebungsmittel. Seine Hemmungen schwanden, und abermals empfand er die Freude und den Kitzel rücksichtslosen Einsatzes der eigenen Persönlichkeit.

Jenseits der nächsten Brücke begann der Seehafen. Hier lagen zunächst einmal die Fischerboote. Prüfend ließ Hornblower den Blick darüber hingleiten, denn er beabsichtigte, sich eines dieser Fahrzeuge zu bemächtigen. Jetzt sollten ihm die Erfahrungen zugute kommen, die er seinerzeit im Blockadegeschwader des Admirals Pellew gemacht hatte. Er verstand es, mit Fischerbooten umzugehen. Sie waren hauptsächlich zwischen den der bretonischen Küste vorgelagerten Inseln anzutreffen, wo sie den Sardinienfang betrieben, um ihre Beute danach auf den Markt von Nantes zu bringen.

Er selbst, Bush und Brown konnten ein solches Boot mit Leichtigkeit bedienen, das seetüchtig genug war, sie zu dem Blockadegeschwader und nötigenfalls sogar bis England zu bringen. Im Grunde genommen hatte er sich bereits zu einem solchen Handstreich entschlossen. Scharf befahl er Brown, langsamer zu rudern, während er seine gesammelte Aufmerksamkeit ihnen zuwandte.

Neben den Fischerbooten lagen zwei amerikanische Schiffe am Kai. Lebhaft flatterte das Sternenbanner im leichten Wind.

Plötzlich wurde er von einem melancholischen Kettenrasseln abgelenkt. Eine Abteilung Strafgefangener war mit dem Löschen der Ladung beschäftigt. Jeder einzelne der Männer ging tiefgebeugt unter der Last eines Kornsackes. Das war interessant. Nochmals spähte Hornblower hinüber. Die Leute arbeiteten unter militärischer Aufsicht - Hornblower bemerkte die Tschakos und das Blitzen der Gewehrläufe. Demnach handelte es sich offenbar um Deserteure, um Leute, die auf Posten geschlafen hatten, um solche, die den Gehorsam verweigert hatten. In allen Winkeln Europas standen Truppen Bonapartes. Das kriegsgerichtliche Urteil verwies sie auf die Galeeren, und da diese Schiffsgattung innerhalb der französischen Marine keine Verwendung mehr fand, beschäftigte man sie jetzt bei allen schweren, in den Häfen zu verrichtenden Arbeiten. Als Hornblower noch als Leutnant an Bord der *Indefatigable* Dienst tat, hatte er zweimal kleine Abteilungen dieser Verzweifelten aufgelesen, die in gleicher Weise aus Nantes entflohen waren, wie er es jetzt vorhatte.

Und dann fiel der Blick der drei auf etwas, das sie bewog, sich straff aufzurichten. Da lag ein Schiff, über dessen zerfetzter blauer Flagge die französische Trikolore wehte.

»Die *Witch of endor* ist's, die Hexe von Endor, stieß Bush heiser hervor. »Letztes Jahr wurde sie von einer französischen Fregatte in der Höhe von Noirmoutier unter einer Leeküste gestellt. Ein Kutter von zehn Geschützen! Bei Gott, das sieht den Franzosen ähnlich, daß sie noch elf Monate später die französischen Farben über den britischen wehen lassen.«

Ein schnittiges Schiffchen war die Hexe. Selbst vom Fluss aus fielen ihnen die eleganten Linien auf, die sämtlich auf Schnelligkeit und Seetüchtigkeit deuteten.

»Die Froschfresser haben sie nicht einmal übertakelt, wie es sonst ihre Art ist«, bemerkte Bush.

Der Kutter war seeklar. Ihre sachverständigen Augen konnten

die Segelfläche des festgemachten Großsegels und des Klüvers abschätzen. Der hohe schlanke Mast schien ihnen fast unmerklich zuzunicken, während der Kutter ganz leicht schlingerte. Es war, als flehte ein Gefangener um Hilfe, und die schlappenden Flaggen - Trikolore über dem Union-Jack - erzählten eine tragische Geschichte. Einer plötzlichen Eingebung gehorchend warf Hornblower das Ruder herum.

»Am Kai anlegen«, befahl er Brown.

Mit ein paar Schlägen waren sie drüben. Vor einer Weile war der Gezeitenwechsel eingetreten, und nun ruderten sie gegen die Flut an. Brown bekam einen Ring zu packen und machte die Bootsleine fest. Gewandt stieg Hornblower die Treppe hinauf. Bush folgte mühsam.

»Suiveznous«, rief Hornblower seinem Bootsmann zu. Erst im letzten Augenblick fiel es ihm ein, daß er Französisch sprechen musste.

Hornblower zwang sich dazu, den Kopf hoch zu tragen und eine imponierende Gangweise anzunehmen. Die in seinen Seitentaschen steckenden Pistolen stießen beruhigend gegen seine Hüften, und der Degen schlug an seinen Oberschenkel. Neben ihm schritt Bush. Taktmäßig klopfte der Stelzfuss auf die Steinplatten des Kais. Eine vorüberkommende Gruppe Soldaten grüßte die elegante Uniform, und nachlässig dankte Hornblower. Er staunte selbst über seine Kaltblütigkeit. Wohl pochte sein Herz sehr schnell, aber fast in überschwenglicher Freude stellte er fest, daß er keine Furcht empfand. Dieses Bewusstsein tollkühnen Draufgängertums machte allein schon das Wagnis wertvoll.

Nun blieben sie stehen und musterten die am Kai liegende *Witch of Endor*. Das Oberdeck war längst nicht so blendend weiß, wie ein britischer I. O. es sich gewünscht hätte, und das stehende Gut sah so schlampig aus, daß es einen Hund hätte jammern können. Zwei Männer schlenderten an Deck umher,

und ein dritter führte die Aufsicht.

»Ankerwache«, murmelte Bush. »Ein Steuermannsmaat und zwei Mann.«

Er sprach, ähnlich einem ungezogenen Schuljungen, ohne die Lippen zu bewegen, damit ihm nicht etwa ein Unbeteiligter die Worte vom Munde ablesen und merken konnte, daß er nicht Französisch sprach.

»Die ganze übrige Bande ist irgendwo an Land«, setzte er hinzu.

Hornblower stand regungslos. Die leichte Brise strich ihm um die Ohren; Soldaten, Seeleute und Zivilisten gingen vorüber, und aus einiger Entfernung tönte von den beiden ihre Ladung löschenden Amerikanern geschäftiger Lärm herüber. Bushs Gedanken folgten jenen des Kommandanten sozusagen auf den Fersen. Er erkannte, daß in ihm die Versuchung erwacht war, sich der *Witch of Endor* zu bemächtigen und sie nach England zu bringen. Selbst wäre Bush niemals auf den Gedanken gekommen, aber das jahrelange Beisammensein mit Hornblower hatte ihn für dessen phantastische Ideen empfänglich gemacht.

Phantastisch! Das war das richtige Wort. Jene großen Kutter trugen für gewöhnlich eine Besatzung von sechzehn Mann, und dementsprechend war die Takelage angelegt. Drei Männer - von denen einer zudem ein Krüppel war - durften nicht einmal hoffen, das Großsegel hissen zu können, wenn es auch möglich erschien, daß sie draußen in See und bei gutem Wetter mit der Führung des Schiffes zurechtkommen würden. Diese Möglichkeit war überhaupt der Ausgangspunkt der Gedankenkette Hornblowers gewesen, aber andererseits lag zwischen den drei Flüchtlingen und dem Meer die Loiremündung mit allen ihren Tücken. Hornblower wusste zudem, daß die Franzosen aus Furcht vor englischen Handstreichern sämtliche Seezeichen und Landmarken entfernt hatten. Ohne die Mitnahme eines Lotsen konnte es ihnen

niemals gelingen, die über fünfzig Kilometer lange, von Untiefen durchsetzte Strecke zu bewältigen. Todsicher wären sie aufgelaufen, und obendrein sorgten die Küstenbatterien von Paimbceuf und St. Nazaire dafür, daß kein Fahrzeug ohne Erlaubnis aus oder einlief. Nein, die Sache war unmöglich; eine Gedankenspielerlei, wie sich Hornblower plötzlich wieder ganz nüchtern eingestand.

Er wandte sich ab und spazierte zu den amerikanischen Schiffen hinüber, wo er mit lebhaftem Interesse die Kettensträflinge beobachtete, die unter der Last der Kornsäcke über die Stelling wankten. Der Anblick ging ihm zu Herzen, und er ärgerte sich über die Brutalität der Aufseher. Deutlich konnte man hier die Ansätze einer Erhebung gegen Bonaparte wahrnehmen, die allgemein erwartet wurde. Die Unzufriedenen bedurften nur eines tatkräftigen und bedenkenlosen Führers. Nun, es würde sich lohnen, diese Beobachtungen der Regierung mitzuteilen, wenn man wieder nach Hause gelangte. Weiter flussabwärts erschien ein anderes Schiff, dessen Marssegel schwarz vor der sinkenden Sonne standen. Von der Flut getrieben, glitt es dicht am Wind heran. Es führte ebenfalls das amerikanische Sternenbanner. Abermals hatte Hornblower das Gefühl hilfloser Erbitterung, das er vor vielen Jahren bereits im Geschwader des Admirals Pellew empfunden hatte. Welchen Zweck hatte es überhaupt, unter den größten Schwierigkeiten und Gefahren eine Küste zu blockieren, wenn neutrale Fahrzeuge ganz dreist ein und auslaufen durften? Die Weizenladung galt offiziell nicht als Konterbande, aber dieser Weizen war für Bonaparte von der gleichen Bedeutung wie Hanf, Pech oder irgend etwas anderes von den vielen Dingen, die auf der Liste standen. Hornblowers Gedanken schweiften zu der ewigen Frage ab, wann Amerika endlich der Unwürdigkeiten dieser Neutralität überdrüssig werden und die Waffen gegen England oder Frankreich kehren würde. Tatsächlich hatte sich das Land bereits für kurze Zeit im

Kriegszustand mit Frankreich befunden, und es lag durchaus in seinem Interesse, das Regime Bonapartes zusammenbrechen zu sehen, doch blieb es zweifelhaft, ob es der Versuchung widerstehen konnte, dem britischen Löwen in den Schweif zu kneifen.

Der Neuankömmling, der übrigens seemännisch ausgezeichnet geführt wurde, näherte sich dem Kai. Ein backgebrastetes Marssegel nahm die Fahrt aus dem Schiff, und schon kreischten die Warpleinen um die Poller. Müßig sah Hornblower den Vorgängen zu. Seine beiden Begleiter standen neben ihm. Sobald das Schiff festgemacht hatte, wurde eine Laufplanke zum Kai hinübergeschoben, und ein kleiner untersetzter Mann schickte sich an, von Bord zu gehen. Er trug Zivilkleidung, hatte ein rundes, rosiges Gesicht und einen lächerlichen, kleinen, schwarzen Schnurrbart mit emporgezwirbelten Enden. Aus der Art, wie er dem Kapitän die Hand schüttelte, und aus seinem höchst holperigen Englisch erriet Hornblower, daß dies der Lotse war.

Der Lotse! Eine Flut von Gedanken stürzte auf ihn ein. In weniger als einer Stunde würde es dunkel sein. Der Mond stand im ersten Viertel. Schon konnte er ihn kaum sichtbar und hoch über der sinkenden Sonne am Abendhimmel erkennen. Eine sternklare Nacht würde es geben mit bald einsetzender Ebbe und einer leichten, ein wenig vom Osten kommenden südlichen Brise. Ein Lotse war da und auch eine Crew. Dann aber zögerte er. Der ganze Plan war waghalsig bis zur Verrücktheit und sogar darüber hinaus. Unsinn! Noch einmal griff er den Gedanken in allen Einzelheiten auf, und dann riss ihn eine Welle der Tollkühnheit mit sich fort. Etwas Berauschendes lag darin, alle Bedenken rücksichtslos in den Wind zu schlagen, wie er es seit seiner Knabenzeit nicht mehr empfunden hatte. In den wenigen ihm zur Verfügung stehenden Sekunden, während der Lotse das Schiff verließ und sich ihm den Kai entlang schreitend näherte, fasste er einen Entschluss. Er gab seinen beiden Gefährten einen

leichten Wink, trat vor und redete den kleinen dicken Lotsen an, der gerade lebhaften Schrittes an ihnen vorübergehen wollte.

»Monsieur, ich habe ein paar Fragen an Sie zu richten. Wollen Sie die Güte haben, mich für ein paar Augenblicke an Bord meines Schiffes zu begleiten?«

Der Franzose bemerkte die Uniform, den Stern der Ehrenlegion und das selbstbewusste Auftreten.

»Aber gewiss«, lächelte er. Sein Gewissen war rein. Er hatte sich höchstens ein wenig bestechen lassen und dadurch das System der Kontinentalsperre etwas geschädigt. Jetzt trottede er neben Hornblower her. »Sie sind neu hier im Hafen, wie ich annehme, Herr Oberst?«

»Ich bin gestern, von Amsterdam kommend, eingetroffen«, erwiderte Hornblower kurz.

Brown befand sich an der anderen Seite des Lotsen. Bush bildete die Nachhut und bemühte sich tapfer, Schritt zu halten. Sein Stelzfuss schlug dumpf auf das Pflaster. Gleich darauf betraten sie das Oberdeck der *Witch of Endor*. Der wachhabende Maat sah sie etwas betroffen an, aber er kannte den Lotsen, und er kannte auch die Uniform des Zolldienstes.

»Ich möchte gern Einblick in eine Ihrer Seekarten nehmen«, erklärte Hornblower. »Bitte führen Sie mich in die Kajüte.«

Der Steuermannsmaat war ahnungslos. Den Besuchern voran stieg er den kurzen Niedergang hinunter, der zur Kajüte führte. Hornblower ließ auch dem Lotsen in höflicher Weise den Vortritt. Sie befanden sich in einem engen Raum, doch bot er hinreichende Sicherheit, sobald die Franzosen unten waren. Hornblower war bei der Tür stehengeblieben und zog nun die beiden Pistolen.

»Wenn Sie nur einen Laut von sich geben, schieße ich Sie nieder«, stieß er hervor, und die Erregung verzerrte seine Lippen zu einem bösen Lächeln.

Sprachlos starrten die Überrumpelten ihn an, aber dann öffnete der kleine Dicke den Mund, als ob er sprechen wollte.

»Still!« fauchte Hornblower ihn an.

Er trat einen Schritt vor, um Brown und Bush Platz zu machen.

»Fesseln!« befahl er.

Koppel, Taschentücher und Schärpen besorgten das Gewünschte. Bald waren die beiden Männer geknebelt und gebunden.

»Unter den Tisch mit ihnen«, befahl Hornblower. »Nun nehmt die beiden Leute wahr, wenn ich sie herunterbringe.«

Er eilte an Deck.

»Herkommen, ihr zwei!« rief er. »Ich habe euch was zu fragen; kommt mit.«

Sie ließen ihre Aufräumungsarbeiten liegen und gehorchten ängstlich. Drunten in der Kajüte sicherte sich Hornblower mit Hilfe seiner Pistole ihr Schweigen. Brown stürmte hinauf, um mit einem gehörigen Vorrat dünner Leinen zurückzukehren, worauf die vier Männer gründlich gefesselt wurden. Dann sahen Bush und Brown auf, um neue Befehle entgegenzunehmen. Keiner hatte bisher ein Wort gesprochen.

»Bewachen Sie sie«, sagte Hornblower. »In fünf Minuten bin ich mit der Crew wieder an Bord. Dann wird mindestens noch ein Mann unschädlich gemacht werden müssen.«

Er begab sich auf den Kai und dorthin, wo die von der schweren Tagesarbeit ermüdeten Sträflinge gerade antreten sollten. Die zehn aneinandergeketteten, von einem Sergeanten geführten Männer blickten aus glanzlosen Augen auf. Was für ein neues Elend mochte ihnen dieser Oberst bringen?

»Sergeant«, sagte Hornblower, »bringen Sie die Leute an Bord meines Schiffes. Es gibt dort Arbeit für sie.«

»Jawohl, Herr Oberst.«

Er rief den müden Gefangenen einen Befehl zu und folgte mit ihnen dem voranschreitenden Hornblower. Die bloßen Füße der Sträflinge verursachten kein Geräusch, aber rhythmisch klang die von Hüfte zu Hüfte verlaufende lange Kette.

»Lassen Sie die Leute an Oberdeck, und kommen Sie mit in die Kajüte, um Ihre Befehle entgegenzunehmen.«

Dank der Uniform und dem Ordensstern ging alles furchtbar einfach. Hornblower musste sich in acht nehmen, um beim Anblick des verblüfften Sergeanten nicht laut aufzulachen. Er wurde blitzschnell entwaffnet und gefesselt, worauf es nur einer andeutenden Geste Hornblowers bedurfte, ihn die Tasche bezeichnen zu lassen, in der der Schlüssel für das Kettenschloss steckte.

»Ich wünsche, daß diese Männer nebeneinander unter den Tisch gelegt werden, Mr. Bush«, sagte Hornblower. »Mit Ausnahme des Lotsen, der mit an Deck kommen soll.«

Der Sergeant, der Steuermannsmaat und die beiden Matrosen wurden nicht allzu sanft unter den Tisch befördert, und dann ging Hornblower nach oben, während seine Gefährten den kleinen Lotsen mitschleppten. Abgesehen vom Mondschein war es jetzt fast vollkommen finster. Die Sträflinge kauerten missmutig auf dem Luksüll. Leise sprach Hornblower zu ihnen. Ungeachtet der Schwierigkeiten, die ihm die fremde Sprache bereitete, übertrug sich etwas von seiner siedenden Erregung auf sie.

»Ihr könnt eure Freiheit wiedergewinnen«, erklärte er. »Wenn ihr meinen Befehlen gehorcht, wird es aus sein mit der Sklaverei und den Prügelstrafen. Ich bin englischer Seeoffizier und werde mit diesem Schiff nach England segeln. Wünscht einer von euch, hier zurückzubleiben?«

Ein kaum hörbares Seufzen antwortete ihm. Es war, als trauten die Gefangenen ihren Ohren nicht.

»In England werdet ihr entlohnt werden. Ein neues Leben

harrt euer«, fuhr Hornblower fort.

Endlich schienen sie nun zu begreifen, daß sie nicht zu neuer Galeerenarbeit an Bord des Kutters gebracht worden waren und daß sich ihnen wirklich eine Chance zur Wiedergewinnung der Freiheit darbot.

»Jawohl, Herr«, sagte eine Stimme.

»Ich werde euch jetzt die Kette abnehmen lassen, aber denkt daran, daß es keinerlei Geräusch geben darf. Bleibt ruhig sitzen, bis man euch sagen wird, was ihr zu tun habt.«

Im Dunkeln tastete er nach dem Vorhängeschloss, sperrte es auf, und dann kam einer der Leute nach dem anderen los. Die Kette klirrte auf die Decksplanken. Nun trat Hornblower etwas zurück. Seine Hände ruhten auf den Pistolengriffen, aber keiner der Leute rührte sich. Sie waren noch ganz benommen. Der Übergang von der Sklaverei zur Freiheit hatte nicht länger als drei Minuten in Anspruch genommen.

Sanft regte sich der vom Lufthauch bewegte Kutter und stieß gegen die Fender, die zwischen ihm und der Kaimauer hingen. Ein Blick über die Seite verriet Hornblower, daß die Ebbe noch nicht eingesetzt hatte. Man musste noch ein paar Minuten warten. Er wandte sich an Brown, der sichtlich nervös beim Großmast stand. Der Lotse kauerte in sehr unbehaglicher Haltung vor ihm.

»Brown«, sagte Hornblower ruhig, »eilen Sie zu unserem Boot, und holen Sie meinen Kleidersack. Los! Worauf warten Sie noch?«

Brown gehorchte nur ungern. Schrecklich fand er es, daß der Kapitän kostbare Minuten damit vergeudete, um seine Kleider zu bekommen. daß er überhaupt an derlei zu denken vermochte! Aber Hornblower handelte durchaus nicht so unüberlegt, wie man hätte meinen können, und Brown konnte schließlich ebensogut beschäftigt werden, als untätig, aber aufgereggt an Deck zu stehen. Ausnahmsweise war es Hornblower nicht

darum zu tun, sich vor seinen Untergebenen in Pose zu setzen. Ungeachtet der ihn beherrschenden Erregung arbeiteten seine Gedanken ganz klar.

»Danke«, nickte er, als Brown keuchend mit dem Leinensack zurückkehrte. »Packen Sie mal meinen Uniformrock aus.«

Er streifte die holländische Uniform ab und schlüpfte in den Rock, den Brown für ihn bereithielt. Ein angenehmes Empfinden durchrieselte ihn, als seine Finger die mit Krone und Anker gezierten Knöpfe schlossen. Wenn auch der Rock arg zerknittert und die goldene Litze sehr unansehnlich geworden war, so blieb er doch immer noch Uniform. Vor Monaten, damals, als sie in der hochgehenden Loire kenterten, hatte er ihn zum letztenmal getragen. Nun konnte man ihn zum mindesten nicht mehr als Spion behandeln, falls das Unternehmen fehlschlug. Die Wiedergefangennahme lag, wie er sich folgerichtig vorhielt, durchaus im Bereich der Möglichkeiten, aber man konnte ihn jetzt nicht mehr heimlich ermorden. Die Entführung der *Witch of Endor* würde in hinreichendem Masse Aufregung erregen, um derlei auszuschließen. Allein schon dadurch hatte sich seine Lage bereits gebessert. Man konnte ihn weder als Spion erschießen noch in aller Stille im Gefängnis umbringen. Ergriff man ihn, so konnte man höchstens die alte Anklage gegen ihn erheben, daß er die Gesetze der Kriegführung verletzt habe, aber Hornblower fühlte, daß die jüngste Entwicklung dazu angetan war, ihm hinreichende Sympathien zu sichern und es für Bonaparte überhaupt nicht ratsam erscheinen zu lassen, auf jene Vorfälle zurückzukommen.

Mittlerweile war es Zeit zum Handeln geworden. Er nahm einen Belegbolzen von der Nagelbank und ging langsam zu dem sitzenden Lotsen hinüber, wobei er das Stück Eisen nachdenklich in der Hand wog.

»Monsieur«, sagte er, »ich wünsche, daß Sie dies Schiff in See bringen.«

Der Mann sah zu ihm auf, und im schwachen Mondschein bemerkte Hornblower, daß ihm die Augen aus den Höhlen zu quellen schienen.

»Das... das kann ich nicht«, stammelte er. »Meine Berufsehre und meine Pflicht...«

Eine drohende Geste mit dem Belegbolzen schnitt ihm das Wort ab.

»Wir legen jetzt ab«, sagte Hornblower. »Es bleibt Ihnen überlassen, Anweisungen zu geben oder nicht, aber das sage ich Ihnen, Monsieur: Im Augenblick der Grundberührung haue ich Ihren Schädel mit diesem hier zu Brei.«

Er beobachtete das bleiche Gesicht des Lotsen. In lächerlicher Weise hingen die Schnurrbartspitzen hernieder, die ihre Stellung bei der rauhen Behandlung eingebüsst hatten. Der Blick des Mannes haftete an dem Belegbolzen, mit dem Hornblower spielerisch auf die linke Handfläche klopfte, während er innerlich triumphierte. Für diesen phantasiebegabten Südländer hätte die Drohung, ihm eine Kugel durch den Kopf zu jagen, nicht genügt. Aber nun malte sich der Mann offenbar aus, wie ihm der Eisenbolzen auf den Schädel krachte und ihn wütende Hiebe zerschmetterten. Die von Hornblower gewählte Begründung seiner Wünsche erwies sich als die wirkungsvollste von allen.

»Ich gehorche, Monsieur«, murmelte der Lotse.

»Schön... Brown, laschen Sie ihn da drüben an die Reling, und dann kann's losgehen. Mr. Bush, wollen Sie bitte das Ruder übernehmen?«

Die notwendigen Vorbereitungen waren bald getroffen. Die Sträflinge wurden zu den Taljeläufern geführt. Man legte ihnen die Enden klar zum Steifholen in die Hände. Hornblower und Brown besaßen so ausgiebige Erfahrungen darin, die von britischen Presskommandos zusammengetriebenen Leute auszubilden, daß sie auch diesmal keine sonderlichen

Schwierigkeiten hatten. Glücklicherweise reichte Browns Französisch für diesen Fall aus.

»Die Warpleinen kappen?« fragte der Bootsmann.

»Nein; loswerfen«, befahl Hornblower scharf.

Gekappte Tauenden, die an den Pollern hingen, wären ein untrüglicher Beweis für eine überstürzte und vermutlich unrechtmäßige Abreise gewesen. Warf man die Leinen los, wie sich das gehörte, so wurde die Verfolgung vielleicht um etliche Minuten verzögert, und in Anbetracht der Lage konnte jede Minute von höchstem Wert sein. Die Vorebbe straffte bereits die Leinen und erleichterte das Ablegen vom Kai, das mit einem so kleinen und wendigen Schiff ohnedies nicht sehr schwerfallen konnte. Man musste nur darauf achten, daß die achtere Leine eher losgeworfen wurde als die vordere. Es ergab sich das übrigens ganz von selber dadurch, daß Hornblower nicht gleich mit dem unmöglichen Knoten fertig wurde, den irgend so ein französischer Seemann angebracht haben mochte. Brown war weit eher mit seinem Ende klargeworden. Der Gezeitenstrom drückte den Kutter vom Ufer fort. In der unsicheren Beleuchtung musste Hornblower besonders scharf aufpassen, um den richtigen Augenblick zum Segelsetzen abzapassen, wobei er die Unzuverlässigkeit der Crew, die unter der Kaimauer entstehenden Wirbel, die Tide und den Wind in Rechnung stellen musste.

»Hol steif!« befahl Hornblower und wandte sich dann an die Sträflinge: »Tirez!«

Unter dem Knarren der Takelblöcke gingen das Großsegel und der Klüver hoch. Die Segel schlugen schlaff hin und her, blähten sich und klatschten abermals. Endlich füllten sie sich, und Bush, der achtern an der Pinne stand - der Kutter besaß kein Steuerrad -, fühlte einen stetigen Druck. Das Schiff begann Fahrt zu machen; aus einem toten Gegenstand wurde es zu einem lebendigen Wesen. Jeden Luftzug beantwortete es mit

einem Knarren der Takelage, und vom Bug her tönte ein leises musikalisches Murmeln, während sich der Vorsteven durchs Wasser schob. Hornblower ergriff wieder den Belegbolzen und war mit drei Schritten an der Seite des Lotsen.

»Rechts müssen Sie sich halten, Monsieur«, schnatterte der arme Kerl. »Gut rechts halten.«

»Backbord das Helmholz, Mr. Bush; wir nehmen den Steuerbordkanal«, sagte Hornblower und übersetzte dann die hervorgesprudelten weitere Anweisungen des Lotsen. »Mittschiffs!... Recht so!«

Im schwachen Mondlicht glitt der Kutter Flussabwärts. Vom Ufer aus musste es sehr malerisch aussehen. Niemand konnte auf den Gedanken verfallen, daß es sich um eine nicht ganz statthafte Fahrt handelte.

Der Franzose sagte noch mehr. Hornblower neigte den Kopf, um ihn verstehen zu können. Es handelte sich um den Vorschlag, einen Lotgassen einzuteilen, aber das kam gar nicht in Frage. Nur Brown oder Hornblower hätten die Aufgabe übernehmen können, und beide konnten jeden Augenblick in anderer Weise benötigt werden, falls man gezwungen war, über Stag zu gehen. Abgesehen davon hätte es auch sicherlich allerlei Missverständnisse wegen Faden und Meter gegeben.

»Nein«, erklärte Hornblower daher. »Sie werden Ihre Aufgabe ohne Lotgassen lösen müssen. Und - mein Versprechen gilt nach wie vor.«

Er schlug mit dem Belegbolzen auf seine Handfläche und lachte dazu. Dieses Lachen setzte ihn selbst in Erstaunen. Grausam klang es. Jeder musste annehmen, daß Hornblower tatsächlich dazu entschlossen war, den Lotsen totzuschlagen, sowie sie aufliefen. Er fragte sich, ob er in diesem Fall Theater spielte, und musste zu seinem Befremden erkennen, daß er darauf nicht antworten konnte. Obwohl er sich nicht gut vorstellen konnte, daß er einen wehrlosen Mann tötete, war er

seiner Sache doch nicht so ganz sicher. Diese grimme Entschlossenheit kam ihm vor, als sei sie etwas ganz Neues, und doch wiederholte sich dies Empfinden bei jeder entsprechen den Gelegenheit. Er erkannte, daß er sich, falls er erst einmal eine Sache geplant hatte, durch nichts von ihrer Durchführung abhalten ließ, und doch pflegte er sich als Fatalisten zu betrachten. Jedesmal überraschte ihn die Entdeckung, daß er selbst Fähigkeiten besaß, die er bei anderen in so hohem Masse bewunderte. Im Augenblick genügte das Bewusstsein, daß der Lotse davon überzeugt war, in unangenehmster Weise vom Leben zum Tode befördert zu werden, wenn der Kutter Grund berührte.

Nach wenigen hundert Metern wurde es notwendig, zur anderen Seite hinüberzuhalten. Interessant war es, zu sehen, wie sich innerhalb dieser breiten Flussmündung im großen die gleichen Erscheinungen zeigten, die für den Oberlauf des Flusses charakteristisch gewesen waren, wo sich der eigentliche Kanal zwischen den Sandbänken von Ufer zu Ufer wand. Auf Anraten des Lotsen nahm Hornblower seine stümperhafte Besatzung zusammen, da es jederzeit erforderlich werden konnte, über Stag zu gehen, doch erwies sich die Vorsichtsmassnahme als überflüssig. Dicht beim Wind laufend und vom kräftigen Ebbstrom gefördert, glitt der Kutter dem Meer zu. Hornblower und Brown standen klar bei den Schoten, und Bush am Ruder zeigte abermals, was für ein prächtiger Seemann er war.

»Monsieur«, bettelte der Lotse, »Monsieur, diese Stricke sind sehr stramm angezogen.«

Abermals ließ Hornblower ein furchterweckendes Lachen hören.

»Sie werden also dazu geeignet sein, Sie wach zu halten.«

Das Unterbewusstsein hatte ihm diese Antwort eingegeben, und der Verstand billigte sie. Man tat jedenfalls gut daran,

diesem Mann gegenüber, in dessen Macht es lag, sie alle zugrunde zu richten, nicht die geringste Schwäche zu zeigen. Je fester der Lotse von der kalten Erbarmungslosigkeit Hornblowers überzeugt war, desto sicherer durfte man sich darauf verlassen, daß er sie nicht hinterging. Besser war es, daß er die Schmerzen der Fesselung erlitt, als daß drei Männer sich der Gefangennahme und dem Tode aussetzten. Plötzlich fielen Hornblower jene anderen vier Franzosen ein, die gefesselt und geknebelt drunten in der Kajüte lagen. Ihnen musste es noch schlimmer gehen, und vielleicht waren sie bereits dem Erstickungstod nahe. Nun, das ließ sich nicht ändern. Hier oben an Deck war derzeit niemand abkömmlich, der ihnen hätte helfen können. Sie mussten so lange aushalten, bis es keine Möglichkeit der Befreiung mehr für sie gab.

Hornblower fühlte, daß sie ihm leid taten, und ärgerlich schüttelte er das Gefühl ab. Die Seekriegsgeschichte kannte unzählige Fälle, in denen die Gefangenen ein allzu schwaches Prisenkommando überwältigt hatten. Einer solchen Gefahr wollte sich Hornblower unter keinen Umständen aussetzen. Interessant wäre es zu beobachten gewesen, wie sein Mund ohne sein Wissen einen harten Zug bekam. Obwohl es ihm im Grunde genommen widerstrebte, nach England zurückzukehren und dort die Dinge über sich ergehen zu lassen, die seiner harrten, überwog doch der Entschluss, das einmal begonnene Unternehmen erfolgreich zu Ende zu führen. Er wollte nicht versagen, und der Verdacht, er könne womöglich einen Misserfolg deswegen herbeiwünschen, weil dadurch die Regelung seiner persönlichen Angelegenheiten einen weiteren Aufschub hätte erfahren können, machte ihn erst recht entschlossen, alles an das Gelingen seines Planes zu setzen.

»Die Fesseln werde ich Ihnen abnehmen, wenn wir auf der Höhe von Noirmoutier sind«, sagte er zu dem Lotsen. »Nicht eher.«

Als es zu dämmern begann, standen sie querab von

Noirmoutier, gleichzeitig verebbte der letzte schwache Luftzug. Leichter Dunst hüllte sie ein, der darauf zu warten schien, von der kommenden Sonne aufgesogen zu werden. Als die Einzelheiten sichtbarer wurden, sah Hornblower sich um. Die Kettensträflinge schliefen auf dem Vordeck. Um warm zu werden, hatten sie sich dicht zusammengedrängt. Brown saß neben ihnen auf dem Lukendeckel und hatte das Kinn in die Hand gestützt, aber Bush stand noch immer am Ruder, und nichts deutete darauf hin, daß er eine schlaflose Nacht verbracht hatte. Die Pinne hielt er an der Hüfte, und das Holzbein stemmte er gegen einen Ringbolzen. An der Reling hing der Lotse zusammengesackt in seinen Fesseln. Sein gestern noch so rundliches und rosiges Gesicht sah heute früh eingefallen und grau aus vor Schmerz und Müdigkeit.

Mit einem kleinen Schauer des Widerwillens schnitt Hornblower ihn los.

»Sie sehen, daß ich mein Versprechen halte«, sagte er, aber der Franzose sank mit schmerzverzerrten Zügen vollends auf das Deck nieder, und eine Minute später stöhnte er unter der Qual des wieder beginnenden Blutumlaufs.

Klappernd schwang der schwere Baum des Gaffelsegels binnenbords, während das Segel zu schlagen begann.

»Ich kann den Kurs nicht halten, Sir«, meldete Bush. »Schön«, antwortete Hornblower.

Er hatte dies erwarten können. Der schwache, die breite Flussmündung hinabstreichende Nachtwind hatte gleich den Eindruck gemacht, als werde er in der Frühdämmerung einschlafen und sie bekalmen. Wenn er doch wenigstens noch eine halbe Stunde angehalten hätte, dann würden sie noch eine oder vielleicht sogar zwei Seemeilen zurückgelegt haben und sich in größerer Sicherheit befinden. An Backbord lag Noirmoutier und die Küste hinter dem Heck. Durch die Nebelfetzen hindurch konnte Hornblower die Umrise der

Signalstation auf dem Festland erkennen. Vor sechzehn Jahren hatte er als Zweitkommandierender dem Landungskorps angehört, das der Admiral Pellew zur Vernichtung der Station entsandt hatte. Mittlerweile waren die Inseln sämtlich schwer armiert worden, was eine Folge der unaufhörlichen englischen Handstreichs darstellte. Er schätzte den Abstand von Noirmoutier. Noch befanden sie sich jedenfalls außerhalb der Schussweite der schweren Geschütze, aber die Gezeitenströmung konnte sie mit Leichtigkeit näher herantreiben. Nach allem, was er noch von den örtlichen Eigenheiten dieser Gewässer wusste, hielt Hornblower es sogar für möglich, daß sie in die Bucht von Bourgneuf getrieben wurden.

»Brown!« rief er scharf. »Wecken Sie die Leute und lassen Sie sie mit den Riemen arbeiten.«

Beiderseits jedes Geschützes befanden sich Dollen; ein halbes Dutzend auf jeder Schiffsseite. Brown wies seiner schafsäugigen Mannschaft die Plätze an und zeigte ihr, wie sie die mächtigen Riemen ausbringen musste.

«Eins - zwei - drei... pull!« brüllte der Bootsmann.

Die Männer legten sich mit ihrem Körpergewicht ins Zeug, aber wirkungslos glitten die Ruderblätter durchs stille Wasser.

»Eins - zwei - drei... pull! Eins - zwei - drei... pull!« Immer mehr geriet Brown ins Feuer. Er gestikuliert, rannte von einem zum anderen und schlug mit seinem ganzen Körper den Takt. Allmählich begann der Kutter wieder Fahrt zu machen, und sobald dies geschah, strichen auch die Riemen wirkungsvoller durchs Wasser.

»Eins - zwei - drei... pull!«

Es schadete nichts, daß Brown seine Kommandos auf englisch gab, denn missverstanden konnte er nicht werden, zumal die krampfartigen Bewegungen seines kraftvollen Körpers die Erläuterung dazu gaben.

»Pull!«

Die Galeerensträflinge suchten mit den Füßen Halt an Deck, während sie durchzogen. Browns Enthusiasmus war ansteckend, so daß sogar der eine oder andere einen heiseren Ruf ausstieß, wenn er sich zurückbeugte. Der Kutter bewegte sich merkbar. Bush legte das Ruder herum, fühlte, wie das Ruderblatt Widerstand fand, und führte die *Witch of Endor* auf ihren alten Kurs. Zum Klappern der Blöcke hob und senkte sie sich in der schwachen Dünung.

Von den arbeitenden Männern fort blickte Hornblower über die ölige See. Wenn ihm das Glück hold gewesen wäre, so hätte er vielleicht das eine oder andere Schiff des Blockadegeschwaders dicht unter Land antreffen können. Mitunter drangen sie bis zwischen die Inseln vor, um Bonaparte zu reizen. Heute aber war weit und breit kein Segel in Sicht. Er sah zu den drohenden Umrissen der Insel Noirmoutier hinüber, ob sich dort etwas Lebendes blicken ließe. Gerade in diesem Moment regten sich drüben auf dem Festland die Arme des galgenartigen Semaphors und blieben in der Achtung-Stellung stehen. Weiter erfolgte zunächst nichts, so daß Hornblower annahm, die Station habe sich nur klar gemeldet zum Empfang einer Meldung, die von einer anderen, irgendwo weiter landeinwärts gelegenen Stelle übermittelt werden sollte. Auch den Inhalt dieser Meldung glaubte er zu erraten. Jetzt fingen die Arme an zu signalisieren. Ruckweise regten sie sich vor dem blauen Himmel. Vermutlich handelte es sich um eine kurze Antwort. Es folgte eine Pause, und dann sah Hornblower, daß das Semaphorgestell geschwenkt wurde, so daß er es von vorn sehen konnte, während es ihm bisher die Seitenansicht dargeboten hatte. Unwillkürlich richtete er den Blick nach Noirmoutier, wo soeben die kleine, an der Mastspitze hängende Flagge zum Zeichen, daß man den Anruf verstanden habe, gedippt wurde. Noirmoutier war klar, um Befehle von Land aus zu empfangen. Schon fing das Gezappel der Semaphorarme von

neuem an, und nach jedem Satz gab die Flagge das Bestätigungszeichen.

Unterhalb des Flaggenmastes von Noirmoutier schoss weißer Rauch hervor, der sich sofort zu einem dicken Ballen formte, und dann stiegen nacheinander vier Wassersäulen von der glasigen Meeresoberfläche empor. Mehrfach abprallend war eine Kugel darüber hingefegt. Dumpf hallte das Dröhnen des Abschusses herüber. Die nächste Fontäne war etwa siebenhundert Meter weit vom Kutter entfernt. Man befand sich also weit außerhalb der Schussweite. »Pullen sollen die Kerle, Brown!« brüllte Hornblower. Er konnte erraten, was sich weiter ereignen würde. Der Kutter lief weniger als eine Meile in der Stunde, und so blieb man den ganzen Tag über in Gefahr, sofern nicht etwas Wind aufkam. So sehr er aber die Augen anstrengte, weder auf der glatten Oberfläche der See noch am strahlendblauen Morgenhimmel bemerkte er Anzeichen einer aufkommenden Brise. Aber jeden Augenblick konnten drüben Boote ablegen, die viel schneller vom Fleck zu kommen vermochten, als es die wenigen schweren Ruder der *Hexe von Endor* fertigmachten. In solchem Boot konnten bis zu fünfzig Bewaffnete stecken, und möglicherweise verfügten sie sogar über ein Buggeschütz. Drei Männer, denen die zweifelhafte Hilfe einer Handvoll Sträflinge zur Verfügung stand, durften nicht hoffen, erfolgreichen Widerstand leisten zu können.

»Doch! Bei Gott!« sagte Hornblower halblaut. Während er in lebhafte Bewegung geriet, sah er die Boote bereits, die als winzige Flecke auf der ölglaten Fläche erschienen. Die Besatzung musste sofort nach dem Empfang des Winkspruchs alarmiert worden sein.

»Pull!« schrie Brown.

Die langen Riemen knirschten in den Dollen, und der Kutter kroch vorwärts.

Hornblower hatte den achtersten der an Backbord stehenden

Sechspfünder klargemacht. Kugeln lagen in einem unterhalb der Reling angebrachten Kasten, aber Pulver schien nicht vorhanden zu sein.

»Brown, lassen sie die Kerle schalten und achten Sie auf den Lotsen.«

»Aye, aye, Sir.«

Er streckte seine riesige Pranke aus und nahm den Franzosen beim Kragen, indessen Hornblower unter Deck verschwand. Einer der dort liegenden Gefangenen hatte sich bis zum Fuß der kleinen Treppe gewälzt. In seiner Hast trat Hornblower auf ihn. Fluchend zog er den Mann beiseite. Wie er erwartet hatte, ging es durch ein Luk in die darunter befindliche Last. Hornblower riss den Deckel auf und kroch hindurch. Hier war es fast vollkommen finster, denn die einzige Beleuchtung kam durch das Kajütenskylight. Er stolperte zwischen den aufgeschichteten Vorräten herum. Dann aber nahm er sich zusammen. Mochte auch höchste Eile geboten sein, so konnte planlose Überstürzung doch niemals gut tun. Er wartete ein Weilchen, bis sich die Augen an das Halbdunkel gewöhnten. Noch immer ertönten von droben Browns dröhnende Kommandostimme und das Knirschen der schweren Riemen, die sich in ihren Dollen drehten. Jetzt sah Hornblower in der vor ihm befindlichen Wand das, was er suchte: eine niedrige Tür, in die eine Fensterscheibe eingelassen war. Dies war offenbar der Zugang zur Pulverkammer, denn der Feuerwerker pflegte dort drinnen beim Schein einer im Vorraum brennenden Laterne zu arbeiten.

Er räumte die Dinge fort, die ihm im Weg lagen. In der stickigen Luft brach ihm der Schweiß aus allen Poren. Endlich gelang es ihm, die Tür aufzureißen. Gebückt umhertastend, fanden seine Hände vier größere Pulverfässer. Auch glaubte er Schießpulver unter seinen Sohlen knirschen zu fühlen. Jeden Augenblick konnte ein Reibungsfunke den ganzen Kutter in tausend Fetzen reißen. Dieses schlampige Umgehen mit Explosivstoffen sah den Franzosen mal wieder recht ähnlich.

Einen Seufzer der Erleichterung stieß er aus, als seine Finger über die Umrisse fertiger Papierkartuschen glitten. Wohl hatte er von vornherein gehofft, sie zu finden, doch wäre es auch möglich gewesen, daß sich keine fertige Munition an Bord befand, und die Aussicht, mit losem Schwarzpulver arbeiten zu müssen, war alles andere als verlockend gewesen. Er belud sich mit Kartuschen und trat den Rückweg an, tief aufatmend, als er wieder in den hellen Sonnenschein gelangte.

Die Boote waren inzwischen merklich näher gekommen. Aus dunklen Flecken hatten sie sich zu Wasserkäfern entwickelt, die auf die *Witch of Endor* zukrochen. Drei waren es. In dem Bestreben, den Gegner möglichst bald einzuholen, hatten sie sich bereits etwas auseinndergezogen. Hornblower legte seine Kartuschen an Deck nieder. Sein Herz pochte fühlbar vor Anstrengung und Erregung, und jeder Versuch, sich wieder zu beruhigen, schien erfolglos zu sein. Es bestand ein Unterschied darin, sachgemäße Befehle zu erteilen oder den Erfolg auf die Geschicklichkeit der eigenen Hände und die Schärfe der Augen zu begründen.

Seine Gefühle ähnelten ein wenig jenen, die er dann empfand, wenn er ein Glas Wein zuviel getrunken hatte; er wusste sehr wohl, was er tun musste, aber die Glieder schienen nicht so pünktlich als sonst den Anordnungen des Gehirns zu entsprechen. Jedenfalls gelang es ihm nicht sofort, den Richtklappläufer des Geschützes zu packen.

Aber gerade dieses Danebengreifen ernüchterte ihn. Er schüttelte seine Unsicherheit ab wie ein frommer Christ die Sündenlast. Mit einem Male war er ganz kaltblütig und nur noch darauf bedacht, die selbst übernommene Aufgabe zu lösen. »Angefasst, Sie!« sagte er zu dem Lotsen.

Der Mann widersetzte sich einen Augenblick, wobei er allerlei schöne Redensarten über die Unmöglichkeit, ein Geschütz gegen seine Landsleute zu richten, hervorbrachte, aber als er Hornblowers Gesichtsausdruck wahrnahm, fügte er sich

schleunigst. Hornblower war die erbarmungslose Wildheit seines Blickes gar nicht zum Bewusstsein gekommen. Er hatte nur ärgerlich empfunden, daß ihm jemand widersprach. Der Lotse aber glaubte fest, Hornblower werde ihn bei weiterem Zögern sofort umbringen. Vielleicht hatte er mit dieser Meinung sogar recht. Beide griffen sie zu den Taljen und rollten damit das Geschütz zurück. Hornblower nahm die Mündungskappe ab und trat dann zum Bodenstück. Er drehte an der Erhöhungsschraube. Schließlich beugte er sich so weit vor, daß sein Schatten über das Rohr fiel, und riss an der Abzugsleine. Der Funken, den er damit erzeugte, war befriedigend.

Nun brach er eine Kartusche auf, schüttete das Pulver von vorn in das Rohr, dem er die größtmögliche Erhöhung gegeben hatte, und faltete die Papierhülle zu einem Pfropfen zusammen, den er mit Hilfe des biegsamen Wischers festrammte. Ein Blick auf die Boote zeigte ihm, daß sie sich vermutlich noch immer außerhalb der Schussweite befanden, so daß er sich nicht zu übereilen brauchte. Einige Sekunden verbrachte er damit, die rundesten Kugeln aus dem greifbaren Vorrat auszusuchen, dann schlenderte er nach Steuerbord hinüber, um auch dort seine Auswahl zu treffen. Für die verhältnismäßig großen Schussentfernungen konnte er keine Kugeln brauchen, die im Rohr schlotterten und wer weiß wohin flogen. Das erste seiner Geschosse setzte er fest auf den Pfropfen auf. Dann öffnete er eine zweite Kartusche und schüttete ausgiebig Pulver auf die Schlagröhre.

»Allons!« herrschte er den Lotsen an, und gemeinsam rannten sie das Geschütz aus. Zwei Mann stellten das Mindestmass dessen dar, was zur Bedienung eines Sechspfünders gehörte. Mit Hilfe einer Handspake gaben sie dem Rohr eine möglichst achterliche Seitenrichtung. Doch selbst jetzt deutete die Mündung nicht auf das führende Boot des Feindes, das weit hinter dem Heck der *Witch of Endor* lag. Der Kutter musste etwas vom Kurs abfallen, um einen Schuss zu ermöglichen.

Hornblower richtete sich auf, vom Sonnenlicht umflutet. Neben ihm brüllte Brown seinen den Sträflingen geltenden Singsang fast in seine Ohren, wie er auch jetzt erst merkte, daß der achterste Riemen dicht an seiner Seite bewegt wurde. Das Gieren des Kutters brachte natürlich einen Fahrtverlust mit sich und damit eine gewisse Verringerung des Abstandes. Der Nachteil musste jedoch in Kauf genommen werden, wenn man eines der verfolgenden Boote auf zweitausend Meter treffen wollte. Vorläufig hatte es keinen Zweck. Besser, man wartete noch ein wenig auf die Verringerung der Entfernung. Immerhin handelte es sich um ein interessantes Problem, selbst wenn dieses wegen des Vorhandenseins einer unbekanntes Größe - der Möglichkeit des Aufkommens von Wind - vorderhand nicht zu lösen war.

Davon aber war noch nicht das geringste zu bemerken, mochte Hornblower auch noch so lange und angestrengt über die gläserne See blicken. Als er sich umdrehte, begegnete er dem gespannt auf ihn gerichteten Blick des am Ruder stehenden Bush. Der Kapitänleutnant erwartete den Befehl zum Abfallen. Hornblower schüttelte lächelnd den Kopf und setzte dann die Beobachtung der Kimm, der fernen Inseln und des weiten, Freiheit versprechenden Meeres fort. Über ihm schwebte eine klagend schreiende Möwe, die sich blendend weiß vom blauen Himmel abhob. Der Kutter stampfte ein wenig in der schwachen Dünung.

»Verzeihung, Sir«, vernahm er Browns Stimme an seinem Ohr. »Verzeihung, Sir... Pull!... Diese Leute halten's nicht mehr lange aus. Sehen Sie sich mal den da an Steuerbord an, Sir... Pull!«

Allerdings hatte Brown unzweifelhaft recht. Die Sträflinge wankten vor Erschöpfung, wenn sie mit den überlangen Riemen ausholten. Brown hielt ein Stück mit Knoten versehenes Tauende in der Faust. Offensichtlich hatte er von diesem überzeugendsten Mittel zur Belebung der Arbeitslust bereits

Gebrauch gemacht.

»Gönnen Sie ihnen etwas Ruhe, Sir... irgend etwas zu essen und zu trinken, dann werden sie's wieder schaffen... Pullt, ihr Bastarde!... Sie haben gestern abend nichts bekommen, Sir, und heute auch kein Frühstück.«

»Sehr schön, Brown. Veranlassen Sie das Nötige. Mr. Bush! Langsam abfallen, nach Backbord, bitte.«

Er beugte sich über das Geschütz. Er achtete ebensowenig auf das Klappern der nunmehr losen Riemen - die Sträflinge hatten die Arbeit eingestellt - wie darauf, daß er selbst seit gestern weder gegessen, noch getrunken und geschlafen hatte. Schwerfällig drehte der Kutter ab. Die schwarze Masse eines Bootes erschien über Kimme und Korn. Hornblower gab seinem Ersten Offizier mit der Hand ein Zeichen. Das feindliche Boot war wieder verschwunden, kehrte jedoch ins Blickfeld zurück, als Bush mit dem Ruder stützte. Mittels der Handspake verbesserte Hornblower die Seitenrichtung, richtete sich dann auf und trat, die Abzugsleine in der Hand haltend, beiseite. Hinsichtlich der Richtigkeit der geschätzten Entfernung hegte er größere Zweifel als der Richtung wegen. Vor allem musste er den Schuss beobachten. Scharf achtete er auf die leicht rollende Bewegung des Kutters, und als sich das Heck am höchsten gehoben hatte, riss er ab. Das Geschütz brüllte auf und polterte rückwärts. Mit einem Satz sprang Hornblower zur Seite, um an der Rauchwolke vorbeisehen zu können. Endlos schien sich die Spanne der vier Sekunden zu dehnen, während der das Geschoss in der Luft war. Schließlich spritzte drüben die Wassersäule empor; volle zweihundert Meter zu kurz und hundert rechts. Eine armselige Schießleistung war es.

Hornblower fuhr mit dem Wischer durchs Rohr, lud, winkte mit herrischer Geste den Lotsen herbei und rannte mit seiner Hilfe das Geschütz wieder aus. Er erkannte die Notwendigkeit, sich mit den Eigenheiten der Waffe vertraut zu machen, falls er brauchbare Ergebnisse erzielen wollte. Er änderte daher nichts

an der Erhöhung, bemühte sich, die gleiche Seitenrichtung zu bekommen, und riss im selben Moment der rollenden Bewegung ab. Diesmal schien die Erhöhung richtig zu sein, denn das Geschoss schlug mindestens fünfzig Meter querab vom Ziel ins Wasser. Offenbar besaß das Rohr eine Neigung, die Kugel nach rechts abweichen zu lassen. Er hielt danach etwas mehr links und feuerte abermals. Zu weit links und wiederum zweihundert Meter zu kurz.

Es bereitete Hornblower nur einen schwachen Trost, daß man von einem Sechspfänder bei größter Erhöhung kaum etwas anderes erwarten durfte. Die Pulverladung war ungleichmäßig, und die Kugeln waren niemals wirklich rund; ganz abgesehen von den Witterungseinflüssen und der Temperatur des Geschützrohres. Er biss die Zähne zusammen, richtete und schoss. Kurz und ein wenig links. Es war, um verrückt zu werden!

»Frühstück, Sir«, meldete Brown, der plötzlich neben ihm stand.

Hastig drehte Hornblower sich um. Brown trug ein Tablett mit einer Schale Hartbrot, einer Flasche Wein, einem Krug Wasser und einem Zinnbecher. Der Anblick brachte Hornblower mit einemmal zum Bewusstsein, daß er fürchterlich hungrig und durstig war.

»Und Sie?« fragte er.

»Wir sind versorgt, Sir.«

Die Sträflinge kauerten auf dem Deck, schlangen Brot herunter und tranken Wasser dazu. Bush, der nach wie vor beim Ruder stand, verhielt sich ähnlich. Jetzt erst merkte Hornblower, daß seine Zunge und sein Gaumen ledertrocken geworden waren. Seine Hände bebten, als er Wein und Wasser mischte und den Inhalt des Bechers gierig hinunterstürzte. Neben dem Kajütenskylight lagen die vier Männer, die man zunächst drunten gelassen hatte. Ihre Hände waren jetzt frei. Der Sergeant

und einer der beiden Seeleute waren auffallend blass.

»Ich nahm mir die Freiheit, sie heraufzuholen, Sir«, meldete Brown. »Die beiden da waren schon halb tot, wegen der Knebel, Sir. Ich denke aber, daß sie bald wieder auf dem Damm sein werden, Sir.«

Hornblower dachte, daß es eigentlich gedankenlos grausam gewesen war, die Leute so lange in ihrem Zustand zu belassen, aber wenn er sich die Ereignisse der letzten Nacht der Reihe nach vergegenwärtigte, dann fiel ihm keine Gelegenheit ein, bei der man sich um sie hätte kümmern können. In Kriegszeiten gab es immer ein Übermaß von Grausamkeiten.

Brown deutete auf die Sträflinge. »Die Lumpenkerle wollten doch ihren Unteroffizier glatt über Bord schmeißen, als sie ihn sahen, Sir.«

Er grinste behäbig, wie über einen guten Witz. Die Bemerkung warf aber ein aufschlussreiches Licht auf das Dasein solcher Galeerensklaven und die Brutalität ihrer Aufseher.

»So«, meinte Hornblower. Er würgte noch einen Bissen Hartbrot herunter und spülte mit einem Schluck des mit Wasser verdünnten Weines nach. »Es wird gut sein, wenn Sie die Leute sämtlich an die Riemen stellen.«

»Aye, aye, Sir. Ich hatte schon den gleichen Gedanken, wenn Sie gestatten, Sir. Mit all den Kerlen können wir zwei Wachen einteilen.«

»Machen Sie das, wie Sie wollen«, sagte Hornblower und wandte sich wieder seinem Sechspfünder zu.

Das vorderste Boot war um ein gutes Stück näher gekommen. Hornblower hielt es für zweckmäßig, die Rohrerhöhung ein wenig zu verringern. Diesmal schlug das Geschoss dicht beim Ziel und anscheinend fast zwischen den Riemen der einen Seite ein. »Fein, Sir!« rief Bush vom Ruder herüber.

Hornblowers Haut juckte vor Schweiß und Pulverqualm. Er

zog seinen goldverzierten Rock aus, weil ihm plötzlich das hinderliche Gewicht der in den Seitentaschen steckenden Pistolen zum Bewusstsein kam. Er wollte sie Bush reichen, aber der Kapitänleutnant schüttelte nur grinsend den Kopf und deutete auf die breitmäulige Muskete, die neben ihm an Deck lag. Wenn es Schwierigkeiten mit der unzuverlässigen Mannschaft gab, war sie eine weit wirkungsvollere Waffe. Einen Augenblick wusste Hornblower nicht, wo er mit den Dingen bleiben sollte, dann legte er sie griffbereit neben die Reling, worauf er sich wieder an das Auswischen und Laden des Geschützes machte. Auch der nächste Schuss lag gut. Offenbar hatte die kleine Verringerung der Entfernung einen ausschlaggebenden Einfluss auf die Treffsicherheit ausgeübt. Dennoch blieb das Erzielen eines Volltreffers Zufallssache, denn die Streuung der glatten Geschützrohre der damaligen Zeit war außerordentlich groß. »Mannschaft klar bei Riemen, Sir«, meldete Brown. »Sehr schön. Mr. Bush, bitte wollen Sie einen Kurs steuern, bei dem ich das Boot da unter Feuer halten kann.«

Brown war wirklich eine Säule der Kraft. Er hatte beiderseits nur die vordersten drei Riemen bemannen lassen, an denen sechs Leute arbeiteten. Die anderen hielt er als Ablösung bereit. Sechs Riemen ließen den Kutter zwar buchstäblich nur im Schneckentempo weiterkriechen, aber eine gleichmäßige, wenn auch äußerst langsame Fortbewegungsart war besser als ein Wechsel zwischen schnellerer Fahrt und völligem Stilliegen. Hornblower vermied es lieber, nach den Begründungen zu forschen, mit denen Brown jene vier Franzosen, die nicht zu den Sträflingen gehörten, zur Mitarbeit überredet hatte. Es genügte, daß sie da waren. Die Fußfesseln hatte man ihnen gelockert. Brown gab den Takt zum Rudern an. Das verknotete Tauende baumelte in seiner Faust.

Der Kutter setzte seinen Weg durch das blaue Wasser fort. Bei jedem Einrücken der Riemen klapperte die Takelage. Um die Jagd so lang wie möglich zu gestalten, hätte das Schiff

seinen Verfolgern das Heck zukehren müssen, statt sich im spitzen Winkel zu ihnen zu bewegen. Hornblower war jedoch zu der Einsicht gelangt, daß man den Entfernungsverlust in Kauf nehmen musste, wenn sich dadurch die Möglichkeit ergab, einen Volltreffer zu erzielen. Er wusste, daß der Gedanke sehr kühn war, glaubte aber sein Verhalten verantworten zu können. Er beugte sich über sein Geschütz und richtete es sorgfältig. Diesmal ging der Schuss wieder zu weit. Hornblower, der den Einschlag von der Reling aus beobachtete, fühlte, wie eine Welle der Mutlosigkeit über ihn hinzugehen drohte. Sekundenlang dachte er daran, Bush die Bedienung des Geschützes zu überlassen, aber er widerstand solcher Versuchung. Wenn es wirklich hart auf hart ging, dann konnte er sich darauf verlassen, daß er selbst ein besserer Artillerist war als sein I. O.

»Tirez!« schrie er den Lotsen an, und mit vereinten Kräften wurde die Kanone ausgerannt. - Bisher hatten die als schwarze Gebilde über das blaue Meer kriechenden Boote nicht zu erkennen gegeben, daß sie sich von der Beschießung irgendwie einschüchtern ließen. Gleichmäßig tauchten drüben die Riemen ins Wasser, und unentwegt steuerten sie einen Kurs, durch den der *Witch of Endor* schließlich der Weg verlegt werden musste. Sehr geräumige Barkassen waren es, die zusammen an die einhundertundfünfzig Mann an Bord haben mochten. Nur eins davon brauchte längsseits zu scheren, um den Fall zu erledigen. Hornblower feuerte mehrmals. Mit Gewalt unterdrückte er das bittere Gefühl der Enttäuschung, das ihn bei seinem andauernden Misserfolg zu überwältigen drohte. Die Entfernung betrug seiner Meinung nach nur noch etwas über tausend Meter. Er hasste diese unverwundbaren Boote, die danach trachteten, ihn um Freiheit und Leben zu bringen, wie er auch diese blödsinnige Kanone hasste, mit der sich nichts anfangen ließ, weil die Streuung der Waffe zu groß war. Schweißnass klebte sein Hemd am Körper, und die Pulverrückstände reizten die

Haut.

Beim nächsten Schuss gab es keine Wassersäule, und dann bemerkte Hornblower, daß das Boot ausschor und das Pullen eingestellt wurde.

»Getroffen, Sir«, rief Bush.

Doch schon etliche Sekunden später drehte der Verfolger wieder auf den alten Kurs, und taktmäßig tauchten die Riemen ins Wasser. Das war abermals enttäuschend, denn es war nicht anzunehmen gewesen, daß eine Ruderbarkasse, ohne schwer beschädigt zu werden, von einer sechsfündigen Kanonenkugel getroffen werden konnte. Zum erstenmal beschlich Hornblower das Gefühl der bevorstehenden Niederlage. Wenn der mit Mühe erzielte Volltreffer keinen Erfolg hatte, was für einen Zweck hatte es dann überhaupt noch, den Kampf fortzusetzen? Aber dann beugte er sich wieder mit verbissenem Ingrimm über das Rohr, doch während er noch, über Kimme und Korn visierend, die geringe Rechtsabweichung auszugleichen suchte, beobachtete er, daß das führende Boot abermals stoppte. Es schor aus und begann aufgeregt zu signalisieren. Hornblower richtete und schoss. Zwar verfehlte die Kugel ihr Ziel, aber man konnte doch ohne weiteres sehen, daß die feindliche Barkasse tiefer im Wasser lag als zuvor. Die anderen Boote glitten längsseits. Offenbar wollten sie die Crew übernehmen.

»Einen Strich Backbord, Mr. Bush!« schrie Hornblower. Schon war die Gruppe der Boote nach links ausgewandert, aber sie boten ein viel zu gutes Ziel, um unbeachtet zu bleiben. Der französische Lotse stöhnte, als er beim Ausrennen des Geschützes half, aber Hornblower hatte keine Zeit für seine patriotischen Proteste. Er visierte sorgfältig und feuerte. Abermals ließ sich kein Aufschlag beobachten. Die Kugel hatte getroffen, aber anscheinend nur das bereits schwerbeschädigte Boot, denn unmittelbar darauf überließen die beiden anderen die mit Wasser gefüllte Barkasse ihrem Schicksal und nahmen von neuem die Verfolgung auf.

Brown ließ die Ablösungsmannschaft an die Riemen treten. Jetzt entsann sich Hornblower auch, daß er ihn mit heiserer Stimme hatte Hurra schreien hören, als die erste Barkasse getroffen wurde, und sekundenlang erfüllte ihn Bewunderung für den Mann, der so meisterhaft mit seiner buntscheckigen, aus Kriegsgefangenen und entsprungenen Sträflingen zusammengesetzten Crew umzugehen verstand.

Die Verfolger änderten ihre Taktik. Das eine Boot hielt geradewegs auf die *Hexe von Endor* zu, das andere trachtete nach wie vor danach, ihr den Weg zu verlegen. Der Grund wurde bald ersichtlich, denn am Bug des zuerst genannten quoll plötzlich Rauch auf, und schräg hinter dem Heck des Kutters spritzte Wasser empor.

Hornblower zuckte nur die Achseln. Ein dreipfündiges Bootsgeschütz, das von einer noch beweglicheren Plattform aus feuerte als die Kanone der *Witch of Endor*, vermochte auf solche Entfernung kaum einigen Schaden anzurichten, und jeder Schuss verzögerte die Verfolgung. Er richtete sein Geschütz auf die armierte Barkasse, schoss und fehlte. Er bereitete schon den nächsten Schuss vor, ehe es drüben abermals aufblitzte. Wohin die feindliche Kugel flog, interessierte ihn nicht. Die eigene schlug dicht beim Ziel ein, denn die Entfernung verringerte sich zusehends, und er wurde mit der Handhabung der Waffe immer vertrauter, wie er sich auch in zunehmendem Maß mit der Berücksichtigung der atlantischen Dünung vertraut machte. Dreimal lagen seine Einschläge so dicht am Ziel, daß die Leute der Barkasse sicherlich mit Wasser überschüttet wurden. Jeder Schuss hätte eigentlich ein Volltreffer sein sollen, aber die in der Waffe und in der Ungleichheit der Munition begründete Streuung machte den Erfolg zu einer Laune des Zufalls. Eine gutgerichtete Breitseite aus zehn Geschützen würde das ersehnte Ergebnis herbeigeführt haben, aber für die Durchführung eines solchen Schießverfahrens bestand keinerlei Möglichkeit.

Auf dem Vorschiff krachte und splitterte es, und eine

feindliche Kugel schrammte schräg über Deck, hart am vorderen Luk vorüber.

»Nichts da!« tobte Brown, der mit geschwungenem Tauende vorsprang. »Pullen sollst du, du Aas!«

Er schüttelte den erschrockenen Sträfling, der seinen Riemen hatte fallen lassen, nachdem das Geschoss an ihm vorübergefegt war, und zwang ihn, wieder auf seinen Posten zurückzukehren.

»Pullen!« Hochaufgerichtet stand der kräftige Bootsmann inmitten seiner Leute. Die Ablösung lag an Deck, die anderen schwitzten an den Riemen, und von Browns Hand pendelte das Tauende. Er glich fast einem Löwenbändiger im Käfig. Hornblower erkannte jedenfalls, daß seine Pistolen dort bleiben konnten, wo sie lagen. Mit unverkennbarem Neidgefühl beugte er sich neuerdings über sein Geschütz.

Das feuernde Boot war nicht näher gekommen, sondern eher ein wenig zurückgeblieben, aber dafür hatte sich das andere erheblich herangearbeitet. Hornblower konnte sogar die einzelnen Leute erkennen; die dunklen Haarschöpfe und die braunen Schultern. Offenbar wechselten gerade die an den Riemen eingeteilten Mannschaften. Jetzt ruderten sie wieder an und hielten schnurgerade auf die *Witch of Endor* zu. Hornblower erkannte, daß der drüben kommandierende Offizier die Riemen doppelt bemannt hatte, um das verfolgte Schiff nunmehr in einem einzigen Anlauf einzuholen, mochten dadurch auch die bisher sorgsam gesparten Kräfte der Besatzung schnell erschöpft werden.

Hornblower schätzte die rasch abnehmende Entfernung, drehte ein wenig an der Erhöhungsschraube und feuerte. Die Kugel setzte zehn Meter vor dem Bug der Barkasse auf und flog dann abprallend darüber hinweg. Auswischen... laden... festrammen! Ein Fehlschuss konnte jetzt verhängnisvoll werden, und daher zwang sich Hornblower, die nötigen Handgriffe mit der größten Gewissenhaftigkeit auszuführen. Die Visierlinie des

Geschützes lief jetzt haargenau auf den Verfolger zu. Ein Riss an der Abzugsleine und sofortiges Laden folgten einander. Hornblower hielt sich nicht mehr mit der Beobachtung des Schusses auf, doch schien die Kugel dicht über die Köpfe der Franzosen hinweggeflogen zu sein, denn während er neuerdings richtete, sah er, daß die Barkasse unbeirrt ihren Weg fortsetzte. Eine kleine Änderung der Erhöhung... Ruck! Erst als er die Taljen durchgeholt hatte, konnte er wieder hinübersehen. Der Bug des Bootes hatte sich fächerartig geöffnet. Darüber wirbelte in der Luft ein schwarzes Etwas umher. Irgendein Gegenstand musste es sein, der wie ein Fußball fortgeschleudert war. Jedenfalls hatte die Kugel den Vorsteven des Feindes gerade in der Wasserlinie zerschmettert. Der Bug hob sich ein wenig und senkte sich dann wieder, worauf das Boot in wenigen Sekunden bis zum Dollbord wegsackte. Vermutlich war auch der Boden von vorn nach achtern aufgerissen worden. - Brown brüllte abermals Hurra, und Bush stampfte aufgeregt mit dem Stelzfuss an Deck und der kleine französische Lotse zog scharf ziehend den Atem ein. Schwärzliche Punkte auf der blauen Meeresoberfläche kennzeichneten die Stellen, wo Menschen um ihr Leben kämpften. Hornblower konnte ihnen nicht helfen. Er hatte ohnehin schon zu viele Gefangene an Bord, und jede Verzögerung würde nur den dritten Verfolger längsseits gebracht haben.

»Sorgen Sie dafür, daß die Leute pullen!« rief Hornblower schroff und überflüssigerweise seinem Bootsmann zu. Dann lud er das Geschütz.

»Welchen Kurs, Sir?« fragte Bush vom Helmholz her. Er wollte wissen, ob Hornblower das Feuer auf das letzte Boot zu eröffnen gedachte. Das Buggeschütz schwieg, und hastig strebte die Barkasse dem Wrack zu.

»Anliegenden Kurs steuern!« rief Hornblower kurz. Es war gar kein Gedanke mehr daran, daß ihnen der Feind noch etwas anzuhaben vermochte. Der Führer der letzten Barkasse hatte die

beiden Kameraden sinken sehen, und überdies musste sein Boot nun bald derartig überfüllt sein, daß er froh sein durfte, wenn er unbehelligt den schützenden Hafen erreichte. Hornblowers Vermutung bestätigte sich. Nachdem die Barkasse die Überlebenden aufgefischt hatte, wendete sie und nahm Kurs auf Noirmoutier. Brown sandte ihr ein hohnvolles Hurra nach. Nun endlich vermochte Hornblower sich umzusehen. Er ging zur Heckreling und stellte sich neben Bush. Sonderbar, wie viel heimischer er sich dort fühlte als am Geschütz. Sein Blick schweifte über den Horizont. Während des Kampfes war der Kutter ein gutes Stück vorwärtsgekommen. Das Festland war im leichten Dunst verschwunden, und Noirmoutier lag bereits weit achteraus. Aber immer noch zeigte sich keine Spur von Wind. Demnach schwebten sie nach wie vor in Gefahr. Wurden sie hier von der Dunkelheit überrascht, wo sie noch von Booten erreicht werden konnten, so würde ein nächtlicher Angriff wohl ein ganz anderes Ergebnis zeitigen. Jeder zurückgelegte Meter war von Wichtigkeit, und die Leute mussten weiterhin an ihren Riemen schuften; nötigenfalls die Nacht hindurch.

Hornblower verspürte überall Schmerzen im Körper. Den ganzen Vormittag hindurch hatte er den Sechspfänder bedient, und seit dem vorigen Abend war es ihm nicht möglich gewesen, zu schlafen. Das galt allerdings auch von Bush und Brown. Er merkte, daß er geradezu stank nach Schweiß und Pulverqualm, und die Haut juckte unerträglich dort, wo ihr Pulverrückstände anhafteten. Er sehnte sich nach Ruhe und trat doch fast unwillkürlich wieder an das Geschütz, um es seefest zu zurren. Die nicht verfeuerten Kartuschen legte er sorgfältig beiseite, und dann steckte er die Pistolen zu sich.

Erst gegen Mitternacht strich flüsternd eine ganz schwache Brise über das von dunstigen Schleiern überzogene Wasser. Zunächst holte nur das große Gaffelsegel über, und die Takelage begann zu klappern, aber dann straffte sich die Leinwand, und Hornblower konnte die erschöpften Gefangenen wegtreten

lassen. Allerdings machte der Kutter nur so wenig Fahrt, daß es kaum so etwas wie eine Bugwelle gab, doch kam man schneller vom Fleck als unter dem Druck der Riemen. Es wehte aus Osten. Beim Bedienen der Großschot fühlte Hornblower fast gar keinen Druck, aber trotzdem glitt der schnittige Kutter unter seiner großen Segelfläche wie ein Traumgebilde über die fast unsichtbare See.

Wirklich geschah alles mehr oder weniger wie im Traum, denn Hornblower war furchtbar übermüdet. Die Sträflinge und die Kriegsgefangenen durften sich zum Schlafen niederlegen. Nachdem sie innerhalb der letzten zwanzig Stunden zehn an den ungeschlachten Riemen zugebracht hatten, drohte vorderhand von ihrer Seite aus keine Gefahr. Mehrere von ihnen hatten blutende Hände. Für ihn, Bush und Brown aber war an Schlaf nicht zu denken. Fremd klang ihm die eigene Stimme im Ohr, als er seine Befehle erteilte. Die Hände, mit denen er die Enden bediente, schienen nicht seine eigenen zu sein. Ihm war, als bestehe keine rechte Verbindung mehr zwischen seinem Hirn, mit dem er zu denken suchte, und dem Körper, der ihm gehorchen sollte.

Irgendwo im Nordwesten stand die Flotte, die unermüdlich alle Zufahrtsstrassen von Brest überwachte. Hornblower hatte den Kutter auf nordwestlichen Kurs gelegt. Der achterliche Wind konnte dabei gut ausgenutzt werden. Fand er die Kanalflotte nicht, so wollte er, der großen Insel Ushant ausweichend, die *Witch of Endor* nach England steuern. Das alles wusste er, aber gerade diese Umstände machten die Gegenwart noch traumhafter. Die Erinnerung an Marie de Graceys Boudoir und an den Kampf auf Leben und Tod, den er in der hochgehenden Loire hatte bestehen müssen, kamen ihm wirklicher vor als dies kleine feste Schiff, auf dessen Deck er stand und dessen Großschot er wahrnahm. Wenn er jetzt einen Kurs festlegte, den Bush steuern sollte, so empfand er das selbst wie ein kindliches Spiel. Wohl hielt er sich vor, daß diese

Erscheinung nicht neu sei, daß er schon früher imstande gewesen war, eine Nacht ohne Schlaf auszukommen, daß ihm jedoch die Phantasie allerlei Streiche zu spielen begann, wenn er während einer zweiten Nacht keinerlei Ruhe fand, aber diese Erkenntnis vermochte nicht seine Gedanken zu klären.

Er kehrte zu Bush und zum Ruder zurück, als das schwache Kompasslicht das Gesicht des Ersten Offiziers der Sutherland in der Dunkelheit gerade noch sichtbar machte. Hornblower war sogar bereit, sich in ein kurzes Gespräch einzulassen, um dadurch wieder in die Wirklichkeit zurückkehren zu können. »Müde, Mr. Bush?« fragte er.

»Nein, Sir; gewiss nicht. Wie aber ist es mit Ihnen, Sir?« Bush hatte mit seinem Kommandanten so manchen Kampf bestanden, daß er eine übertriebene Vorstellung von dessen Körperkräften besaß.

»Ganz gut; danke.«

»Wenn es so weitergeht, werden wir schon morgen früh die Flotte sichten, Sir«, sagte Bush, als er erkannte, daß sich hier eine der seltenen Gelegenheiten zu einer kleinen Plauderei mit dem Kapitän bot.

»Hoffentlich«, nickte Hornblower.

»Mein Gott, was werden sie in England hierzu sagen, Sir?«

Bush strahlte. Er dachte an Ruhm und Beförderung, die seiner und seines Kommandanten harnten.

»In England?« wiederholte Hornblower zerstreut.

Er war viel zu beschäftigt gewesen, um sich irgendwelchen Träumereien zu überlassen und darüber zu grübeln, was die stets zur Sentimentalität geneigte öffentliche Meinung Englands davon denken würde, daß ein gefangener britischer Kapitän fast ohne jede Hilfe ein weggenommenes Kriegsschiff zurückeroberte und es im Triumph nach England brachte. In Wirklichkeit hatte er die *Witch of Endor* doch in erster Linie nur

deswegen entführt, weil sich ihm eine glänzende Gelegenheit dazu darbot und weil er damit den denkbar kräftigsten Hieb gegen den Feind führte. Seit der Kaperung war er zunächst zu tätig und danach zu müde gewesen, um die dramatische Seite der Angelegenheit genießen zu können. Das Misstrauen, das er stets gegenüber den eigenen Fähigkeiten hegte, und sein unausrottbarer, seine militärische Laufbahn betreffender Pessimismus gestatteten ihm nicht, in der Ausmalung seines Erfolges zu schwelgen. So etwas brachte der sonst nüchterne Bush viel eher fertig.

»Jawohl, Sir«, fuhr der Kapitänleutnant eifrig fort, obwohl Ruder, Kompass und Wind seine Aufmerksamkeit stark in Anspruch nahmen, »fein wird sich die Wiedereroberung der *Witch* in der *Gazette* ausnehmen. Selbst die *Morning Chronicle*, Sir...«

Die zuletzt genannte Zeitung stellte einen Dorn in der Seite der Regierung dar. Stets war sie bereit, einen Sieg zu verkleinern oder aus einer Schlappe Kapital zu schlagen.

Hornblower entsann sich noch gut daran, wie er sich während der ersten Zeit seiner Gefangenschaft in Rosas peinvoll ausgemalt hatte, was die *Morning Chronicle* über den Verlust der *Sutherland* zu sagen haben würde.

Plötzlich wurde ihm ganz elend zumute. Seine Gedanken waren jetzt sehr rege. Er sagte sich, daß seine bisherige Geistessträgheit größtenteils darauf zurückzuführen gewesen war, daß er sich scheute, an die Zukunft zu denken. Bis zu dieser Nacht war alles ungewiss geblieben, denn jederzeit hätte er wieder eingefangen werden können, aber jetzt stand die Rückkehr nach England so fest wie das Amen in der Kirche. Nach achtzehnjähriger Dienstzeit musste er sich vor einem Kriegsgericht wegen des Untergangs der *Sutherland* verantworten. Das Gericht mochte finden, daß er angesichts des Feindes nicht seine äußerste Pflicht getan habe, und dafür gab es nur eine einzige Strafe: den Tod. Jener Kriegsartikel endete

nicht mit den Worten:›sofern nicht eine geringere Strafe angemessen erscheint.«Vor fünf Jahrzehnten war Byng auf Grund dieses Kriegsartikels erschossen worden.

Selbst aber, wenn man ihn nicht im eigentlichen Sinne für schuldig befand, so würde doch möglicherweise seine gesamte Führung des Linienschiffes einer abfälligen Kritik unterzogen werden. Man warf ihm vielleicht vor, daß er unsachgemäß handelte, als er sich in einen Kampf gegen vielfache Übermacht einließ, und erteilte ihm den Abschied. Das aber würde ihn zu einem Paria und zu einem Bettler machen. Selbst ein dienstlicher Verweis konnte seine Karriere zerstören. Ein Kriegsgericht war stets eine unberechenbare Sache, und wenige gingen ungerufen daraus hervor. Cochrane, Sidney Smith und ein halbes Dutzend hervorragender Kapitäne waren durch kriegsgerichtlichen Spruch zu Schaden gekommen, und er, Horatio Hornblower, war vielleicht der nächste auf der Liste.

Dabei verkörperte das Kriegsgericht nur die eine der vielen Schwierigkeiten, die seiner harrten. Das Kind musste inzwischen drei Monate alt geworden sein. Bis zu diesem Augenblick war Hornblower außerstande gewesen, sich eine klare Vorstellung von dem Kind zu machen; ob es ein Junge oder ein Mädchen, ob es gesund oder schwächlich war. Er verzehrte sich in Sorge um Maria und zwang sich doch zu dem bitteren Eingeständnis, daß er nur ungern zu Maria zurückkehrte; daß es ihm durchaus nicht passte. In einer Aufwallung wahnsinniger Eifersucht, die ihn damals ergriff, als er die Nachricht von der Vermählung Barbaras mit dem Admiral Leighton erhielt, war das Kind gezeugt worden. Maria in England, Marie in Frankreich... sein Gewissen peinigte ihn, und dennoch zog sich durch diesen Tumult seiner Seele wie ein roter Faden die leidenschaftliche Sehnsucht nach Lady Barbara, die nur solange erträglich blieb, als der bisherige Zustand anhielt und zum bohrenden Schmerz, zu einem Krebsgeschwür werden musste, sobald die anderen Sorgen hinfällig wurden, wenn sie es

jemals wurden.

Noch immer schwatzte Bush lustig drauflos. Hornblower hörte die Worte, ohne sich ihrer Bedeutung bewusst zu werden. »Ha... hm«, räusperte er sich. »Sehr richtig.« Er vermochte keine Befriedigung in den schlichten Dingen zu finden, die Bush in Begeisterung versetzten: das Atmen des Meeres, das sanfte Wiegen des Oberdecks; jedenfalls nicht jetzt mit all diesen quälenden Gedanken, die sich ihm aufdrängten.

Die Rauheit seines Tones ließ Bush mitten in seinem harmlosen und ungewohnten Geplauder innehalten und sich plötzlich straffen. Eigentlich fand Hornblower es unglaublich, daß Bush überhaupt noch Zuneigung für ihn empfinden konnte, nachdem er ihn so oft mit verletzender Rücksichtslosigkeit für seine Zwecke gebraucht hatte. Wie ein Hund war er, dachte Hornblower, der im Augenblick zu verbittert war, um seinem getreuen Begleiter Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; wie ein Hund, der die Hand leckt, die ihn geschlagen hatte. Hornblower hegte den größten Widerwillen gegen sich selbst, als er nun zu einer langen, langen Zeitspanne einsamer und qualvoller Grübeleien wieder nach vorn ging.

Ganz schwach begann es zu dämmern. Noch handelte es sich allerdings nur um eine ins Perlgraue gehende Milderung der nächtlichen Finsternis, als Brown zu Hornblower nach achtern kam.

»Bitte um Verzeihung, Sir, aber mir ist, als wenn ich da drüben etwas aus dem Dunst auffragen sähe. An Backbord voraus, Sir... Da, bemerken Sie's, Sir?«

Hornblower strengte seine Augen an. Vielleicht war da tatsächlich ein noch dunklerer Kern inmitten der Finsternis, aber zuweilen schien er dem müden Blick wieder zu entschwinden.

»Was halten Sie davon, Brown?«

»Ich meinte, es wäre ein Schiff, Sir, als ich's zuerst sah, aber bei so diesigem Wetter...«

Immerhin bestand eine schwache Möglichkeit dafür, daß es sich um ein französisches Schiff handelte, obwohl es ungefähr ebenso unwahrscheinlich war, als dem König selbst in einem Fischerboot zu begegnen. Eher noch konnte es ein englisches Schiff oder schließlich auch ein Handelsschiff sein. Am sichersten war es, von Luv her an den Fremden heranzukriechen, denn der Kutter, der dichter beim Wind segeln konnte als jedes größere Schiff, vermochte nötigenfalls auf dem gleichen Weg zu fliehen, auf dem er gekommen war, wobei man nur darauf rechnen musste, daß man nicht schwer beschädigt wurde, solange man sich noch in Schussweite befand.

»Mr. Bush, ich glaube, daß da in Lee ein Segel ist. Bringen Sie bitte den Kutter vor den Wind, und halten Sie darauf zu. Halten Sie sich aber bereit, auf mein Kommando sofort zu wenden. Klar bei der Klüverschot, Brown!«

Nun die Lage wieder kritisch wurde, wich alle Unsicherheit aus Hornblowers Denken. Er ärgerte sich nur über seinen beschleunigten Puls. Der Kutter drehte auf den neuen Kurs und glitt vor dem Wind liegend langsam über das vom Dunst überzogene Wasser. Hornblower versuchte mit seinen Blicken die Dunkelheit zu durchdringen. Zeitweilig lockerte sich der Nebel, um gleich wieder dichter zu werden, doch bestand kein Zweifel mehr darüber, daß man sich einem Schiff näherte. Der Fremde hatte nur die Marssegel stehen, und dieser Umstand machte es beinahe gewiss, daß es sich um ein britisches, zum Blockadegeschwader von Brest gehörendes Schiff handelte. Neue Nebelschwaden verhüllten es, und als sie vorübergezogen waren, hatte sich der Abstand merklich verringert. Überdies begann es nun wirklich zu dämmern. Leicht grau sahen die Segel im zunehmenden Licht aus. Nun war die *Hexe von Endor* nahe herangekommen.

Plötzlich wurde die Stille von einem Anruf unterbrochen. Die hohe durchdringende Stimme wurde durch die Verwendung des Megaphons klanglich kaum verzerrt. Offenbar hatte sie sich in

den Stürmen des Atlantiks zu solcher Klarheit entwickelt.  
»Kutter ahoi! Was für ein Kutter ist das?«

Beim Hören der englischen Worte löste sich Hornblowers Spannung. Jetzt erübrigte es sich, zu wenden und Schutz suchend wieder im Nebel zu verschwinden. Andererseits aber rückten nun alle jene unangenehmen Zukunftsaussichten in beinahe greifbare Nähe. Er schluckte ein paarmal und fand nicht gleich die richtigen Worte. »Was für ein Kutter ist das?« hallte es wieder von drüben. Mochte die Zukunft immerhin Peinlichkeiten bringen, er, Hornblower, gedachte seine Flagge bis zum letzten Augenblick wehen zu lassen und seine verpfuschte Karriere wenigstens mit einem guten Witz zu beenden.

»Seiner Britannischen Majestät armerter Kutter *Witch of Endor*, Kapitän Horatio Hornblower. Welches Schiff ist das?«

»Die *Triumph*, Kapitän Sir Thomas Hardy... wie heißt der Kutter?«

Hornblower grinste verstohlen. Der wachhabende Offizier der *Triumph* hatte ganz mechanisch geantwortet, und dann erst war es ihm eingefallen, daß die Angaben des Kutters einen höchst unglaublichen Eindruck machten. Die *Witch of Endor* war vor beinahe einem Jahr von den Franzosen weggenommen worden, und der Kapitän Hornblower lebte schon seit sechs Monaten nicht mehr.

Hornblower wiederholte indessen seine Angaben. Bush und Brown lachten hörbar über den Spaß.

»Kommen Sie auf meine Leeseite, und machen Sie bloß keine Dummheiten, sonst werden Sie versenkt!« schrie die Stimme.

An Bord des Kutters hörte man, wie Geschütze ausgerannt wurden. Deutlich konnte sich Hornblower den Zustand da drüben vorstellen: die Wachen wurden gepfiffen, der Kommandant verständigt - Sir Thomas Hardy, hatte bei Trafalgar die *Victory*, Nelsons Flaggschiff, geführt und war als

Kapitän zwei Jahre dienstälter als Hornblower. Als Leutnant hatte Hornblower ihn gekannt, aber seither hatten sich ihre Wege kaum wieder gekreuzt. Bush steuerte den Kutter unter das Heck des Zweideckers und brachte ihn auf der Leeseite wieder an den Wind. Schnell wurde es nun hell, und man konnte bereits alle Einzelheiten des beigedreht liegenden Linienschiffes erkennen, das langsam in der Dünung rollte. Ein tiefer Seufzer entrang sich Hornblowers Brust. Die kriegerische Schönheit des Anblicks, die beiden gelben Streifen, die sich über die Seiten der *Triumph* zogen und von den schwarzen Geschützpforten unterbrochen wurden, die an Deck sichtbaren Matrosen, die roten Röcke der Seesoldaten, des Bootsmanns brüllende Stimme, die einigen Nachzüglern Beine machte, alle die vertrauten Bilder und Laute der Marine, in der er aufgewachsen war, beeindruckten ihn in diesem Augenblick aufs tiefste, da seine lange Gefangenschaft und Flucht ihr Ende fand.

Die *Triumph* hatte ein Boot zu Wasser gefiert, das nun schnell herüberkam. Ein junger Midshipman schwang sich behende an Bord, den Dolch an der Hüfte und hochmütiges Misstrauen im Gesicht. Vier mit Pistolen und Entermessern bewaffnete Seeleute folgten ihm.

»Was soll denn dies heißen?« fragte der Fähnrich. Sein Blick überflog das Deck. Er sah, wie sich die Gefangenen verschlafen die Augen rieben, sah einen stelzfüßigen Zivilisten am Ruder stehen und einen barhäuptigen, des Königs Rock tragenden Mann, der ihn erwartete.

»Sie reden mich gefälligst mit>Sir<an, junger Mann!« herrschte Hornblower ihn an, wie er es Fähnrichen und Seekadetten gegenüber getan hatte, seitdem er zum Leutnant befördert worden war.

Der Midshipman bemerkte die goldenen Tressen des Rockes, der einem Kapitän z. S. gehören musste, und es entging ihm auch nicht, daß der Mann, der ihn trug, sich so verhielt, als sei er gewohnt, daß man ihm gehorchte.

»Jawohl, Sir«, sagte der Midshipman etwas kleinlaut.

»Der Herr da am Helmholz ist Herr Kapitänleutnant Bush. Sie werden hier an Bord bleiben und sich ihm samt Ihren Leuten zur Verfügung stellen, indessen ich Ihren Kommandanten besuche.«

»Aye, aye, Sir«, sagte der Fähnrich und nahm stramme Haltung an.

Das Boot brachte Hornblower zur *Triumph* hinüber. Der Bootssteuerer deutete durch das Emporheben von vier Fingern an, daß ein Kapitän z. S. an Bord komme, aber dennoch wurde nicht Seite gepfiffen, als Hornblower an Deck enterte; die Marine konnte es sich nicht leisten, ihre Ehrenbezeugungen einem Mann zu erweisen, der vielleicht ein Betrüger war. Aber Hardy stand dort. Seine mächtige Gestalt überragte seine ganze Umgebung. Hornblower sah, wie sich der Ausdruck seines fleischigen Gesichts veränderte, als er den Besucher erkannte.

»Großer Gott! Das ist wahrhaftig Hornblower in Person«, stieß er hervor. Mit ausgestreckter Hand ging er dem Kameraden entgegen. »Willkommen, Sir... Wie kommen denn Sie hierher? Wie gelang es Ihnen, die *Witch* zurückzuerobern? Wie...«

Er hatte sagen wollen: »Wie brachten Sie es fertig, von den Toten aufzustehen?«, aber die Worte schienen ihm unhöflich zu klingen. Die beiden Herren schüttelten einander die Hand, und als Wohltat empfand es Hornblower, daß er wieder das Achterdeck eines Linienschiffes unter den Füßen spürte. Er vermochte aber nicht auf Hardys Fragen zu antworten. Zu übertoll war sein Herz, zu müde und abgespannt sein Hirn.

»Kommen Sie mit in meine Kajüte«, sagte Hardy freundlich. So phlegmatisch er auch im allgemeinen zu sein pflegte, so hatte er doch einiges Verständnis für des anderen Lage.

Hier drunten war es gemütlicher. Man saß auf dem mit Kissen belegten Sofa unter dem an der Wand hängenden Bild Nelsons. Überall knackte es leise im Gebälk, und durch das große

Heckfenster schimmerte das blaue Meer herein. Hornblower berichtete ein wenig von seinen Erlebnissen, vermied aber alle Einzelheiten und begnügte sich mit einem Dutzend kurzer Sätze, denn er wusste, daß Sir Thomas kein Freund von vielen Worten war. Der Kommandant der *Triumph* hörte indessen aufmerksam zu. Er strich sich über den Backenbart und nickte zuweilen.

»Die *Gazette* brachte einen ellenlangen Bericht über den Angriff auf die in der Rosas-Bay liegenden Franzosen«, bemerkte er. »Leightons Leiche wurde zur Bestattung in die St. Pauls-Kathedrale übergeführt.« - Die Kajüte begann sich um Hornblower zu drehen. Hardys gutmütiges Gesicht verschwand samt dem imponierenden Bart im Nebel.

»Er ist also gefallen?«

»In Gibraltar erlag er seinen Wunden.« Barbara war Witwe; war es bereits seit einem halben Jahr.

»Haben Sie irgend etwas von meiner Frau gehört?« fragte Hornblower. Hardy fand die Frage durchaus begreiflich, wenn er sich selbst auch sehr wenig aus Frauen machte. Auch sah er keine Gedankenverbindung zwischen diesen Worten und der vorangegangenen Unterhaltung.

»Ich entsinne mich, gelesen zu haben, daß die Regierung ihr eine Rente gewährte, nachdem die Nachricht von... von Ihrem Tode eingetroffen war.«

»Sonst nichts? Sie erwartete ein Kind.«

»Nicht, daß ich wüsste, aber ich bin schließlich seit vier Monaten hier an Bord.«

Hornblower ließ das Haupt auf die Brust sinken. daß Leighton tot war, verwickelte seine Angelegenheiten nur noch mehr. Er wusste nicht, ob er sich darüber freuen sollte oder nicht. Barbara würde für ihn so unerreichbar sein wie zuvor, und vielleicht musste er, wenn sie sich wieder vermählte, alle Qualen der Eifersucht von neuem durchmachen.

»Nun, wie wär's jetzt mit einem Frühstück?« fragte Hardy.

»Drüben an Bord des Kutters sind Bush und mein Bootssteuerer«, antwortete Hornblower. »Erst muss ich für sie sorgen.«

Während sie in der Kajüte beim Frühstück saßen, erschien ein Midshipman.

»W. O. meldet das Insichtkommen der Flotte, Sir«, wandte er sich an Hardy.

»Sehr schön.« Und als der Fähnrich wieder verschwunden war, sagte er zu Hornblower: »Ich muss Ihr Eintreffen Seiner Lordschaft melden.«

»Führt er noch immer das Kommando?« wunderte sich Hornblower. Für ihn war es eine Überraschung, daß die Regierung dem Admiral Lord Gambier drei Jahre lang die Führung der Kanalflotte überlassen hatte, obwohl er in katastrophaler Art eine sich ihm vor der baskischen Küste darbietende Gelegenheit zum Angriff versäumt hatte.

»Nächsten Monat holt er seine Flagge nieder«, antwortete Hardy mürrisch. Die meisten Offiziere verloren ihre gute Laune, wenn sie auf»Diesmal Jimmy«zu sprechen kamen, den»Traurigen Jimmy«. »Vor dem Kriegsgericht haben sie erfolgreich eine Mohrenwäsche an ihm vorgenommen. Er wurde freigesprochen, und deshalb musste man ihn drei Jahre im Kommando belassen.«

Ein Schatten der Verlegenheit huschte über Hardys Züge. Einem Mann gegenüber, der sich bald selbst würde verantworten müssen, hatte er von Kriegsgerichten gesprochen.

»Wahrscheinlich blieb ihnen nichts anderes übrig«, meinte Hornblower, der sich im stillen fragte, ob man sich auch seinetwegen so viel Mühe geben werde.

Hardy brach das etwas peinliche Schweigen, das diesen Worten folgte. »Wollen Sie mich nicht an Deck begleiten?«

fragte er.

In Lee erschien über der Kimm eine lange Reihe dicht beim Wind segelnder Schiffe. Tadellos hielten sie die Abstände der Kiellinie inne, und während Hornblower sie beobachtete, wendeten sie mit einer Genauigkeit, als würden sie alle an einer einzigen Kette bewegt. Die Kanalflotte führte formal taktische Übungen aus; achtzehn Kriegsjahre hatten sie unzweifelhaft zu der am besten ausgebildeten Flotte der ganzen Welt gemacht.

Während Kapitän Hardy den Spruch diktierte, beobachtete Hornblower das Geschwader. Der die Admiralsflagge im Topp führende Dreidecker stand an der Spitze der langen Linie. Die breiten Streifen der Pfortengänge glänzten im Sonnenlicht. Sie war Jervis' Flaggschiff bei St. Vincent gewesen. Hood hatte im Mittelmeer, Nelson bei Trafalgar seine Flagge auf ihr gesetzt. Nun befand sich Diesmal Jimmy bei ihr an Bord. Es war geradezu tragisch. Bunte Signalflaggen stiegen drüben empor. Eifrig diktierte Sir Thomas die entsprechenden Antworten.

»Der Admiral wünscht Sie bei sich an Bord zu sehen, Sir«, wandte er sich schließlich an Hornblower. »Ich hoffe, Sie werden mir die Ehre antun, sich meiner Gig zu bedienen.«

Das Kommandantenboot der *Triumph* war primelgelb mit schwarzen Einfassungen. Das gleiche galt von den Riemenblättern. Die Mannschaft trug dementsprechend gelbe Blusen mit schwarzen Halstüchern. Als Hornblower Platz nahm - noch schmerzte ihn die Hand von Hardys Druck -, dachte er ärgerlich daran, daß er niemals imstande gewesen war, seiner Bootsmannschaft eine Phantasieuniform anzuziehen. Stets bereitete ihm das von neuem Kummer. Mit seinem bei Trafalgar erworbenen Prisengeld und der Pension, die er als Oberst der Marineinfanterie bezog, musste Sir Thomas Hardy ein reicher Mann sein. Er verglich: Hardy, ein über Geld verfügender, berühmter Baronet, und er selbst arm, unbedeutend und einem kriegsgerichtlichen Urteil entgegensehend. Auf der *Victory* wurde Seite für ihn gepfeifen, wie es die Bestimmungen der

Admiralität vorschrieben. Die Wache der Seesoldaten präsentierte, die weiße Handschuhe tragenden Schiffsjungen halfen ihm beim Fallreep, und die Pfeifen der Bootsmannsmaate trillerten. Und dort auf dem Achterdeck stand ein Kapitän z. S. und streckte ihm die Rechte entgegen. Sonderbar empfand Hornblower es, da er sich doch bald vor dem Kriegsgericht auf Tod und Leben verantworten musste.

»Calendar«, stellte sich der andere vor. »Chef des Stabes. Seine Lordschaft erwartet Sie.« Mit ausgesuchter Höflichkeit führte er Hornblower unter Deck.

»Ich tat Dienst auf der *Amazon*, als Sie sich an Bord der *Indefatigable* befanden«, sagte er. »Entsinnen Sie sich meiner?«

»Gewiss«, erwiderte Hornblower. Er hatte die Bemerkung nicht zuerst machen wollen, um sich keine Abfuhr zu holen.

»Ich erinnere mich gut«, fuhr Calendar fort. »Ich weiß auch noch, was Pellew über Sie zu sagen hatte.«

Was immer Admiral Pellew gesagt haben mochte, es konnte nichts Abträgliches gewesen sein - er hatte Pellews überschwenglichem Lob seine Beförderung verdankt - und nett war es von Calendar, daß er in dieser für Hornblower kritischen Lage darauf anspielte.

Lord Gambiers Kajüte war längst nicht so prunkvoll eingerichtet wie jene des Kapitäns Hardy. Am stärksten fiel dem Eintretenden eine mächtige, mit Messingbeschlägen versehene Bibel auf, die auf dem Tisch lag. Lord Gambier, dessen Gesicht sich durch schwere Hängebacken auszeichnete, saß missmutigen Blicks beim Heckfenster und diktierte etwas einem Schreiber, der sich beim Erscheinen der beiden Kapitäne zurückzog.

»Sie können Ihre Meldung zunächst mündlich erstatten, Sir«, sagte der Admiral.

Hornblower holte tief Atem und begann. Mit knappen Worten schilderte er die strategische Lage in dem Augenblick, da er die *Sutherland* dem französischen Geschwader entgegenführte. Das

Gefecht selbst streifte er nur mit wenigen Sätzen. Die Männer, zu denen er sprach, hatten selbst an mancher Seeschlacht teilgenommen und vermochten die Lücken aus eigenem Denken auszufüllen. Er beschrieb, wie die Masse der schwerbeschädigten Schiffe hilflos in der Rosas-Bay und unter den Kanonen der Küstenbefestigungen trieb, indessen die Ruderkanonenboote in den Kampf eingriffen. »Einhundertsiebzehn Tote gab es bei mir an Bord«, berichtete Hornblower, »einhundertfünfundvierzig Verwundete, von denen vierundzwanzig starben, ehe ich Rosas verließ.«

»Mein Gott!« sagte Calendar. Nicht die Zahl der nachträglich Gestorbenen veranlasste ihn zu diesem Ausruf, denn diese entsprach dem üblichen Prozentsatz, wohl aber die Höhe der Gesamtverluste. Weit über die Hälfte der Besatzung war außer Gefecht gesetzt worden, ehe die Sutherland die Flagge strich.

»Thompson von der *Leander* verlor zweiundneunzig von dreihundert Mann, Mylord«, sagte er. Thompson hatte sich nach einem Gefecht, das die Bewunderung ganz Englands erregte, bei Kreta einem französischen Linienschiff ergeben.

»Daran dachte ich selbst«, nickte Gambier. »Bitte fahren Sie fort, Herr Kapitän.«

Hornblower erzählte, wie er Augenzeuge der Vernichtung des französischen Geschwaders geworden war und wie Caillard erschien, um ihn nach Paris zu schaffen. Er sprach von seiner Flucht und wie er mit geraumer Not dem Tod des Ertrinkens entging. Den Aufenthalt im Chateau des Grafen de Gracey streifte er nur kurz; ebenso die Reise auf der Loire - derlei interessierte den Admiral natürlich weniger -, aber eingehender beschrieb er die Wiedereroberung der *Witch of Endor*. Hier wurden die Einzelheiten wichtig, denn in Anbetracht der vielfältigen Gefechtstätigkeiten der britischen Marine konnte sich eine genaue Kenntnis der Hafenanlage von Nantes und der navigatorischen Schwierigkeiten der Loiremündung als vorteilhaft erweisen.

»Allmächtiger Gott!« platzte Calendar heraus. »Mann, wie können Sie nur so eiskalt von diesen Dingen berichten? Waren Sie nicht...«

»Herr Kapitän«, fiel Gambier seinem Stabschef ins Wort. »Ich habe Sie schon des öfteren ersucht, nicht in so gotteslästerlicher Weise den Namen des Höchsten zu nennen. Jegliche Wiederholung würde mein ernstes Missfallen erregen. Bitte haben Sie die Güte, fortzufahren, Herr Kapitän Hornblower.«

Es galt jetzt nur noch das Erlebnis mit den Booten von Noirmoutier zu schildern. Diesmal aber wurde Hornblower vom Admiral selbst unterbrochen.

»Sie sagten, daß Sie das Feuer mit einem Sechspfünder eröffneten. Die Gefangenen arbeiteten an den Riemen, und das Schiff musste gesteuert werden. Wer bediente das Geschütz?«

»Ich, Mylord. Der französische Lotse half mir dabei.«

»Hm... Und es gelang Ihnen, die Verfolger zu verscheuchen?«

Hornblower gestand, daß es ihm gelungen war, zwei der ihm nachgesandten drei Barkassen zu versenken. Calendar stieß vor Bewunderung und Überraschung einen leisen Pfiff aus, aber Gambiers Gesicht wurde noch verschlossener.

»So?« sagte er. »Und dann?«

»Wir schleppten uns bis Mitternacht weiter, Mylord, um welche Zeit eine Brise aufkam. In der Frühdämmerung sighteten wir die *Triumph*.«

Still wurde es in der Kajüte. Nur gedämpft drangen Geräusche vom Oberdeck herunter. Endlich rührte sich Gambier.

»Ich nehme an, Herr Kapitän«, sagte er, »dass Sie bereits dem Allmächtigen für Ihre wunderbare Errettung dankten. In allen diesen Abenteuern erkenne ich den Finger Gottes. Meinen Geistlichen werde ich anweisen, daß er beim Abendgebet Ihrer Dankbarkeit gegen Gott besondere Erwähnung tut.«

»Jawohl, Mylord.«

»Sie werden Ihren Bericht nunmehr schriftlich niederlegen. Bis zum Essen, bei dem ich Sie als meinen Gast bei mir zu sehen hoffe, können Sie wohl damit fertig sein. Ich werde dann Gelegenheit haben, es einem Paket beizufügen, das ich Ihren Lordschaften zustellen will.«

»Jawohl, Mylord.«

Noch immer schien Gambier angestrengt nachzudenken.

»*Witch of Endor* kann die Depeschen übernehmen«, sagte er. Wie für alle Admirale der ganzen Welt bestand eines seiner ärgerlichsten Probleme darin, die Verbindung mit der Flottenbasis zu erhalten, ohne die eigenen Streitkräfte zu sehr zu schwächen. Dieser gleichsam aus den Wolken gefallene Kutter musste ihm wie gerufen kommen. - »Ihr Kapitänleutnant Bush wird die Führung übernehmen. Ich befördere ihn gleichzeitig zum Commander«, verkündete er.

Hornblower stieß einen kleinen Seufzer der Befriedigung aus.

Die Beförderung zum Commander ließ beinahe mit Sicherheit annehmen, daß Bush binnen Jahresfrist den Rang eines Kapitäns zur See erreichen würde. Die Berechtigung, derartige Beförderungen auszusprechen, galt als die geschätzteste Quelle der Protektion, über die ein kommandierender Admiral verfügte. Bush verdiente solche Auszeichnung, aber dennoch war es erstaunlich, daß Lord Gambier sie ihm zuteil werden ließ, denn für gewöhnlich hatten die Flottenchefs irgendwelche Günstlinge - Verwandte, alte Freunde und deren Söhne -, die sofort aufrückten, wenn eine Stelle frei wurde. Schon jetzt vergegenwärtigte sich Hornblower seines getreuen Bushs Freude über diese Nachricht, die ihm verriet, daß er sich, sofern er lange genug lebte, nunmehr selbst auf dem Wege befand, Flaggoffizier zu werden.

Das aber war durchaus nicht alles. Die außer der Reihe erfolgende Beförderung eines Ersten Offiziers stellte

gleichzeitig ein hohes Lob für dessen Kommandanten dar. In diesem Falle setzte sie gewissermaßen das Siegel unter die Handlungsweise Hornblowers, die nicht nur persönlich, sondern auch dienstlich als richtig anerkannt wurde.

»Ich danke, Mylord; ich danke Ihnen.«

»Der Kutter ist natürlich Ihre Prise«, fuhr Gambier fort. »Die Regierung wird ihn bei seinem Eintreffen zurückkaufen müssen.«

Daran hatte Hornblower noch gar nicht gedacht, doch bedeutete dieser Umstand für ihn einen Gewinn von mindestens tausend Pfund.

»Ihr Bootsmann hat Dusel«, grinste Calendar. »Der bekommt den ganzen Anteil der Mannschaft.«

Auch das stimmte. Brown würde ein Viertel des Gesamtwertes der *Witch of Endor* erhalten. Er konnte sich einen kleinen Bauernhof kaufen oder ein Geschäft anfangen, wenn ihm das mehr zusagte.

»Die *Witch of Endor* wird warten, bis Ihr Bericht fertig ist«, erklärte Gambier. »Ich werde Ihnen meinen Sekretär schicken. Kapitän Calendar wird Ihnen eine Kammer zur Verfügung stellen und Sie mit allem Nötigen versehen. Ich hoffe, daß Sie weiterhin mein Gast bleiben werden, bis ich nächste Woche nach Portsmouth in See gehen werde. Es wird so am besten sein, denke ich.«

Die letzten Worte stellten eine taktvolle Anspielung auf die Lage an, in der sich Hornblower befand. Die Tatsache, daß er sich des Verlustes der *Sutherland* wegen vor einem Kriegsgericht verantworten musste, bedingte vorläufigen Arrest. Nach altem Brauch wurde dieser dadurch gekennzeichnet, daß der Betreffende unter Aufsicht eines mindestens ebenso dienstalten Offiziers verblieb. Demnach kam eine Heimreise mit der *Witch of Endor* gar nicht in Frage.

»Jawohl, Mylord«, sagte Hornblower.

Ungeachtet der höflichen Rücksichtnahme des Admirals und der offenkundigen Bewunderung Calendars behielt Hornblower doch das Gefühl, als zöge sich ihm die Kehle zusammen, und der Gedanke an jenes kriegsgerichtliche Verfahren bedrückte ihn. Seine Lippen waren trocken, und diese Empfindungen schwanden auch dann nicht, als er versuchte, sich zu beruhigen und den Bericht mit Hilfe eines geschickten jungen Geistlichen abzufassen, der ihn in der ihm zugewiesenen Kammer aufsuchte.

»Arma virumque cano«, meinte der Sekretär des Admirals nach den ersten einleitenden Sätzen, nach denen Hornblower sofort mit der Schilderung des Seegefechtes bei Rosas begann. »Sie gelangen gleich in medias res, Sir, wie es jeder gute Epiker tun sollte.«

»Hier handelt es sich um einen dienstlichen Bericht!« sagte Hornblower kurz. »Ich fahre da fort, wo mein letztes, an den Admiral Leighton gerichtetes Schreiben endete.«

Die winzige Kammer gestattete ihm, nur drei Schritte nach jeder Seite zu machen, und dabei musste er sich obendrein tief bücken. Irgendein unglücklicher ›Sub‹, ein junger Leutnant, war seinetwegen hinausgeworfen worden. An Bord eines Flaggschiffs, mochte es auch ein so großer Dreidecker wie die *Victory* sein, überstieg die Nachfrage nach Kammern stets bei weitem die Zahl der verfügbaren Räume. Der Stab des Admirals brauchte sehr viel Platz. Hornblower ließ sich auf dem Bodenstück des neben der Koje stehenden Zwölfpfünders nieder.

»Bitte fortfahren«, befahl er. »Diese Umstände in Rechnung stellend, beschloss ich...«

Endlich gelangte er zum Schluss. Zum drittenmal bereits hatte er an diesem Vormittag seine Erlebnisse geschildert, und für ihn hatten sie somit allen Reiz verloren. Schrecklich müde war er. Der Kopf sank ihm auf die Brust, während er dort auf der

Kanone saß, und er erwachte von seinem eigenen Schnarchen.

»Sie sind müde, Sir«, meinte der Sekretär teilnahmsvoll.

»Ja.«

Er musste sich zum Wachbleiben zwingen. Die Augen des Sekretärs leuchteten vor Bewunderung. Diese offensichtliche Heldenverehrung machte Hornblower befangen.

»Wenn Sie dieses eben unterschreiben wollen, Sir. Siegel und Gegenzeichnung können noch warten.«

Er erhob sich vom Stuhl. Hornblower ergriff die Feder und warf seine Unterschrift unter die Urkunde, auf Grund derer er sich bald auf Tod und Leben würde verantworten müssen.

»Danke verbindlichst, Sir«, sagte der Sekretär und raffte die Papiere zusammen.

Hornblower schenkte ihm keine Beachtung mehr. So wie er war, warf er sich auf die Koje. Ihm kam es vor, als versinke er mit rasender Geschwindigkeit in einem schwarzen Abgrund. Er schnarchte bereits, ehe der Sekretär die Tür erreicht hatte, und nichts merkte er davon, daß er fünf Minuten später mit einer Decke zurückkehrte und auf Zehenspitzen zur Koje schritt, um sie über ihn zu breiten.

Etwas unsagbar Peinvolles rief Hornblower ins Leben zurück. Sein Inneres sträubte sich dagegen. Eine Qual war dieses Erwachen, dieses Schwinden der Bewusstlosigkeit. Vergebens suchte er sich an den wohltuenden bisherigen Zustand zu klammern. Irgend jemand schüttelte ihn behutsam bei der Schulter, und dann richtete sich Hornblower mit einem Ruck auf. Der Sekretär des Admirals beugte sich über ihn.

»Der Herr Admiral wird binnen einer Stunde speisen«, sagte er. »Der Chef des Stabes meinte, Sie würden gern ein wenig Zeit haben, sich vorzubereiten.«

»Ja«, knurrte Hornblower. Unwillkürlich befühlte er sein stoppeliges Kinn. »Ja...«

Da der Sekretär jedoch in seltsam steifer Haltung verharrte, sah er etwas befremdet zu ihm auf. Der Mann hatte einen eigentümlich verschlossenen Gesichtsausdruck und hielt eine Zeitung in der Hand, die er nur unvollkommen hinter dem Rücken verbarg. »Was ist los?« wollte Hornblower wissen. »Schlechte Nachrichten habe ich für Sie, Sir.«

»Was für Nachrichten?«

Hornblower verfiel in tiefe Niedergeschlagenheit. Vielleicht hatte Gambier seine Meinung geändert. Vielleicht sollte er unter strenger Haft seiner Verurteilung und Erschießung entgegensehen. Vielleicht...

»Mir fiel ein, daß ich vor drei Monaten diese Meldung in der *Morning Chronicle* fand, Sir«, sagte der Sekretär. »Ich zeigte sie Seiner Lordschaft und dem Herrn Kapitän Calendar. Sie meinten, ich müsse sie Ihnen so bald wie möglich bringen. Seine Lordschaft sagten...«

»Was steht drin?« fragte Hornblower und streckte die Hand nach dem Blatt aus.

»Schlimme Nachrichten, Sir«, wiederholte der junge Mann zögernd.

»Her damit, verdammt noch mal!«

Der Sekretär reichte ihm die Zeitung und deutete mit dem Finger auf eine bestimmte Stelle. »Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen«, murmelte er. »Der Name des Herrn sei gelobt.«

Es handelte sich nur um eine kurze Mitteilung:

›Wir bedauern das Ableben von Mrs. Maria Hornblower, der Witwe des verstorbenen Kapitäns Horatio Hornblower, der als Opfer Bonapartes zum Märtyrer wurde. Sie starb in ihrer Wohnung in Southsea nach der Geburt ihres Kindes. Dieses - es ist ein prächtiger Junge - befindet sich wohl.«

Zweimal las Hornblower die wenigen Zeilen, und dann

begann er ein drittes Mal. Maria war tot; Maria, die sanfte und liebende Frau.

»Sie werden Trost finden im Gebet, Sir«, sagte der Sekretär, aber Hornblower achtete nicht darauf, was der Sekretär sagte.

Er hatte Maria verloren. Im Kindbett war sie gestorben, und wenn man die Umstände berücksichtigte, unter denen das Kind gezeugt worden war, musste er sich sagen, daß er die Schuld am Tode Marias trug. Nun hieß ihn drüben in England überhaupt niemand mehr willkommen. Während der kriegsgerichtlichen Verhandlungen würde Maria ihm zur Seite geblieben sein und niemals an eine Verfehlung seinerseits geglaubt haben. Hornblower entsann sich der Tränen, die über ihre unschönen Wangen gelaufen waren, als sie beim Abschiednehmen die Arme um ihn schlang. Damals war ihm die etwas rührselige Szene peinlich gewesen. Nun also war er frei. Wie ein plötzlicher kalter Wasserguss im warmen Bad berührte ihn die Erkenntnis. Nein, es war nicht anständig empfunden gegenüber Maria. Um solchen Preis würde er sich diese Freiheit niemals erkaufte haben. Durch ihre Liebe und Fürsorglichkeit hatte sie Anspruch auf seine Güte erworben, und ohne zu klagen, hätte er darum bis zum Ende seines Lebens bei ihr ausgeharrt. Unendlich nahe ging ihm ihr Hinscheiden.

Er vernahm die Stimme des Sekretärs. »Seine Lordschaft beauftragte mich, Ihnen sein tiefempfundenes Beileid zu Ihrem schweren Verlust auszusprechen, Sir. Er lässt Ihnen auch sagen, daß er es Ihnen keineswegs verübeln würde, wenn Sie es vorzögen, unter diesen Umständen lieber in Ihrer Kammer zu verbleiben, als sein Gast zu sein.«

»Ja«, sagte Hornblower.

»Wenn ich Ihnen irgendwie helfen kann, Sir...«

»Nein.«

Gebeugten Hauptes saß er auf dem Rand seiner Koje. Der Sekretär räusperte sich.

»Gehen Sie«, sagte Hornblower, ohne aufzublicken.

Geraume Weile blieb er so sitzen, ohne Ordnung in seine Gedanken bringen zu können. Eine fortdauernde Unterströmung der Traurigkeit durchzog sein Gemüt, ein wundes Gefühl, das sich kaum von körperlichen Schmerzen unterscheiden ließ, aber die Müdigkeit, die Erregung und der Mangel an Schlaf beraubten ihn der Möglichkeit des klaren Denkens. Endlich riss er sich mit verzweifelter Anstrengung zusammen. Ihm war, als müsse er in der engen Kammer ersticken. Ekelhaft war ihm sein Stoppelbart und dieser angetrocknete Schweiß.

»Mein Bursche soll kommen«, befahl er dem vor der Tür stehenden Posten.

Gut tat es, den schmutzigen Bart zu rasieren, den Körper in kaltem Wasser zu waschen und frische Wäsche anzuziehen. Er begab sich an Oberdeck und zog tief die reine Seeluft in seine Lungen. Auch dies empfand er wohltuend, auf einem Deck hin und her gehen zu können; hin und her... hin und her, zwischen den Gleitbahnen der auf der Kampanje stehenden Karronaden und der Linie der in das Holz eingelassenen Ringbolzen. Wie ein Wiegenlied wirkten alle die vertrauten Geräusche des Bordlebens auf seine ermüdeten Sinne. Hin und her wanderte er, hin und her, wie er es so viele Stunden seines Daseins hindurch getan hatte; damals an Bord der *Indefatigable*, der *Lydia* und schließlich der *Sutherland*. Man störte ihn nicht. Die dienstfreien Offiziere blieben auf der anderen Seite des Schiffes und beobachteten nur verstohlen diesen Mann, der gerade die Todesnachricht seiner Frau empfangen hatte und sich wegen der Übergabe der *Sutherland* verantworten sollte. Seit Kapitän Ferris bei Algeciras die Flagge der Hannibal niederholen ließ, war es das erstemal gewesen, daß ein britisches Linienschiff kapitulierte. Hin und her wanderte Hornblower. Die wohltätige Müdigkeit kam abermals über ihn und lähmte seinen Geist, bis er merkte, daß er kaum noch einen Fuß vor den anderen setzen konnte. Dann erst ging er unter Deck, um im nunmehr sicheren

Schlaf Vergessenheit zu finden. Doch selbst bis in den Schlummer hinein verfolgten ihn quälende Vorstellungen, mit denen er in Schweiß gebadet rang. Er sah Maria vor sich und wusste doch, daß ihr Körper sich seit langem in Auflösung befand. Alptruckartige Träume von Gefangenschaft und Tod bedrückten ihn, und immer wieder erschien jenseits alles Grauens die lächelnde Barbara.

In einer Hinsicht erwies sich während dieser Tage des Wartens der Tod Marias als günstig. Er bot ihm die willkommene Möglichkeit, schweigsam und unnahbar zu bleiben. Ohne für unhöflich gehalten zu werden, konnte er sich einen Streifen des Oberdecks aussuchen und einsam im Sonnenschein auf und nieder wandern. Zuweilen befanden sich Gambier und sein Chef des Stabes in der Nähe, kleine Gruppen plaudernder Offiziere und Deckoffiziere bildeten sich, aber sie alle gingen ihm aus dem Wege, und man nahm es ihm nicht übel, daß er schweigend an der Admiralstafel saß und den Andachten des Admirals fern blieb.

Andernfalls wäre er genötigt gewesen, sich dem lebhaften geselligen Leben des Flaggschiffes anzupassen und sich mit den Offizieren zu unterhalten, die es peinlich vermieden haben würden, darauf anzuspielen, daß sie demnächst über ihn zu Gericht sitzen mussten. Er brauchte sich nicht an den häufigen, maritime Dinge betreffenden Diskussionen zu beteiligen und dabei den Anschein zu erwecken, als trüge er leicht an der Verantwortung, ein britisches Linienschiff dem Feind übergeben zu haben. Ungeachtet aller Rücksichtnahme, die man ihm gegenüber zeigte, kam er sich als Ausgestoßener vor. Calendar mochte ihm offen seine Bewunderung ausdrücken, Gambier ihn mit Auszeichnung behandeln, die jungen Leutnants konnten ihn zum Gegenstand ihrer Heldenverehrung machen; sie alle hatten niemals ihre Flagge niedergeholt. Mehrmals während seiner langen Wartezeit ertappte sich Hornblower bei dem Wunsch, eine Kanonenkugel möchte damals auf der Kampanje der

*Sutherland* seinem Leben ein Ende gemacht haben. Jetzt gab es überhaupt auf der ganzen weiten Welt niemanden mehr, der sich etwas aus ihm machte. Vielleicht wuchs drüben in England sein kleiner Sohn in der Obhut einer Pflegemutter auf und schämte sich des Namen, den er trug.

In geradezu krankhafter Weise bildete er sich ein, daß die anderen ihn am liebsten jetzt schon als Paria behandelt hätten. Widerwillen empfand er gegen sie, und es bereitete ihm ein bitteres Gefühl des Stolzes, sich selbst zu einem Ausgestoßenen zu stempeln. Alle Stufen dieser Gemütszerrüttung musste er einsam und ohne jede Gesellschaft durchmachen, bis endlich Hood mit der *Britannia* erschien, um das Kommando zu übernehmen, und die *Victory* unter dem Donner des Abschiedssaluts die Heimreise nach Portsmouth antrat. Gegenwind hemmte ihr Fortkommen. Sieben lange Tage benötigte sie zum Durchsegeln des Kanals, ehe sie endlich Spithead erreichte und der Anker aus der Klüse rasselte.

Hornblower saß in seiner Kammer. Ihn interessierten weder die Hügel der Isle of Wight noch der Anblick der vom Leben durchpulsten Stadt Portsmouth. Es klopfte an die Tür. Hornblower nahm an, daß es sich um die Befehle handelte, die den Zusammentritt des Kriegsgerichts betrafen.

»Herein!« rief er, aber dann humpelte Bush auf seinem Stelzfuss herein. Er strahlte, seine Arme waren mit allerlei Paketen beladen. Beim Anblick dieses ihm so vertrauten Gesichts verflog Hornblowers seelische Bedrückung ins Nichts. Er merkte sogar, daß er ebenso froh lächelte wie Bush, dessen Hand er immer wieder von neuem schüttelte. Er nötigte ihn, auf dem einzigen Stuhl Platz zu nehmen, wollte etwas zu trinken kommen lassen und ließ in der Heftigkeit seiner Gefühlsreaktion alle Zurückhaltung außer acht.

»Oh, danke, mir geht es ausgezeichnet, Sir«, erwiderte Bush auf Hornblowers Fragen. »Und dies ist die erste Möglichkeit, Ihnen meinen Dank auszusprechen für meine Beförderung.«

»Danken Sie mir nicht«, lehnte Hornblower ab, und ein Unterton der Bitterkeit machte sich wieder in seiner Stimme bemerkbar. »Seiner Lordschaft müssen Sie danken.«

»Ich weiß aber dennoch, wer der eigentliche Urheber ist«, beharrte Bush bei seiner Meinung. »Noch diese Woche wollen sie mich zum Kapitän zur See machen. Ein Schiff bekomme ich allerdings nicht - kein Wunder, mit diesem Holzbein -, aber Werftdirektor in Sheerness werde ich. Ohne Sie hätte ich niemals diesen Rang erreicht, Sir.«

»Unsinn«, brummte Hornblower. Die rührende Dankbarkeit Bushs war ihm peinlich.

»Und wie steht es mit Ihnen, Sir?« fragte der ehemalige I. O. der Sutherland und sah ihn dabei aus seinen blauen Augen teilnahmsvoll an.

Hornblower zuckte die Achseln. »Ganz leidlich.«

»Ich war so sehr betroffen, als ich das von Mrs. Hornblower hörte, Sir.«

Das war alles, was zu diesem Fall gesagt zu werden brauchte. Beide Männer kannten einander zu gut, um viele Worte zu machen.

»Ich nahm mir die Freiheit«, fuhr der Besucher hastig fort, »Ihre Postsachen mitzubringen. Es lag da eine ganze Menge für Sie.«

»So?«

»Dieses große Paket enthält zweifellos einen Degen, Sir.« Bush wusste, wie er Hornblowers Aufmerksamkeit am besten zu fesseln vermochte.

»Na, dann wollen wir's gleich aufmachen«, sagte Hornblower nachgebend.

In der Tat handelte es sich um einen Degen, der reich mit goldenen Beschlägen verziert war, und als Hornblower ihn aus der Scheide zog, kam die bläuliche Klinge zum Vorschein, die

eine mit Gold eingelegte Inschrift trug. Es war ein Ehrendegen im Werte von hundert Guineern, der ihm von der Vaterländischen Vereinigung für die Versenkung der *Natividad* verliehen worden war und den er Duddingstone, dem Inhaber des Plymouther Geschäfts, als Pfand für die Versorgung der Kapitänskajüte hinterlassen hatte, als er die *Sutherland* in Dienst stellte.

»Bisschen zu viel Geschriebenes für meinen Geschmack«, hatte Duddingstone damals beim Anblick der Klinge gemeint.

»Wollen mal sehen, was er jetzt dazu sagt«, murmelte Hornblower und riss das Briefchen auf, das dem Paket beigelegt worden war.

*Sir, mit großer Ergriffenheit las ich heute die Nachricht, daß Sie den Klauen des Korsen entkommen sind, und die Worte fehlen mir, Ihnen meine Genugtuung darüber auszudrücken, daß sich die Meldung von Ihrem vorzeitigen Tod als falsch erwies, wie es mir auch nicht möglich ist, Ihnen meine Bewunderung zu schildern, die Ihre Taten als Kommandant der Sutherland und später in mir erregten. Ich vermag es nicht mit meinem Gewissen zu vereinbaren, den Degen eines so hervorragenden Offiziers in meinem Besitz zu behalten, und somit habe ich mir gestattet, Ihnen die Waffe beifolgend wieder zuzustellen, dabei der Hoffnung Ausdruck gebend, daß Sie ihn demnächst tragen werden, wenn Sie Britannien die Seeherrschaft erkämpfen.*

*Stets gerne zu Ihren Diensten*

*Ihr gehorsamer und ergebener Diener*

*J. Duddingstone*

»Donnerwetter!« sagte Hornblower.

Er ließ Bush das Begleitschreiben lesen. Bush war ihm jetzt dienstlich gleichgestellt und obendrein sein Freund. Er durfte daher ruhig erfahren, zu welchen Hilfsmitteln er damals hatte greifen müssen, als er zum Kommandanten der *Sutherland* ernannt wurde. Als Bush nach der Lektüre des Briefes zu ihm

auf sah, lachte Hornblower etwas verlegen.

»Unser Freund Duddingstone muss allerdings tief beeindruckt worden sein, daß er das Pfand für bezogene Waren im Werte von vierzig Guineen aus den Händen gab.« Er sprach ein wenig spöttisch, um seinen Stolz nicht merken zu lassen, aber in Wirklichkeit war er so gerührt, daß ihm fast die Tränen in die Augen getreten wären.

»Mich überrascht das durchaus nicht«, sagte Bush und blätterte dabei in den mitgebrachten Zeitungen. »Sehen Sie sich dies mal an, Sir, und dies. Hier habe ich die *Morning Chronicle* und die *Times*. Ich brachte sie Ihnen mit, weil ich dachte, Sie würden sich dafür interessieren.«

Hornblower überflog die bezeichneten Spalten. Ihr Sinn schien ihm verständlich zu werden, ohne daß er sie genau zu lesen brauchte. Die britische Presse hatte ihren Gefühlen freien Lauf gelassen. Wie sogar Bush vorausgesehen hatte, war die öffentliche Meinung aufs tiefste davon beeindruckt worden, daß es ein Seeoffizier, der angeblich von dem korsischen Tyrannen in niederträchtiger Weise ums Leben gebracht worden war, fertiggebracht hatte, zu entfliehen und bei dieser Gelegenheit ein britisches Kriegsschiff zu entführen, das sich seit Monaten in der Gewalt Bonapartes befand. Halbe Seiten waren mit dem Lob Hornblowers angefüllt. Ein Absatz in der *Times* erregte Hornblowers Interesse. Er las: »Kapitän Hornblower wird sich noch vor dem Kriegsgericht wegen des Verlustes der *Sutherland* verantworten müssen, aber wie wir schon gelegentlich unserer Beurteilung des Seegefechts vor Rosas darlegten, war sein Verhalten so umsichtig und vorbildlich, mochte er dabei nach den Befehlen des verstorbenen Admirals Leighton handeln oder nicht, daß wir, ohne in eine schwebende Verhandlung eingreifen zu wollen, doch ohne weiteres seine baldige Wiederernennung vorhersagen möchten.«

»Und hier äußert sich der *Anti-Gallican*, Sir«, sagte Bush. Die Äußerung des *Anti-Gallican* entsprach im wesentlichen den

anderen Pressestimmen. Allmählich begann Hornblower zu begreifen, daß er eine Berühmtheit geworden war. Wiederum lachte er verlegen. Dies alles stellte ein sonderbares Erlebnis dar, und er war dessen durchaus nicht sicher, daß es ihm gefiel. Übrigens glaubte er bereits die Ursache des Verhaltens der Presse zu erkennen. Seit längerer Zeit hatte kein Seeoffizier mehr die besondere Gunst des Publikums genossen, und doch bedurfte das Publikum stets eines Idols. Nun hatte der Zufall Hornblower diese Rolle zugeschoben, und vermutlich war die Regierung damit einverstanden, weil auf solche Weise ihre eigene Stellung gefestigt wurde. Dennoch konnte er sich nicht recht damit abfinden. Er war an den Ruhm nicht gewohnt und misstraute ihm. Seine tief in seiner Persönlichkeit wurzelnde Bescheidenheit ließ ihn dies alles als Schaumschlägerei empfinden.

»Ich hoffe, Sie freuen sich, Sir«, sagte Bush etwas erstaunt.

»Ja, wahrscheinlich tue ich es«, erwiderte Hornblower.

»Gestern hat die Admiralität die *Witch of Endor* dem Spruch des Prisengerichts entsprechend wieder angekauft«, erzählte Bush weiter. Er gab sich verzweifelte Mühe, Nachrichten zu erwähnen, die diesem sonderbaren Kommandanten Freude bereiten konnten. »Viertausend Pfund war der vereinbarte Preis, Sir. Und da die Prise durch eine vollständige Crew gemacht wurde, fand die Verteilung des Prisengeldes nach einer alten Regelung statt, die ich nicht kannte, Sir. Sie stammt aus dem Jahre 1797. Damals nahm die Bootscrew der untergegangenen *Squirrel* ein spanisches Silberschiff weg. Zwei Drittel für Sie, Sir; das sind zweitausendundsechshundert Pfund. Tausend für mich und vierhundert für Brown.«

»Hm...«, sagte Hornblower.

Zweitausendsechshundert Pfund waren eine hübsche Summe und eine viel handgreiflichere Belohnung als die Gunst des wetterwendischen Publikums.

»Und dann sind da noch alle diese Briefe und Pakete, Sir«, fuhr Bush fort, der sich bemühte, den günstigen Augenblick beim Schopf zu ergreifen.

Das erste Dutzend der Schreiben kam von ihm unbekanntem Menschen, die ihm ihre Glückwünsche zu seinem Erfolg und zu seiner Flucht aussprachen. Zwei waren offensichtlich von Irren geschrieben worden, aber zwei andere zweifellos von Peers, von Herren des Hochadels. Das mit Kronen verzierte Papier und die Unterschriften verfehlten nicht ganz ihren Eindruck auf Hornblower. Bush, dem er sie zu lesen gab, machte große Augen.

»Das ist doch sehr günstig, Sir, nicht wahr?« meinte er. »Und dann sind hier noch mehr.«

Hornblowers Hand schnellte vorwärts und zog aus der Masse einen Brief hervor, dessen Handschrift er erkannte, doch hielt er ihn dann sekundenlang in Händen, bevor er ihn öffnete. Der aufmerksame Bush sah, wie sich seine Lippen zusammenpressten, wie er ein wenig blass wurde. Doch alsbald hatte sich Hornblower wieder gefasst, und während er las, war ihm weiter nichts anzumerken.

*London, 129 Bond Street 7. Juni 1811*

*Sehr verehrter Herr Kapitän!*

*Es fällt mir nicht leicht, diesen Brief zu schreiben, so überwältigt haben mich Freude und Überraschung, als ich soeben von der Admiralität erfuhr, daß Sie frei und gesund sind. Ich beeile mich, Ihnen mitzuteilen, daß sich Ihr Söhnchen in meiner Obhut befindet. Als es nach dem beklagenswerten Tode Ihrer Gattin Waise geworden war, machte ich mich für seine Pflege verantwortlich, während meine Brüder, die Lords Wellesley und Wellington, als Paten an seiner Taufe teilnahmen. Dementsprechend erhielt es die Namen Richard Arthur Horatio. Richard ist ein hübscher, gesunder Junge, der auffallend seinem Vater ähnlich sieht und den ich bereits so lieb gewann, daß ich*

*einen großen Verlust erleiden werde, wenn die Zeit kommt, da Sie ihn mir wegnehmen. Lassen Sie mich Ihnen versichern, daß es mir ein Vergnügen sein wird, vorläufig weiter für Richard zu sorgen, denn ich nehme an, daß Sie nach Ihrem Eintreffen in England zunächst sehr beschäftigt sein werden. Hochwillkommen werden Sie mir sein, wenn Sie Ihren kleinen Sohn, der täglich verständiger wird, bei mir besuchen wollten. Es wird das nicht nur für Richard eine Freude sein, sondern auch für Ihre aufrichtige Freundin*

*Barbara Leighton*

Hornblower räusperte sich nervös, und dann las er den Brief nochmals. Er enthielt allzuviel handgreifliche Neuigkeiten, um Raum für tiefer gehende Empfindungen zu lassen. Richard Arthur Horatio Hornblower hatte zwei Angehörige des mächtigen Hauses Wellesley zu Paten und wurde täglich verständiger. Vielleicht stand ihm demnach eine glänzende Zukunft bevor. Bis zu dieser Stunde hatte Hornblower kaum jenes Kleinen gedacht. Seine väterlichen Gefühle wurden nur wenig durch die Anwesenheit eines Kindes berührt, das er nie gesehen hatte. Überdies wurden sie überschattet vom Gedenken an den kleinen Horatio, der vor vielen Jahren, den Blättern erliegend, in seinen Armen gestorben war. Nun aber ergriff ihn plötzlich eine Welle der Liebe zu diesem kleinen Burschen dort in London, dem es gelungen war, das Herz Barbaras zu gewinnen.

Und Barbara hatte sich seiner angenommen; vermutlich, weil sie als kinderlose Witwe ohnehin die Absicht hegte, ein geeignetes Waisenkind zu adoptieren... und dennoch konnte es sein, daß sie dem Kapitän Hornblower, von dem sie annahm, daß Bonaparte ihn hatte töten lassen, ein gütiges Gedenken bewahrte.

Hornblower vermochte diesen Gedankengängen nicht länger zu folgen. Er schob den Brief in seine Tasche - alle anderen hatte er einfach an Deck fallen lassen - und sah unbewegten

Gesichts seinen Kameraden Bush an.

»Das sind noch die übrigen Schreiben, Sir«, sagte Bush äußerst taktvoll. Er hatte sie inzwischen aufgehoben.

Zuschriften waren es von bedeutenden Persönlichkeiten und von Verrückten - eine enthielt eine Unze Schnupftabak als Gruß und Anerkennungszeichen eines überspannten Gutsherrn -, aber nur einer befand sich darunter, der Hornblowers Aufmerksamkeit erregte. Der Brief kam von einem in der Chancery Lane wohnenden Rechtsanwalt, dessen Name ihm übrigens unbekannt war, der ihm aber mitteilte, daß nach dem, was er von Lady Barbara Leighton erfahren habe, die Nachricht von seinem Ableben unzutreffend sei. Bislang habe er, den Anordnungen des Lords der Admiralität entsprechend, an der Regelung der Vermögenswerte des Herrn Kapitäns Hornblower gearbeitet und sich zu diesem Zweck auch mit dem Prisenagenten von Port Mahon in Verbindung gesetzt. Mit der Zustimmung des Lordkanzlers handle er nach dem Ableben der Mrs. Maria Hornblower als Treuhänder des Erben Richard Arthur Horatio Hornblower. Der Erlös für die Prisen des Kapitäns Hornblower sei, nach Abzug der Unkosten, in Staatspapieren angelegt worden. Wie Herr Kapitän Hornblower aus der beigefügten Aufstellung ersehen möge, handle es sich um eine Summe von 3291 Pfund, 6 Schilling und 4 Pence, die nun naturgemäß wieder ihm selbst zur Verfügung stehe. Der Anwalt sehe seiner geschätzten Stellungnahme entgegen.

Die Abrechnung, die Hornblower gerade beiseite legen wollte, enthielt unter all den teilweise sehr kleinen Beträgen eine Zusammenstellung, die sich mit den Begräbniskosten der verstorbenen Mrs. Hornblower befassten: ein Grab im Friedhof der Kirche St. Thomas Beckett nebst Grabstein und Lohn für die Totengräber. Eine gespenstische Liste war es, die Hornblower fast ein wenig frösteln ließ. Mehr als alles andere führte ihm dies vor Augen, daß er Maria endgültig verloren hatte. Er brauchte nur an Oberdeck zu gehen, um den Kirchturm zu

sehen, unter dem sie lag.

Er schüttelte die Depression ab, die ihn abermals zu überwältigen drohte. Immerhin bot ihm die Erwägung einige Ablenkung, daß er neuerdings ein Kapital von über dreitausend Pfund besaß. Jene Prisen, die er damals im Mittelmeer machte, ehe er unter Leightons Kommando trat, waren seinem Gedächtnis gänzlich entfallen gewesen. Alles in allem betrug sein Vermögen demnach fast sechstausend Pfund. Zwar war das noch lange nicht so viel, wie manche Kommandanten erworben hatten, doch handelte es sich immerhin um eine recht nette Summe. Selbst mit Halbsold konnte er sich jetzt sein Dasein ganz gemütlich einrichten, dem kleinen Richard Arthur Horatio eine gute Erziehung angedeihen lassen und einen bescheidenen Platz innerhalb der Gesellschaft einnehmen.

»Die Liste der Kapitäne hat sich ganz gewaltig verändert, seitdem wir sie zum letztenmal sahen, Sir«, sagte Bush und passte sich damit im Grunde genommen dem an, was Hornblower gerade dachte.

»Haben Sie sie studiert?« lächelte Hornblower. »Gewiss, Sir.«

Von dem Platz, den ihre Namen in jener Liste einnahmen, hing der Zeitpunkt ihrer Beförderung zum Flaggoffizier ab. Jahr für Jahr würden sie auf dieser Stufenleiter emporsteigen, während Tod oder Beförderung die Zahl ihrer Vorderleute verringerte, bis sie eines Tages selbst Admiralsrang erreichten.

»Gerade die oberste Hälfte hat am meisten Veränderungen erlitten, Sir«, meinte Bush. »Leighton erlag seiner Verwundung, Ball starb in Malta, und Troubridge fand den Seemannstod in den indischen Gewässern, Sir; im ganzen sind sieben bis acht ausgefallen. Sie sind auf dem besten Wege, Sir.«

Hornblower stand bereits seit elf Jahren im Kapitänsrang. Er entsann sich der Vorhersage des Grafen de Gracey, wonach der Krieg im Jahre 1814 zu Ende gehen werde. In Friedenszeiten aber musste sich das Beförderungstempo naturgemäß noch mehr

verlangsamen. Bush war zehn Jahre älter als er. Wenn Hornblower damit rechnen konnte, 1825 Admiral zu werden, so war der Weg für Bush, der erst jetzt ganz unten auf der Liste begann, noch viel weiter. Wahrscheinlich erlebte er die Beförderung zum Flaggoffizier überhaupt nicht mehr, aber Bush war insofern glücklich, als sein Ehrgeiz wohl niemals den Wunsch, es bis zum Kapitän z. S. zu bringen, überschritten hatte.

»Na, da geht's uns beiden ja ausgezeichnet«, schmunzelte Hornblower.

»Jawohl, Sir«, gab Bush zu, um dann nach kurzem Zögern fortzufahren: »Ich werde als Zeuge vom Kriegsgericht vernommen, Sir, aber Sie wissen natürlich, in welcher Weise ich aussagen werde. Man fragte mich bereits drüben in Whitehall und erklärte dann, daß meine Aussage ganz mit dem übereinstimme, was ihnen bereits bekannt sei. Sie haben von der Verhandlung nicht das geringste zu fürchten, Sir.«

Während der nächsten vierundzwanzig Stunden hielt sich Hornblower öfters vor, daß Bush recht hatte und er mit größter Zuversicht der Gerichtsverhandlung entgegensehen könne, und dennoch ging ihm dieses Warten sehr auf die Nerven. Immer wieder ertönte das Trillern der Bootsmannspfeifen und das Stampfen der Seesoldatenstiefel, wenn die Kapitäne und Admiräle, die über ihn zu Gericht sitzen sollten, mit militärischen Ehren empfangen wurden. Dann trat Stille ein, die noch einmal durch das mürrische Dröhnen eines einzelnen, den Beginn der Sitzung ankündigenden Kanonenschusses zerrissen wurde. Bald darauf hörte Hornblower die Kammertür aufgehen. Calendar kam, um ihn vor seine Richter zu führen.

Später entsann sich Hornblower nur dunkel der Einzelheiten der Verhandlung. Nur einige wenige Eindrücke blieben klar in seinem Gedächtnis haften. Stets konnte er sich das Glitzern der Uniformen vergegenwärtigen, das von den im Halbkreis um den runden Kajütentisch der *Victory* versammelten Offizieren

ausging. Er sah das ehrliche Gesicht Bushs, der mit Nachdruck erklärte, kein Kommandant könne sein Schiff geschickter und entschlossener führen, als es der Herr Kapitän Hornblower bei Rosas getan habe. Es war sehr nett, daß sein von der Admiralität bestellter Verteidiger hervorhob, daß Bush kurz vor der Kapitulation der *Sutherland* schwer verwundet wurde und somit, da er keinerlei Verantwortung hinsichtlich des Endergebnisses trug, kein mittelbares Interesse daran besaß, den Fall so günstig wie möglich zu gestalten. Da war ferner ein Offizier, der - anscheinend in alle Ewigkeit - Auszüge aus allerlei Berichten und Gutachten vorlas. Die Wichtigkeit des Augenblicks schien ihn verlegen zu machen, denn er murmelte in einer Weise, die den Vorsitzenden derartig ärgerte, daß er einmal selbst zu dem Aktenstück griff und mit seiner näselnden Stimme des Admirals Martin Feststellung vorlas, wonach das Gefecht der *Sutherland* die spätere Vernichtung des französischen Geschwaders wesentlich erleichtert habe. Seiner persönlichen Auffassung zufolge sei dieser Enderfolg überhaupt nur durch das Verhalten des Kapitäns Hornblower ermöglicht worden. Einige peinliche Minuten gab es, als sich ein Widerspruch in den Signalkladden der *Pluto* und der *Caligula* herausstellte, aber dann lächelte alles verständnisvoll, denn einer der Beisitzer wies darauf hin, daß Signalfähnliche zuweilen Fehler zu machen pflegen.

Während der Verhandlungspause erschien ein sehr eleganter Zivilist, der zahlreiche Fragen an Hornblower richtete. Die Farben seines Anzuges verrieten, daß er zur Partei der Whigs gehörte. »Buff and blue« nannte man sie zur damaligen Zeit. Frere hieß der Besucher, Hookham Frere. Dunkel entsann sich Hornblower, den Namen bereits gehört zu haben. Er war einer der Leitartikel des *Anti-Gallican*, der dem Premierminister persönlich nahestand und zeitweilig Gesandter bei der nationalen Regierung Spaniens war. Hornblower war leicht befremdet von der Gegenwart eines Mannes, der ein Vertrauter des Kabinetts war, doch wartete er zu ungeduldig auf die

Fortführung der Verhandlung, um allzuviel Gewicht auf die Ausführlichkeit seiner Antworten zu legen.

Seine Unruhe steigerte sich zur Qual, als sich das Gericht zur Fällung des Urteilspruchs zurückzog und er mit Calendar allein zurückblieb. Hornblower empfand wirkliche Furcht. Schwer fiel es ihm, den Gelassenen zu spielen und darauf zu warten, abermals in die geräumige Kajüte gerufen zu werden. Die Minuten schleppten sich dahin. Endlich war es soweit, und er schritt klopfenden Herzens hinüber. Er wusste, daß er blass war. Dann aber riss er sich zusammen und sah die Richter an. Allerdings verschwammen die blaugoldenen Uniformen, wie überhaupt das ganze Innere des Raumes im Nebel, so daß Hornblower nichts zu erkennen vermochte als einen kleinen Ausschnitt, der die Mitte des Tisches unmittelbar vor dem Stuhl des Vorsitzenden umfasste. Dort lag sein Ehrendegen, jener Degen im Werte von hundert Guineen, der ihm von der patriotischen Vereinigung verliehen worden war. Die Waffe schien frei in der Luft zu schweben, aber der Griff war ihm zugewandt. Er war also nicht schuldig.

»Herr Kapitän Hornblower«, begann der Vorsitzende, und seine nasale Stimme nahm einen liebenswürdigen Tonfall an, »das Gericht ist einstimmig zu der Überzeugung gelangt, daß Ihre tapfere und einzigartige Verteidigung Seiner Majestät Schiff *Sutherland* gegen gewaltige Übermacht die größte Anerkennung nicht nur dieses Gerichts, sondern auch des ganzen Landes verdient. Ihr Verhalten sowie jenes der Ihnen unterstellten Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften ehrt nicht nur Sie in höchstem Masse, sondern auch die gesamte Nation. Sie sind daher in ehrenvollster Weise freigesprochen.«

Ein allgemeines zustimmendes Gemurmel erfüllte die Kajüte. Irgend jemand befestigte den Ehrendegen an seiner Hüfte; ein anderer klopfte ihm auf die Schulter. Plötzlich war auch Hookham Frere da und redete eifrig auf ihn ein.

»Meine herzlichsten Glückwünsche, Sir. Sie sind jetzt bereit,

mich nach London zu begleiten? Die Extrapost wartet schon seit sechs Stunden.«

Nur langsam verzog sich der Nebel vor Hornblowers Augen, aber noch immer kam ihm alles traumhaft vor, während er sich an Deck und in die längsseits liegende Gig führen ließ. Jemand brachte ein Hoch auf ihn aus, und Hunderte von Stimmen fielen ein. Die Leute der *Victory* paradierten und schrien sich heiser dabei. Von allen anderen im Hafen liegenden Schiffen tönten laute Hurras herüber. Dies war Ruhm... dies war der Erfolg. Nur wenigen Kapitänen waren jemals solche Ehrungen zuteil geworden.

»Vielleicht empfiehlt es sich, den Hut abzunehmen, Sir«, tönte Freres Stimme an Hornblowers Ohr, »um damit Ihrem Dank für die Ovationen Ausdruck zu geben.«

Da nahm der Gefeierte den Hut ab und ließ sich die Nachmittagssonne auf den Kopf scheinen, während er verlegen am Heck des Bootes saß. Er versuchte zu lächeln, wusste aber, daß dieses Lächeln hölzern war. Die Tränen waren ihm näher als die Heiterkeit.

Die Gig legte an. Hier am Kai schwoll das Gebrüll an. Menschen klopfen ihm auf die Schultern, Menschen schüttelten seine Hände, indessen eine Abteilung Marineinfanterie ihm fluchend den Weg zur Postkutsche bahnte, deren Pferde inmitten des Höllenlärms bereits anfangen unruhig zu werden. Dann klapperten die Hufe, der Postillon knallte mit der Peitsche, und es ging zum Tor des geräumigen Hofes hinaus.

»Eine höchst befriedigende Gefühlsäußerung sowohl des Publikums als auch der Marine selbst«, meinte Frere und rieb sich die Stirn.

Plötzlich fiel Hornblower etwas ein, was ihn veranlasste, sich stramm aufzurichten.

»Halten Sie bei der Kirche!« schrie er dem Postillon zu.

»Gewiss, Sir«, wunderte sich sein Begleiter. »Darf ich aber

wissen, was Sie zu diesem Befehl veranlasst? Ich habe nämlich den ausdrücklichen Befehl Seiner Königlichen Hoheit, Sie ohne jeden Zeitverlust nach London zu bringen.«

»Meine Frau liegt dort begraben«, antwortete Hornblower kurz.

Indessen brachte ihm der Besuch des Grabes keine Befriedigung. Frere stand zappelnd an seiner Seite und blickte wiederholt auf die Uhr. Hornblower zog den Hut und beugte das Haupt vor dem Grabstein, doch fehlte ihm die Möglichkeit innerer Sammlung. Er versuchte ein Gebet zu murmeln. Maria würde sich darüber gefreut haben, denn immer wieder hatte ihr sein Freidenkertum Kummer bereitet. Frere vermochte seine Ungeduld kaum noch zu beherrschen.

»Also fahren wir weiter!« sagte Hornblower. Er drehte sich auf dem Absatz herum und schritt dem anderen voraus zum Wagen.

Strahlend schien die Sonne hernieder, als sie die Stadt hinter sich ließen und das entzückende Grün der Bäume die weitgestreckte Dünenlandschaft belebte. Hornblower merkte selbst, daß er ein paarmal heftig schluckte. Dies war sein Vaterland, für das er achtzehn Jahre lang gekämpft hatte, und während er tief aufatmend umherblickte, fühlte er, daß die Heimat solchen Kampfes wert war.

»Ein mächtiger Dusel für das Ministerium«, sagte Frere; »diese Ihre Flucht aus Frankreich. Etwas Derartiges war dringend nötig. Obwohl Wellington erst vor kurzem Almeida eroberte, fing das Publikum an ungehalten zu werden. Früher hatten wir ein Ministerium der Köpfe, und jetzt gibt es im Kabinett überhaupt keinen Kopf. Ich weiß wirklich nicht, was Castlereagh und Canning einfiel, als sie ihr Duell ausfochten. Der Vorfall hat uns fast zugrunde gerichtet. Und dann Gambiers Versagen vor der nordspanischen Küste. Cochrane lässt keine Gelegenheit vorbeigehen, ohne sich im Unterhaus missliebiger

zu machen. Übrigens, haben Sie selbst schon mal daran gedacht, Parlamentsmitglied zu werden? Na, darüber lässt sich noch reden, wenn Sie in Downing Street waren. Vorläufig genügt's, daß Sie der Menge Grund zum Hurraschreien boten.«

Mr. Frere schien vieles für selbstverständlich zu halten; so zum Beispiel, daß Hornblower mit ganzem Herzen auf der Seite der Regierung stand und daß er nur deswegen bei Rosas gekämpft und dann seine Flucht aus Frankreich bewerkstelligt hatte, um ein Dutzend Politiker in ihren Ämtern zu erhalten. Hornblowers Stimmung wurde durch solchen Eindruck nicht gehoben. Schweigend lauschte er dem Rollen der Räder.

»Seine Königliche Hoheit macht uns das Dasein nicht leichter«, fuhr Frere fort. »Er setzte uns zwar nicht an die Luft, als er die Regentschaft übernahm, aber er ist uns auch nicht wohlgesinnt; die gesetzliche Regelung der Regentschaft gefiel ihm keineswegs. Denken Sie daran, wenn Sie ihn morgen sehen. Auch liebt er ein wenig Schmeichelei. Wenn Sie ihn glauben machen können, daß Sie Ihren Erfolg den belebenden Beispielen Seiner Königlichen Hoheit und des Mr. Spencer Perceval verdanken, kann es Ihnen nicht schaden. Wo sind wir hier? In Horndean?«

Die Postkutsche kam vor einem Wirtshaus zum Halten, und die Stallknechte brachten ein frisches Gespann herbei.

»Sechzig Meilen von London«, bemerkte Mr. Frere. »Wir kommen gerade zur Zeit.«

Inzwischen hatte das Personal des Gasthauses eifrig den Postillon ausgefragt. Landarbeiter gesellten sich dazu und ein wandernder Kesselflicker. Sie alle glotzten Hornblower an. Und dann kam noch eilig jemand aus der Gaststube herbei. Sein rotes Gesicht, die Seidenkrawatte und die ledernen Hosen schienen ihn als den örtlichen Squire zu kennzeichnen.

»Freigesprochen, Sir?« fragte er.

»Aber selbstverständlich«, erwiderte Frere sofort. »Mit allen

Ehren.«

»Ein Hurra für Hornblower!« schrie der Rastelbinder, der vor Begeisterung den Hut in die Luft warf. Der Squire schwenkte die Arme, und die Feldarbeiter stimmten in das Hurra ein.

»Nieder mit Boney!« rief Frere. »Weiterfahren!«

»Es ist überraschend, welches Aufsehen Ihr Fall erregt hat«, bemerkte Frere eine Minute später, »wenn man auch erwarten durfte, daß die Teilnahme entlang der Portsmouther Landstrasse am lebhaftesten sein würde.«

»Ja.«

»Ich erinnere mich noch daran«, plauderte Frere, »wie der Mob nach dem Eintreffen der Nachrichten von Cintra brüllte, man solle Wellington hängen, ersäufen und vierteilen. Ich dachte damals, es sei um uns geschehen. Zum Glück rettete das Kriegsgericht die Lage; gerade so wie es jetzt in Ihrer Angelegenheit der Fall sein wird. Sie erinnern sich an Cintra?«

»Ich führte zu jener Zeit eine Fregatte im Stillen Ozean«, antwortete Hornblower kurz.

Er ärgerte sich fast ein wenig über sich selbst, daß ihm sowohl die Huldigung der Menge als auch die Schmeicheleien des Politikers missfielen.

»Immerhin«, meinte Frere, »es schadet nichts, daß Leighton bei Rosas tödlich verwundet wurde. Nicht als ob ich ihm Schlechtes wünschte, aber die Bande der Schreier wurde dadurch zunächst mundtot gemacht. Andernfalls wäre unsere Lage vermutlich sehr kritisch geworden. Wie ich höre, kennen Sie seine Witwe.«

»Ich habe die Ehre, ihr bekannt zu sein.«

»Eine entzückende Frau für jene, die für ihren Typ etwas übrig haben. Übrigens ist sie als Bindeglied zwischen ihrer Familie und den Freunden ihres verstorbenen Gatten sehr einflussreich.«

»Ja«, sagte Hornblower.

Alle Freude an seinem Erfolg schwand aus seinem Herzen. Selbst der strahlende Sonnenschein dieses Nachmittags schien etwas von seinem Glanz einzubüssen.

»Jenseits der nächsten Bodenwelle liegt Petersfield«, bemerkte Frere. »Ich nehme an, daß es dort viele Menschen geben wird.«

Er sollte recht haben. Vor dem Roten Löwen warteten bereits zwanzig bis dreißig Neugierige, und andere drängten herzu. Alle wollten wissen, wie das kriegsgerichtliche Urteil lautete. Abermals gab es donnernde Hochrufe, und Mr. Frere nahm die Gelegenheit wahr, um ein paar gute Worte für die Regierung einzuflechten.

»Die Zeitungsleute sind's«, brummte Frere, als sie mit frischem Vorspann weiterfuhren. »Ich wollte, wir könnten's so machen wie Bonaparte und sie dazu zwingen, nur das zu schreiben, was uns passt. Die Emanzipation, die Reform und die Marinepolitik, überall will heutzutage die Menge mitreden.«

Hornblower hatte keinen Blick mehr für die Schönheiten der Landschaft. Heimlich wünschte er, noch ein unbekannter Kapitän zu sein, der sich irgendwo draußen in See mit den atlantischen Stürmen herumschlug. Jede Umdrehung der Räder brachte ihn Barbara näher, und dennoch war er sich des unklaren, krankhaften Verlangens bewusst, als unbekannter und uninteressierter Mann zu Maria zurückzukehren.

Die Menge, die ihn in Guildford feierte - es war Markttag gewesen -, stank nach Schweiß und Bier. Eine Wohltat war es ihm, daß Frere gegen Abend zu plaudern aufhörte und ihn seinen Gedanken überließ, mochten diese auch niederdrückend sein.

Es begann zu dunkeln, als sie in Esher abermals die Pferde wechselten.

»Es ist ein befriedigender Gedanke, daß uns kein Strolch und

kein Wegelagerer etwas anhaben kann«, lachte Frere. »Wir brauchen nur den Namen des Helden des Tages zu nennen, dann lässt man uns ungeschoren.«

Tatsächlich blieben sie unbehelligt. Bei Putney ging es über den Fluss, und dann wurden beiderseits der Strasse die Häuser immer zahlreicher.

»Downing Street No. 10, Schwager!« rief Frere dem Postillon zu,.

Woran sich Hornblower in der nun folgenden Unterredung am deutlichsten entsann, waren die von Frere dem Premierminister zugeflüsterten und nicht für Hornblowers Ohren bestimmten Worte: »Er ist zuverlässig.« Der Besuch dauerte nur zehn Minuten und verlief beiderseits zurückhaltend. Offenbar war Perceval nicht in sehr mittheilsamer Stimmung. Ihm schien es in erster Linie darauf anzukommen, sich ein Bild von diesem Seeoffizier zu formen, der ihm möglicherweise beim Prinzregenten oder beim Volk zu schaden vermochte. Hornblower gewann keinen sonderlich angenehmen Eindruck von diesem Vorsitzenden der britischen Regierung.

»Jetzt zum Kriegsministerium!« rief Frere. »Gott im Himmel, was müssen wir uns plagen!«

London roch nach Pferden, und Hornblower entsann sich, daß es Männern, die frisch von der See kamen, stets so vorkam. Die Lichter Whitehalls schienen auffallend hell zu sein. Im Kriegsministerium wurde er von einem jungen Lord empfangen, der ihm auf den ersten Blick sehr gut gefiel. Palmerston hieß der Unterstaats-Sekretär. Er stellte eine ganze Reihe intelligenter Fragen, die sich auf die Stimmung in Frankreich, die letztjährige Ernte und auf Einzelheiten der Flucht Hornblowers bezogen. Er nickte zustimmend, als Hornblower es ablehnte, den Namen des Mannes zu nennen, der ihn beherbergt hatte.

»Selbstverständlich«, meinte er. »Sie fürchten, daß irgendein Idiot nicht den Mund halten könnte und Ihr Wohltäter

infolgedessen erschossen würde. Vermutlich würde das geschehen. Ich werde Sie daher nur dann danach fragen, wenn es für uns von größter Wichtigkeit sein sollte, aber dann könnten sie sich auf unsere Verschwiegenheit verlassen. Und was wurde aus jenen Kettensträflingen?»

»Der Erste Offizier der *Triumph* presste sie zum Marinedienst, Mylord.«

»Dann sind sie also seit drei Wochen Matrosen an Bord eines Schiffes Seiner Majestät? Nun, ich glaube, ich wäre lieber Galeerensklave.«

Hornblower freute sich, daß er jemanden in so hoher Stellung kennenlernte, der Verständnis für die Härten des Dienstes aufbrachte.

»Ich werde bei der Admiralität durchdrücken, daß sie entlassen und hierhergebracht werden, denn ich habe eine bessere Verwendung für die Leute«, erklärte Lord Palmerston.

Ein Diener brachte ein Briefchen, das der Unterstaatssekretär sofort öffnete.

»Seine Königliche Hoheit befiehlt Sie zu sich«, sagte er. »Ich danke Ihnen für Ihren Besuch, Herr Kapitän. Hoffentlich werde ich binnen kurzem abermals das Vergnügen haben, Sie zu sehen. Droben im Norden hat es Arbeiterunruhen gegeben, und im Unterhaus hat die Linke Spektakel gemacht. Ihr Eintreffen kommt daher sehr gelegen. Guten Abend, Herr Kapitän.«

Diese letzten Worte verdarben den ganzen Eindruck. Lord Palmerston, der einen neuen Feldzug gegen Bonaparte plante, gewann Hornblowers Hochachtung, aber Lord Palmerston, der in der gleichen Weise wie Frere die innerpolitischen Folgen der Rückkehr Hornblowers abwog, verlor sie wieder.

»Was wünscht Seine Königliche Hoheit denn von mir?« fragte er, als sie wieder die Treppen hinunterstiegen.

»Das soll eine Überraschung für Sie sein«, erwiderte Frere

verschmitzt. »Vielleicht müssen Sie sogar bis zum morgigen Lever warten, um dahinterzukommen. Zu so vorgerückter Stunde ist unser Prinny, unser Prinzregent, zuweilen nicht nüchtern genug. Überhaupt werden Sie merken, daß man des Taktgefühls bedarf, wenn man ihm gegenübersteht.«

Etwas verwirrt dachte Hornblower daran, daß er erst heute früh in völliger Ungewissheit dem Spruch des Kriegsgerichts entgegesehen hatte. So viel war heute bereits geschehen. Die Erlebnisse überstürzten sich. Elend und bedrückt fühlte er sich. Und Lady Barbara und sein Söhnchen weilten in der Bond Street, wenige hundert Meter von ihm entfernt.

»Wie spät ist es eigentlich?« fragte er.

»Zehn Uhr. Der junge Palmerston macht lange Arbeitsstunden im Kriegsministerium. Er hat einen unbändigen Schaffensdrang.«

»Hm.«

Gott mochte wissen, wann er wieder den Palast verlassen durfte. Jedenfalls musste er bis morgen warten, ehe er in der Bond Street vorsprechen konnte. Vor dem Portal des Ministeriums wartete ein Wagen. Kutscher und Diener trugen die königlichen Livreen.

»Vom Lordkanzler geschickt«, erläuterte Frere. »Nett von ihm.«

Er schob Hornblower ins Innere und stieg selbst ein.

»Sind Sie Seiner Königlichen Hoheit schon jemals begegnet?« erkundigte er sich.

»Nein.«

»Aber Sie waren bereits bei Hofe?«

»An zwei Levers nahm ich teil. Im Jahre 98 wurde ich dem König Georg vorgestellt.«

»Ah! Prinny ähnelt seinem Vater sehr wenig. Vermutlich kennen Sie aber Clarence, wie?«

»Ja.«

Der Wagen hielt vor einem hellerleuchteten Portal. Eine ganze Gruppe von Lakaaien eilte herbei, ihnen behilflich zu sein. In der glitzernden Vorhalle ließ jemand, der eine Uniform anhatte und einen weißen Stab in der Hand hielt, prüfend den Blick über Hornblowers Erscheinung gleiten.

»Hut unter den Arm«, flüsterte er. »Bitte mir zu folgen.«

»Herr Kapitän z. S. Hornblower, Mr. Hookham Frere«, meldete eine Stimme.

Der saalartige Raum erstrahlte im Licht unzähliger Kerzen. Am Ende des langgestreckten polierten Fußbodens befand sich eine Gruppe mit goldenen Tressen und Juwelen geschmückter Menschen. Ein Herr in Marineuniform kam den Eintretenden entgegen. Der quelläugige Herzog von Clarence war es, dessen Kopf an eine Ananas denken ließ.

»Sieh da, Hornblower«, sagte er mit ausgestreckter Hand. »Willkommen in der Heimat.«

Hornblower verneigte sich.

»Lassen Sie sich vorstellen. Dies ist Kapitän Hornblower, Sir.«

»'n Abend, Kap'tän.«

Feist, ganz hübsch, aber liederlich, weich und schlau, das war die Reihenfolge der von Hornblower gewonnenen Eindrücke, während er seine tiefe Verbeugung machte. Die spärlichen Locken waren offenbar gefärbt. Die feuchten Augen und die geröteten Hängebäcken deuteten darauf hin, daß Seine Königliche Hoheit gut gespeist hatten, was Hornblower nicht von sich behaupten konnte.

»Alle Welt redet von Ihnen, Kap'tän, seitdem Ihr Kutter - wie hieß er doch gleich? - in Portsmouth einlief.«

»Wirklich, Königliche Hoheit?«

»Jawohl und verdammich, das gehört sich auch so. Das gehört

sich weiß Gott auch so, Kap'tän. Beste Leistung, von der ich jemals hörte. Hätt's verdammich selbst nicht besser machen können. Holla, Conyngham, übernehmen Sie die Vorstellung.«

Hornblower verneigte sich pflichtschuldigst vor Lady X und Lady Y, vor Lord Sowieso und Sir John Wiesowie. Stolze Augen und bloße Arme, wundervolle Kleider und blaue Bänder des Hosenbandordens bewegten sich vor seinen Augen. Es kam ihm zum Bewusstsein, daß die vom Bordschneider der *Victory* angefertigte Uniform recht unelegant war.

»Na, nun wollen wir den Fall erledigen«, sagte der Prinz.  
»Ruft die Kerls rein.«

Jemand breitete einen Teppich aus, ein anderer brachte ein Kissen und etwas Funkelndes herbei. Würdevoll schritten drei in rote Mäntel gehüllte Männer herein. Jemand ließ sich auf ein Knie nieder, um dem Prinzen ein Schwert zu reichen.

»Knien Sie, Sir«, sagte Lord Conyngham zu Hornblower.

Er fühlte die Akkolade und vernahm die feierlichen Worte, die ihn zum Ritter machten. Doch als er sich ein wenig verwirrt erhob, war die Zeremonie noch keineswegs beendet. Es musste ihm noch ein breites Band über die Schulter gelegt, ein Stern auf die Brust geheftet werden. Dann bekleidete man ihn mit einem roten Mantel; er hatte einen Eid nachzusprechen, und schließlich musste noch eine Urkunde unterzeichnet werden. Er war nun ein Ritter des Bath-Ordens, wie jemand mit lauter Stimme verkündete. Er war Sir Horatio Hornblower und würde bis zum Ende seiner Tage Ordensband und Stern tragen. Schließlich nahm man ihm den Mantel wieder ab, und die Offiziale des Ordens zogen sich zurück.

»Gestatten Sie, daß ich Ihnen als erster gratuliere, Sir Horatio«, sagte der Herzog von Clarence vortretend. Sein kindlich einfältiges Gesicht lächelte gutmütig.

Hornblower dankte. Als er sich verbeugte, pendelte der Ordensstern gegen seine Brust.

»Meine besten Wünsche, lieber Oberst«, nickte der Prinzregent.

Hornblower merkte, daß sich aller Blicke ihm zuwandten. Erst daraus ersah er, daß sich der Prinz nicht lediglich versprochen hatte.

»Königliche Hoheit?« sagte er daher fragend, wie man es von ihm zu erwarten schien.

»Seine Königliche Hoheit haben gnädigst geruht, Sie zum Obersten seiner Marineinfanterie zu ernennen«, erläuterte der Herzog.

Ein Oberst der Marineinfanterie bezog ein Jahresgehalt von zwölfhundert Pfund, ohne dafür Dienst zu tun. Man pflegte erfolgreiche Kapitäne in dieser Weise zu belohnen, um ihnen die Jahre bis zur Ernennung zum Flaggoffizier zu erleichtern. Hornblower dachte daran, daß er bereits sechstausend Pfund besaß. Nun traten jährlich noch zwölfhundert Pfund hinzu, abgesehen von dem Halbsold des Kapitäns z. S., den er auf alle Fälle bezog, solange er nicht wieder eine aktive Dienststelle erhielt. Zum erstenmal in seinem Dasein war er daher aller Wirtschaftssorgen ledig. Er besaß einen Titel, Ordensband und Stern. Er hatte alles erreicht, wovon er jemals träumte.

»Der arme Mensch ist ganz betäubt!« lachte der Regent laut und vergnügt.

»Ich bin in der Tat überwältigt, Königliche Hoheit«, versicherte Hornblower, der seine Gedanken wieder auf die unmittelbare Gegenwart zu lenken suchte. »Ich weiß wirklich nicht, wie ich Euer Königlichen Hoheit danken soll.«

»Dadurch, daß Sie sich am Spiel beteiligen. Ihr Eintreffen unterbrach eine verdammt interessante Partie. Läuten Sie mal die Glocke da, Sir John, und lassen Sie Wein kommen. Nehmen Sie hier Platz neben Lady Jane, Kap'tän. Sie haben doch sicherlich Lust auf ein Spielchen, wie? Ja, ich weiß schon, Hookham... Sie wollen ausreißen und John Walter erzählen, daß

ich meine Pflicht getan habe. Können ihm gleich sagen, daß er einen von seinen verdammten Leitartikeln schreibt und dafür sorgt, daß meine Zivilliste erhöht wird; bei Gott, ich arbeite hart genug dafür! Ich sehe aber nicht ein, weswegen Sie uns obendrein den Kap'tän entführen wollen. Na, also meinerwegen, verdammt noch mal. Sie können ebenfalls gehen, wenn Sie wollen.«

»Ich dachte nicht, daß Sie gern Hasard spielen«, meinte Frere, als sie wieder sicher im Wagen saßen. »Ich persönlich würde jedenfalls nicht den geringsten Wert darauf legen, mit Prinny zu spielen, wenn er seine eigenen Würfel benützt. Na, und wie kommen Sie sich denn vor als Sir Horatio?«

»Passt mir ausgezeichnet.« Hornblower suchte sich gerade über die Anspielung des Regenten auf John Walter klarzuwerden. Der Genannte war Herausgeber der *Times*, und es begann ihm zu dämmern, daß die Ernennung zum Ritter des Bath-Ordens ebenso wie die Beförderung zum Obersten der Seesoldaten wichtige Neuigkeiten darstellten. Wahrscheinlich hatten sie innerpolitische Bedeutung; daher die Hast, mit der jene Auszeichnungen vorgenommen worden waren. Das zweifelnde Publikum wurde davon überzeugt, daß die Seeoffiziere der Regierung große Taten vollbrachten. Dieser Ritterschlag stellte im Grunde genommen einen ähnlichen politischen Schachzug dar, wie Bonaparte ihn mit seiner wegen angeblicher Verletzung der Gesetze der Kriegsführung erfolgenden Erschießung geplant hatte. Diese Erkenntnis wirkte als Dämpfer auf Hornblowers Freude.

»Ich nahm mir die Freiheit, ein Zimmer im Golden Cross für Sie reservieren zu lassen«, hörte er Hookham Frere sagen. »Man erwartet Sie dort. Ihr Gepäck habe ich bereits hinschicken lassen. Soll ich den Wagen dort halten lassen, oder wollen Sie erst noch zu Fladon?«

Hornblower wünschte allein zu sein. Der Gedanke an einen Besuch des bekannten Marine-Cafes besaß heute keinen Reiz

für ihn, obwohl er seit fünf Jahren nicht dort gewesen war. Überdies machte ihn der Schmuck von Stern und Ordensband plötzlich verlegen. Im Hotel war es wirklich schon schlimm genug. Der Wirt und das gesamte Personal wetteiferten darin, ihn mit »Gewiss, Sir Horatio« oder »Nein, Sir Horatio« zu umdrängen und ihn im feierlichen Zug unter dem Vorantragen von Leuchtern zu seinem Zimmer zu geleiten. Selbst dort noch sorgten sie in geschäftiger Weise dafür, daß er alles hatte, wessen er benötigte, während er sich in Wirklichkeit nur danach sehnte, zufrieden gelassen zu werden.

Mit dem Frieden wurde es aber sowieso nichts. Wohl war er ins Bett gestiegen, wohl löschte er durch eine Willensanstrengung alle Erinnerungen an die wilden Geschehnisse des Tages aus, doch brachte er es nicht fertig, die Gedanken davon abzulenken, daß er morgen sein Söhnchen und Lady Barbara sehen werde. Er verbrachte eine ruhelose Nacht.

»Sir Horatio Hornblower«, meldete der Hofmeister, der die Tür für ihn öffnete.

Lady Barbara war da. Hornblower war überrascht, sie in schwarzer Kleidung vor sich zu sehen. Unwillkürlich hatte er sie sich in jenem graublauen Kleid vorgestellt, das sie bei dem letzten Beisammensein getragen hatte und das so ausgezeichnet zu der Farbe ihrer Augen passte. Natürlich, Leighton war vor noch nicht einem Jahr gestorben. Aber das Schwarz stand ihr gut, denn wirkungsvoll hob sich davon ihre sahnigweiße Haut ab. Mit seltsamer Befangenheit entsann sich Hornblower der goldenen Tönung ihrer Wangen, wie er sie damals in den vergangenen Zeiten an Bord der *Lydia* gesehen hatte.

»Willkommen«, sagte sie und streckte ihm beide Hände entgegen. Geschmeidig, kühl und köstlich waren sie, und er kannte diese Art der Berührung von früher. »Die Pflegerin wird Richard sofort bringen. Mittlerweile nehmen Sie erst einmal meine herzlichsten Glückwünsche zu Ihren Erfolgen entgegen.«

»Ich danke Ihnen. Ich hatte unerhörtes Glück, gnädige Frau.«

»Glück hat meistens der Mann, der weiß, wieviel er dem Zufall überlassen darf«, sagte Lady Barbara lächelnd.

Während er den Sinn dieser Worte geistig zu verarbeiten suchte, sah er sie etwas verwirrt an. Bis zu diesem Augenblick hatte er vergessen, wie unerreichbar hoch sie mit ihrer selbstbewussten Freundlichkeit über ihm stand. Wie ein ungeschlachter Schuljunge kam er sich vor. Sein Adelstitel musste ihr lächerlich unbedeutend erscheinen; ihr, der Tochter eines Earls, der Schwester eines Marquis und eines Viscounts, der sich auf dem besten Wege zum Herzogtum befand. Hornblower wusste auf einmal nicht mehr, wo er seine Ellenbogen und Hände lassen sollte.

Seine Verlegenheit schwand erst dann wieder, als die rundliche Pflegerin eintrat, deren rosiges Gesicht unter der Bänderhaube hervorsah. Das Baby hielt sie an ihrer Schulter. Sie knickste.

»Hallo, mein Sohn«, sagte Hornblower leise.

Unter dem Käppchen sah vorläufig nur spärliches Haar hervor, aber zwei lebhaft braune Augen sahen den Vater an. Nase, Kinn und Stirn mochten so unausgeprägt sein, wie es bei Säuglingen meistens der Fall ist, aber diese Augen ließen sich nicht übersehen.

»Kleines Kerlchen, du«, sagte Hornblower wiederum leise.

Er war sich des zärtlichen Tonfalls gar nicht bewusst. Er sprach zu Richard in der gleichen Weise, in der er vor Jahren zu seinen Kindern Horatio und Maria gesprochen hatte. Er hob die Hände dem Kleinen entgegen.

»Komm zu Vater.«

Richard erhob keine Einwendungen. Es berührte Hornblower eigenartig, daß er so winzig und so leicht war, denn vor Jahren bereits hatte er sich an den Umgang mit etwas größeren Kindern

gewöhnt, aber das Gefühl schwand so schnell, wie es gekommen war. Das Baby suchte die goldenen Fransen seiner Epauletten zu erhaschen.

»Hübsch?« meinte Hornblower.

»Da!« sagte Richard und berührte die goldenen Fäden.

»Ein ganzer Kerl!« schmunzelte Hornblower.

Seine Geschicklichkeit im Umgang mit Babies hatte ihn also noch nicht verlassen. Richard gurgelte genießerisch in seinen Armen und lächelte engelhaft, während er in kleinen Stößen seine Brust vorschnellte. Jener bewährte alte Trick, sich vorzubeugen und so zu tun, als wolle er Richard mit dem Zeigefinger kitzeln, zeitigte seinen gewünschten Erfolg. Der Kleine gluckste vor Entzücken und ruderte mit den Ärmchen.

»Was für 'n Spaß!« lachte Hornblower. »Oh, was für 'n Spaß!«

Plötzlich dachte er an Lady Barbara und drehte sich um. Sie schien nur Augen für das Baby zu haben, dem ihr zärtliches Lächeln galt. Auch Richard hatte sie bemerkt. Krähend streckte er die kleinen Hände nach ihr aus. Und als sie näher kam, tastete er über des Vaters Schulter hinweg nach ihrem Gesicht.

»Ein strammes Kerlchen«, lobte Hornblower.

»Das will ich meinen«, sagte die Amme und nahm Richard wieder an sich. Sie hielt es für selbstverständlich, daß gottähnliche Väter in glitzernden Uniformen sich nur für die Höchstdauer von zehn Sekunden mit ihren Kindern beschäftigen und dann sofort wieder von ihnen befreit werden mussten.

»Ein süßes Bürschchen ist's«, strahlte die Amme. Richard rekelte sich in ihren Armen, aber der Blick jener großen braunen Augen ging fortgesetzt zwischen Hornblower und Barbara hin und her.

»Mach winke, winke«, sagte die Kinderfrau. Sie hielt sein Handgelenk empor und ließ ihn die rundliche kleine Faust

schütteln.

»Finden Sie, daß er Ihnen ähnlich sieht?« fragte Barbara, als sich die Tür hinter der Amme und dem Kind geschlossen hatte.

»Nun...«, begann Hornblower, lächelte dann aber nur ein wenig zweifelnd.

Während dieser halben Minute, in der er sich mit seinem Söhnchen beschäftigte, war er wahrhaft glücklich gewesen; glücklicher, als es ihm seit langer Zeit vergönnt gewesen war. Während des ganzen Morgens hatte er Mutlosigkeit empfunden. Er hatte sich vorgehalten, daß er nun alles besaß, was er sich überhaupt wünschen konnte, aber eine innere Stimme antwortete darauf, daß er diese Wünsche überhaupt nicht hegte. Im hellen Tageslicht waren ihm Ordensband und Stern als buntes Spielzeug erschienen. Er brachte es nicht fertig, stolz auf solchen Besitz zu sein. Auch war zweifellos etwas Komisches an dem Namen »Sir Horatio Hornblower«, wie ja seiner Persönlichkeit von jeher eine gewisse Lächerlichkeit anhaftete.

Dann hatte er sich mit dem Gedanken an all das Geld zu trösten gesucht, das nun sein eigen war. Ein behagliches und gesichertes Dasein lag vor ihm. Niemals wieder würde er genötigt sein, seinen goldenen Ehrendegen zu versetzen, sich nie wieder der Tombakschnallen seiner Schuhe zu schämen brauchen, wenn er in gute Gesellschaft kam. Und dennoch hatten diese Aussichten, nun, da sie in greifbare Nähe gerückt waren, etwas Erschreckendes. Hingegen tat ihm die Erinnerung an jene langen Wochen wohl, die er im Chateau de Gracey verlebt hatte. Wie gut entsann er sich seiner damaligen quälerischen Unruhe. Die Unruhe und die Ungewissheit, unter denen er damals litt, übten nun eine ganz merkwürdige Anziehungskraft auf ihn aus, obwohl er es selbst nicht recht glauben wollte.

Kapitäne hatte er beneidet, von denen die Zeitungen spaltenlang berichtet hatten, und nun wusste er, daß man bei

diesen Dingen eigentlich sofort Übersättigung empfand. Bush und Brown würden ihn der Ausführungen der *Times* wegen weder mehr noch weniger verehren. Er legte durchaus keinen Wert darauf, von Leuten geliebt zu werden, die ihm nicht nahestanden, und er hatte guten Grund zu der Annahme, daß die Gefühle streberhafter Kameraden ihm gegenüber wesentlich erkalten würden. Die Begeisterung der Menge hatte er bereits gestern kennengelernt, und seine Meinung von der Masse Mensch war dadurch nicht gehoben worden. Hingegen erfüllte ihn ein Gefühl bitterer Nichtachtung für die oberen Kreise, die solche Massen beherrschten. Und diese Nichtachtung ging sowohl von seinem männlichkämpferischen Geist wie auch von seiner ihm angeborenen Menschenfreundlichkeit aus.

Das Glück glich jenen sagenhaften Früchten, die im Mund zur Asche werden, dachte Hornblower, der in diesem Fall dazu neigte, persönliche Erfahrungen zu verallgemeinern. Die Erwartung beglückte, nicht aber der Besitz, und nun er diese Entdeckung gemacht hatte, würde ihn sein störrischer Sinn auch der Freude am Erreichbaren berauben. Er misstraute allen Erscheinungen des Daseins aufs tiefste. Eine Freiheit, die nur durch Marias Tod erkaufte werden konnte, war keine Freiheit, nach der zu streben es sich lohnte. Ehrungen, die von jenen ausgingen, die frei darüber verfügten, waren überhaupt nicht ehrenvoll. Und keine sorglose Ruhe war den Verlust der Unsicherheit wert. Was das Leben mit der einen Hand spendete, nahm es mit der anderen wieder weg. Nun stand ihm tatsächlich die politische Karriere offen, von der er früher geträumt hatte; vor allem, da ihm die Unterstützung durch die Wellesley-Partei zur Verfügung stand, aber mit fast krankhafter Klarheit erkannte er, wie oft er sich darüber von Herzensgrund ärgern würde. Dreißig Sekunden war er in Gesellschaft seines kleinen Sohnes glücklich gewesen, und nun fragte er sich in noch ungesunderer Weise, ob dieses Glück dreißig Jahre lang zu dauern vermöchte.

Sein Blick begegnete den Augen Barbaras, und er wusste, daß

sie ihm gehörte, daß er nur ein Wort zu sprechen brauchte. Für jene, die ihn nicht verstanden, die Romantik suchten in seinem durch und durch nüchternen Dasein, würde dies den Gipfelpunkt der Romantik darstellen. Sie lächelte, und plötzlich sah er, daß ihre lächelnden Lippen bebten. Er entsann sich, daß Marie de Gracey gesagt hatte, er sei ein Mann, dem sich die Liebe der Frauen sehr leicht zuwende, und die Erinnerung war ihm peinlich.

Ende Band 6